



*Maria Stuart, Königin  
von Schottland, 1542-1587*

Charlotte Julia von Leyden Blennerhasset



**Library**  
of the  
**University of Wisconsin**







MARIA SECUNDA REGINA SCOTIAE ET ANGLIAE  
 PRINCEPS ET REGINA ANGLIAE, FRANCIAE, IRELANDIAE,  
 AUSTRIAE, HUNGARIE, BOHEMIE, CROATIAE, SIBIRIAE,  
 ET ALIARUM REGNORUM, AC DOMINIA, TERRAS, CIVITATES,  
 PORTUS, AC PORTUA, SIVE ALIA, QUAE AD REGNUM  
 ANGLIAE PERTINENT, SIVE AD REGNUM SCOTIAE,  
 A TAT. BRIT. 44



REGINAM SERENISSIMAM  
 ELIZABETHAM PRIMUM ET MATRIM  
 ANTIQVARIIS COMMISSARIIS  
 ET MINISTRIS R. ELIJAH  
 NIFEX SECVRI PERMITTIT  
 ANQVINO ET ALIIS  
 ICTV TRICVLENTER SAN  
 CIADCTERNO EI CAPVT  
 ABSCONDIT

SIC PRIMUM ASCENDIT TARRIATVM, REGINA QVONDAM GALLIARVM  
 ET SCOTIAE FI OREN TIRANNA IN ACTO SED PIO ANIMO TIRANNIDEM  
 ELAPROBRAT ET PERFIAM FI FVM CATHOLICAM PROFITENS ROMANVM  
 FIETVS IN SENECTA DUMS ET

# Maria Stuart

Königin von Schottland.

1542—1587.

Nach den neuesten Forschungen und Veröffentlichungen  
aus Staatsarchiven dargestellt.

Von

Charlotte Lohy-Bienershausen

geb. Gräfin v. Leyden.

Kempten und München.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1907.



# Maria Stuart

Königin von Schottland.

1542—1587.

Nach den neuesten Forschungen und Veröffentlichungen  
aus Staatsarchiven dargestellt.

Von

Charlotte Sadū Blennerhassett

geb. Gräfin v. Leyden.

Kempten und München.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1907.

122809

OCT 3 1908

F433

.B61

## Vorrede.

---

Maria Stuarts Gestalt ist unberührt vom kalten Hauch des Vergessens geblieben, der das unwider- ruflich Vergangene berührt. Ihre historische Be- deutung erhebt sie über den Zufall kurzer Herrschaft, wo zwei Weltanschauungen sich kämpfend gegen- über standen, bis eine derselben — die ihrige — auf britischer Erde mit ihr unterging. Ihre mensch- lichen Schicksale haben nie aufgehört, die Menschen zu rühren.

Zu ihrer Tragik gesellte sich der Zauber des Geheimnisses. Wenn alles gesagt war, blieben immer noch Rätsel dem subjektiven Empfinden, dem Selbst- urteil des Betrachters anheimgestellt. Noch heute, wo in den veröffentlichten Korrespondenzen der Sou- veräne und ihrer Gesandten die verworrenen Fäden der Diplomatie, die zwischen Edinburgh, London, Paris, Rom, Madrid, Venedig und den Niederlanden hin und her liefen, entwirrt vor uns liegen, wo

Monographien und Sammelwerke, wie die „National Biography“, die Wirksamkeit auch der unbedeutendsten unter den Beteiligten am Drama Maria Stuarts bloßgelegt haben, bleiben noch Lücken auszufüllen und dunkle Stellen ungelichtet. Marias Halbbruder, Lord James Moran zum Beispiel, hat noch keinen Biographen gefunden. Über die Mordnacht von Kirk-o'-Field widersprechen sich nach wie vor unvollständige Berichte. Nach den Originalen der Kassettenbriefe suchen die Forscher vergebens. Es besteht kaum die Hoffnung, durch Zufall oder Fleiß neue Aufschlüsse über diese und andere Episoden in Marias Leben zu erhalten. Wohl aber enthüllen die „Calendars of State Papers“ und die sie ergänzenden Veröffentlichungen aus den europäischen Archiven die Motive, die Pläne, Intrigen und Komplotte der europäischen Höfe im Zeitabschnitt, der Maria Stuarts Leben, vor allem die Kampfesjahre zwischen ihr und Elisabeth umschließt. Seit dem Erscheinen dieses nahezu erschöpfenden historischen Materials hat es denn auch in England die Forschung mit erneutem Eifer ausgebeutet und vorzügliche Studien über die Schottenkönigin selbst, ihre Zeit und Umgebung sind das Ergebnis ihrer Arbeit.

Es schien uns infolgedessen angezeigt, die deutsche Lesewelt vornehmlich mit den Resultaten englischer

Geschichtsschreibung, sowie mit dem wesentlichen Inhalt der neuen Dokumente bekannt zu machen.

Nichts wäre leichter gewesen, als jeden Abschnitt der vorliegenden Biographie zu einem ganzen Bande zu erweitern. Aber durch die Erfahrung gewarnt, daß unserer geistig so vielfach beanspruchten Generation Zeit und Lust für umfangreiche Bücher fehlt, haben wir alle Sorge und Mühe darauf verwandt, das Wesentliche im Bilde Maria Stuarts aus einem eingehenden Quellenstudium in kurzen Zügen zusammenzufassen.

Möge es, wie bereits in der „Deutschen Rundschau“, so auch in dieser neuen Gestalt freundliche Aufnahme finden.

London, August 1907.

Lady Blennerhassett.

## Inhaltsübersicht.

---

	Seite
I. Maria Stuart in der Jugend und in Frankreich. 1542—1561 . . . . .	1—80
II. Maria Stuart, Königin in Schottland. 1561—1566	81—141
III. Maria Stuart. Die Katastrophe und die Kassettenbriefe. 1566—1568 . . . . .	142—226
IV. Maria Stuart in Elisabeths Gefangenschaft. Die erste Phase. 1568—1573 . . . . .	227—301
V. Maria Stuart in Elisabeths Gefangenschaft. Die letzte Phase. 1574—1587 . . . . .	302—386

---

# Maria Stuart in der Jugend.

1542—1561.

---

Das Leben der schottischen Königin, seit Jahrhunderten ein Gegenstand der Neugierde, des Antheils und der heftigsten Parteinahme für und wider, zerfällt örtlich und zeitlich in drei bestimmt voneinander getrennte Abschnitte. Mit Ausnahme von fünf in Schottland verlebten Jahren der Kindheit verbrachte sie ihre Jugend, zwischen 1548 und 1561, in Frankreich. Sieben Jahre, bis 1568, währte der in Schottland geführte Kampf um ihre Krone. Am 16. Mai 1568 überschiffte die fünfundzwanzigjährige flüchtige Maria Stuart den Solway, landete am selben Abend auf englischem Boden und blieb von da an bis zu ihrem am 8. Januar 1587 erfolgten gewaltsamen Ende die Gefangene „der Schwester“, Königin Elisabeth.

Die dunkel tragische Geschichte dieser neunzehnjährigen Haft, der vorhergegangenen, ebenso dra-

Blennerhaisett, Maria Stuart.

1

matifchen Wechselfälle hochgepannter Hoffnungen und Pläne, Verſchwörungen, Kämpfe, Intrigen und Komplotte, deren Säden nach Madrid und Wien, nach Rom, Paris und London reichten, der unſelige Ehebund mit Darnley, der Gattenmord, das ehebrederrifche Bündnis mit Bothwell, ſeinem Mörder, lauter Ereignisse, die, Schlag auf Schlag ſich folgend, die ſiebenzehnjährige Haft Maria Stuarts wie mit einer geheimnisſchwangeren Wolke von Unglück und von Schuld einhüllen, haben ſich der Phantaſie und des Spürſinns der Menſchen mit ſo unwiderſtehlicher Anziehungskraft bemächtigt, daß die Erinnerung an Zeiten, in denen auch Maria, wo nicht Glück, ſo doch den Frohsinn und die Hoffnungen der Jugend gekannt hat, verhältnismäßig in Schatten treten.

Was bedeuten ſolche Erlebniffe, ſo ſcheint die Welt zu fragen, angeſichts der furchtbaren Tragödie dieſes königlichen Schickſals, in deſſen unentwirrbaren Netzen das Opfer verſtrickt wurde, bis es verblutete?

Es iſt dennoch wichtig, die Menſchen, die Umgebung und die Gedankenwelt kennen zu lernen, unter welchen die künftige Königin von Schottland heranwuchs. In vieler Beziehung haben ſie ihren Charakter und damit auch ihr ſpäteres Handeln beſtimmt. Auf dem feſten Boden wohlbekannter

Tatsachen und Entwicklungen läßt sich diese Jugendgeschichte Maria Stuarts von der Geburt bis zur Rückkehr nach Schottland überblicken.

## I.

Das kleine Land, das der Fluß Tweed und die Bay des Solway im Süden begrenzen und das Jahrhunderte hindurch seine von England bedrohte Unabhängigkeit verteidigte, war bis 1222 nur äußerlich ein einheitlicher Begriff.\* Die Tiefländer im Süden, Lowlanders und Borderer, sprachen englisch und waren Angelsachsen. Die keltischen, gälisch redenden Hochländer im gebirgigen Norden, unter Führung der Häupter ihrer Clans, überfielen und plünderten die Lowlander, die ihrerseits ein gleiches in den benachbarten Landstrichen taten. Das Land war arm, zum Teil noch dicht bewaldet und unzugänglich. Um feudale Burgen, um die Abteien und

---

\* Burton, S. H., „History of Scotland“, Vols I—IV. Creighton, M. (Bishop) „The age of Elizabeth“. Epochs of Modern History. London 1876. Robertson, W., „History of Scotland“ (reigns of Mary and King James, 1. Edition 1759), 17. Edition with additions etc. 3 Vols. London 1806. Graves Law, „Cambridge Modern History“, Vol. III, Chpt. 8: „Mary Stewart“. — Lang, A., „History of Scotland“, Vol. II. London 1902. (Diese allgemeinen Quellen sind ständig hier benützt.)

Klöster, deren Kulturarbeit der Geschichte des Mönchtums unvergängliche Verdienste sichert, siedelten sich in elenden Hütten die Bewohner an. Dennoch war die Bevölkerung relativ zahlreich. In den zwei- und zwanzig schottischen Grafschaften schwankte sie im 16. Jahrhundert zwischen 600 000 und einer Million Seelen, zur Zeit, wo England nur von vier Millionen, Frankreich und Spanien von je zehn bis zwölf Millionen bevölkert waren. Jeder Schotte war wehrpflichtig und hatte sich auf den Ruf seines Feudalherrn oder des Königs zu stellen. Wenn auf den Gipfeln der Berge oder auf den aus Erde und Lehm gebauten pyramidenförmigen Türmen des Herrenvolkes die Feuerzeichen loderten, stand Schottland in Waffen. Eidbruch galt als das höchste Verbrechen, Raub und Plünderung dagegen wurden geduldet. Die Erholung nach den Kriegszügen bestand für die schottischen Großen in Jagd und Fischerei. Wenn sie sich einander nicht befehdeten oder gegen einen auswärtigen Feind kämpften, bot ihnen das Leben fast nichts, und willig nahmen sie Kriegsdienste auf dem Kontinent, zumeist in Frankreich. Die uralten, engen Beziehungen zwischen beiden Ländern hatte die zwischen dem schottischen König John Baliol und Philipp dem Schönen 1295 geschlossene Allianz bekräftigt, die Schottlands von Eduard I. bedrohte

Unabhängigkeit rettete. Während des hundertjährigen Krieges fochten schottische Hilfstruppen unter den Fahnen der Valois gegen die Engländer in Frankreich. Schottischen Garden vertrauten damals französische Herrscher ihre persönliche Sicherheit; ein Douglas wurde Herzog der Touraine, sein Waffengefährte Buchan Connetable von Frankreich, das Haupt des Hauses Hamilton, Arran, Herzog von Châtelhérauld. Die Feindseligkeiten zwischen Schottland und England gehörten zu den Wechselfällen, mit denen die französische Politik zu ihrem Vorteil rechnete. Während die Rosenkriege Englands Macht nach außen brach legten, verfiel Schottland der Anarchie. Die königliche Autorität, obwohl nominell eine absolute und wenig durch ein Parlament von geistlichen und weltlichen Herren und Vertretern der Städte beschränkt, lag tatsächlich in stetem Kampf mit mächtigen Vasallen, die nur Gehorsam leisteten, wenn es ihnen so gefiel. Da Steuern nicht erhoben wurden, beschränkten sich die Einkünfte der Krone auf jährlich 90 000 Dukaten, und der König hatte kein Heer, das stark genug gewesen wäre, rebellische Barone zum Gehorsam zu zwingen. Im Jahre 1371 trat ein Wechsel der Dynastie ein. Walter, der „Stewart“ oder weltliche Mundschenk, hatte 1315 die Tochter des Königs Robert I. Bruce, geheiratet.

Als dessen Sohn, David II., kinderlos starb, folgte ihm sein Vetter, der erste Stuart.

Die Fürsten dieses Geschlechts waren begabt, tapfer, leidenschaftlich, selbstsüchtig, unzuverlässig, und überdies von widrigen Schicksalen heimgesucht. Die sieben Herrscher, die sich von 1371—1542 folgten, lebten fast alle so kurz, daß Regentschaften notwendig wurden. Nur der erste Stuart starb eines natürlichen Todes. Sie alle mußten ihre Ansprüche auf die Krone gegen die ebenfalls erbberechtigten Häuser der Douglas und Hamilton-Arran verteidigen und bei Frankreich Schutz gegen englische Eroberungspläne suchen. Populär sind jedoch die Franzosen bei der großen Mehrheit der Schotten nie geworden. Unter ihren Großen fand England offene und geheime Verbündete, deren Abfall von Jakob V. in der Schlacht von Solway-Moß die demütigende Niederlage des Königs durch seinen Onkel, Heinrich VIII. von England, herbeiführte.

Die erlittene Schmach umnachtete des Königs Geist. Seit 6. Dezember 1542 lag er, jeden Trost zurückweisend und physisch gebrochen, zu Falkland Palace auf dem Siechbette, und „man vernahm von ihm nur noch wenige weise Reden“. Da brachte ein Bote aus Einlithgow ihm Kunde von der am 8. De-

zember erfolgten Geburt seines Kindes.\* In den viereinhalb Jahren der Ehe mit der lothringischen Prinzessin Marie de Guise waren dem königlichen Paar zwei Söhne geboren worden und gestorben. „Ist es ein Sohn?“ fragte der sterbende Mann. Als ihm gemeldet wurde, es sei eine Tochter, brach er, wie Knox berichtet, in die Worte aus: „Der Teufel sei mit ihm! Es wird enden wie es begann; es kam mit einem Weibe, mit einem Weib wird es zugrunde gehen.“ Jakob sprach von dem Reich, das die Stuarts durch eine Frau gewonnen hatten. Die Tochter war Maria Stuart. Ihre Geburt dünkte dem Vater der Höhepunkt seiner Mißgeschicke. Er sah sie nicht mehr und verschied wenige Tage später unter Verdacht der Vergiftung.

Seine dunklen Vorahnungen bestätigten sich nicht. In Schottland und in London erzählte man sich zwar, die kleine Erbin der Krone werde nicht leben; Knox erwähnt das Gerücht, des Kindes Vater sei nicht Jakob, sondern Kardinal Beaton, eine Verleumdung, der die ganze Lebensführung der Königin widersprach.\*\* Die kleine Maria war ge-

\* Labanoff Prince A., „Recueil de Lettres, Instructions et Mémoires de Marie Stuart“, 7 Vol. 1844. Vol. VI, p. 68. Marias eigene Angabe.

\*\* Knox, J., „History of the Reformation in Scotland“, Vol. I, II, VI of Works. Ed. David Laing, Edinburgh 1846—64. I, p. 92; II, p. 72.

sund, und Heinrich VIII. mußte mit ihrem Dasein rechnen. Die Politik der katholischen Stuarts beruhte auf der Bevorzugung des hohen Klerus gegen die Lords. Beaton, der Träger aller Ansprüche der Hierarchie, die dem Volk durch Habsucht und Härte verhaßt geworden war, setzte die vor ihm begonnene Verfolgung der Häresie fort, obwohl die Reformation auch in Schottland Priester und Mönche zu ihren Anhängern zählte. Die vom König gewollte Reform der kirchlichen Disziplin scheiterte; er aber blieb, im Gegensatz zu den Tudors, der Verteidiger des Katholizismus. Den ersten Schlag gegen dieses System führten nach Jakobs V. Tode die weltlichen Lords, indem sie, an Beatons Statt, den Earl of Arran, das Haupt der Hamilton, zum Regenten ernannten. Der feingebildete, aber wankelmütige Mann war der nächste Erbe der Krone, dessen Ansprüche jedoch das ebenfalls mit den Stuarts verwandte Haus Lennox auf Grund seiner vorausgesetzten illegitimen Geburt bestritt.\*

Heinrich VIII. hoffte nach wie vor auf Schottlands Krone, aber er änderte seine Taktik. Arran wurde durch das Versprechen einer Heirat seines Sohnes mit der Prinzessin Elisabeth gewonnen. Die

---

\* National Biography, Vol. XXIV, pp. 166—167, 170, „James Hamilton, Earl of Arran etc.“

drei Monate alte Maria Stuart sollte mit Englands künftigem König, Eduard VI., verlobt, unverzüglich nach England gebracht, die vier großen schottischen Festungen sollten Heinrich übergeben und eine Stimme im Regentschaftsrat ihm übertragen werden. Er rechnete auf die Unterstützung der von ihm gekauften schottischen Lords, aber er verlangte zuviel. Den offenen Verrat an der nationalen Sache wagte niemand; und noch war die Mehrheit in Schottland katholisch und antienglisch.\* An ihre Spitze trat jetzt die Königin-Mutter. Diese älteste Tochter des Grafen und späteren Herzogs Claude von Guise und Witwe aus erster Ehe des Ludwig von Orleans, zweiten Herzogs von Longueville, entwickelte ein nicht geringes diplomatisches Geschick. Zunächst, um Arrans Plan einer Verlobung seines Sohnes mit ihrer Tochter zu vereiteln, zeigte sie sich anscheinend Heinrichs Wünschen geneigt. Sie führte den englischen Gesandten an die Wiege Marias, damit er nach dem Augenschein berichten könne, wie schön und wohlgebaut das Kind sei. Dann aber ließ

---

\* Philippon, M., „Histoire du règne de Marie Stuart,“ 3 Vols. Paris 1891—92. I, pp. 1—92. — Green, R., „History of the English People.“ 3 Vols. London. II, p. 210. — Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots.“ a biography. 1 Vol. London 1897. Note 41, p. 186.

sie es, im Einverständnis mit Kardinal Beaton und den Katholiken, nach Stirling in Sicherheit bringen und dort am 9. September 1543 krönen. Sie selbst wurde vorläufig vorübergehend an die Spitze des Regentschaftsrats gestellt, die Allianz mit Frankreich durch die schottischen Stände erneuert und die katholische Reaktion eingeleitet. Ihre erste Maßregel bestand darin, den bereits abgeschlossenen Ehepakt zwischen Maria und dem englischen Thronerben durch Beschluß der Stände aufzuheben.

Heinrich VIII. hatte verspielt. In seinem Zorn, ohne vorhergehende Kriegserklärung, ließ er Leith, Edinburgh und die angrenzenden Gebiete durch seine Truppen verheeren, wobei Burgen, Städte und Abteien in ihrer Herrlichkeit durch Feuer und Schwert vernichtet wurden. Unter Heinrichs Mitwissenchaft fiel 1546 Kardinal Beaton in seinem festen Schloß zu St. Andrews verschworenen Mördern zum Opfer, worauf der bis da noch fast unbekannte, jetzt mit Gefahr des Lebens nach Schottland zurückgekehrte John Knox die erste calvinische Gemeinde dort sammelte. Mit Hilfe der Franzosen wurde St. Andrews zurückerobert. Heinrich VIII. erlebte diese Niederlage seiner Politik in Schottland nicht mehr, wohl aber empfahl er noch auf dem Sterbebett dem Protektor seines Reiches, Somerset, die Durchführung

der Union zwischen beiden Reichen durch Wiederaufnahme des Heiratsprojekts zwischen ihren Erben.\* Somerset, ein fanatischer Protestant, suchte abermals dieses Ziel durch Gewalt zu erreichen. Er überschritt an der Spitze eines Heeres den Tweed und schlug die Schotten am 10. September 1547 zu Pinkie Cleugh. Der Sieg wurde ihm zum Verderben. Die verzweifelten Schotten boten jetzt die kleine Königin als Kaufpreis für französische Hilfe zur Rettung ihrer Unabhängigkeit. Heinrich II. von Valois, der seinem Vater Franz I. auf dem Thron gefolgt war, hatte seit 1544 einen Erben, den nachherigen Franz II. Marie de Guise benutzte mit Klugheit und Energie den Zeitpunkt, wo die gemeinsame Gefahr die streitenden Parteien in Schottland zum Widerstand gegen die englischen Feinde vereinigte. Sie verhandelte mit dem französischen Gesandten nicht nur die Heirat ihrer Tochter mit dem Dauphin, sondern deren Übersiedlung nach Frankreich.

Der kühne Entschluß, zu dem die Stände ihre Einwilligung gaben, war von ungeheurer Tragweite.

Obwohl die Schotten Aufrechterhaltung der alten

---

\* Henderson, „Mary Queen of Scots,“ her environment and tragedy. A Biography.“ 2 Vol. London 1905. I, p. 86. — Green, R., History of the English People“, II, pp. 225, 228.

Gesetze und Freiheiten ihres Landes zur Bedingung stellten, glitt jetzt Schottland von der Gefahr einer Annektierung durch England in die der Absorbierung durch Frankreich, wo am Hofe des Königs die Politik seiner Vettern, der Guisen, triumphierte.

Gebor einst Maria Stuart dem Dauphin einen Sohn, so ging nicht nur die schottische Krone, sondern auch ihr unzweifelhafter Anspruch auf die englische Krone an diesen französischen Thronerben über.

Vorläufig allerdings blieb das der Zukunft vorbehalten.

Noch lebte Heinrichs VIII. Sohn, der junge König Eduard VI. Der erste Tudor, sein Großvater, war durch Verrat und Gewalt zum Thron gelangt; sein Erbrecht blieb zweifelhaft, auch nachdem er es durch Heirat mit Elisabeth von York gefestigt hatte.\* Dennoch betrachtete sich der Sohn, Heinrich VIII., als den Erben des Plantagenet Eduard III. Die eigentümlichen matrimonialen Verhältnisse Heinrichs zwangen ihn jedoch, die Nachfolge mit Hinblick auf dieselben nach eigener Machtvollkommenheit zu regeln. Durch Parlamentsakte von 1544 wurde die Thronfolgeordnung des Königs mit möglichst genauer Befolgung der Primogenitur vorgeesehen. Die Krone

\* Figgis, J. N., „The Theory of the Divine Right of Kings“, pp. 85—87.

ging an Eduard VI., den einzigen Sohn Heinrichs aus dritter Ehe über.

Starb Eduard kinderlos, so folgte Maria, die Tochter Katharinas von Arragonien. Starb auch sie ohne Nachkommenschaft, so wurde Anna Boleyns Tochter, Elisabeth, Königin von England. Daß Anna Boleyn nach Geburt dieser Tochter wegen Ehebruchs hingerichtet wurde, ist zwar einerseits zur blutigen Beglaubigung ihres Anrechts auf die Krone, anderseits aber auch zum Hauptgrund des Protestes der katholischen Mächte gegen die vielangefochtenen Erbansprüche Elisabeths geworden. Die Frage der Legitimität der Geburt Maria Tudors dagegen übergang der König, der sie geleugnet und von ihr selbst die Erklärung, sie sei ein Bastard, verlangt und nicht erhalten hatte, bei dieser feierlichen Gelegenheit mit Schweigen.\* Die Ansprüche der „fremden“ Nachkommenschaft seiner älteren Schwester Margaretha von Schottland, die Maria Stuart vertrat, schloß Heinrich VIII. zugunsten der Töchter seiner jüngeren Schwester Mary aus deren Ehe mit dem Herzog von Suffolk aus. Die Enkelin Marys, Lady Jane

---

\* „Dictionary of National Biography“, Vol. XXXVI, pp. 331 u. 337. „Encyclopedia Brit.“ Vol. XV. Grinburne, A., „Mary Stuart“. — Green, R., „History of the English People“, II, p. 224.

Gren, mußte für den Versuch, diese Rechte gegen Maria Tudor geltend zu machen, mit dem Leben büßen. Maria Stuart sollte folglich, nach Heinrichs Willen, nur als Gattin seines Sohnes, niemals, wie sie selbst es stets beansprucht hat, nach eigenem Erbrecht, Englands Krone tragen.

Das Kind, um dessen Zukunft die Politik würfelte, verbrachte die ersten Lebensjahre unter Obhut der Mutter, von treuen Lords bewacht, auf dem einsamen Felsenschloß zu Stirling. Erst die drohende Gefahr eines Angriffes durch die Engländer veranlaßte 1544 ihre Überführung nach Dunkeld, 1547. nach Inchmahome, später nach Dumbarton.\* Mit Ausnahme von Krankheiten, worunter die Blattern, die das Kind befielen und das Gerücht, es sei gestorben, veranlaßten, weiß man kaum etwas von den in Schottland verbrachten Jahren.\*\* Zwei katholische Priester fungierten als ihre geistlichen Vormünder. Ihre Wartefrauen erzählten ihr Märchen. Als eines Tags Kardinal Beaton bei ihr eintrat, erschrak sie so heftig vor seinen roten Gewändern, daß sie angstvoll ausrief: man möge ihn töten,

\* Hay Fleming, D., Notes 35, p. 184, 67, p. 190, 73, p. 191. — Stevenson, J., „Mary Stuart: the first eighteen years of her Life“. Edinburgh 1886, pp. 84—89.

\*\* Henderson, „Mary Queen of Scots“, I, p. 65.

damit er sie nicht mit sich fortnehme. Sie hatte vier kleine Gespielinnen, die sogenannten „vier Marien“, die ihr nach Frankreich folgten und von dort wieder mit ihr nach Schottland zurückkehrten. Sie waren Töchter aus den Geschlechtern der Fleming, Livingstone, Seton und Beaton of Creich. Mary Seton, die einzige der genannten, die nicht heiratete, begleitete Maria später in die Gefangenschaft, und diese rühmte ihr Geschick im Frisieren ihres Haares. Sie gab ihr bessere Beweise der Treue bis zum Tode. Mary, Lady Flemings Tochter, war durch ihre Mutter, einer illegitimen Tochter König Jakobs IV., mit der Königin verwandt und wurde die Frau des bekannten Maitland of Lethington, Jahre nachdem sie Maria in Frankreich auferzogen hatte. Die „lustige Mary“ Livingstone heiratete einen Sohn Lord Semples, den man „den Tänzer“ nannte. Die „schöne Mary“ Beaton vermählte sich mit Alexander Ogilvie, den Lady Jane Gordon geliebt hatte, dieselbe, die von Maria Stuart selbst veranlaßt wurde, statt seiner den Earl Bothwell zu heiraten. Noch eine fünfte Marie, eine Hamilton, und mehrere von Marias Halbbrüdern, den natürlichen Söhnen ihres Vaters Jakobs V., unter ihnen vielleicht auch Lord James, später Earl of Moran, der eine so große

und verhängnisvolle Rolle im Leben der Halbschwester spielen sollte, begleiteten sie nach Frankreich.\*

Die Mitregentin hatte seit Juni 1548 und in aller Stille ihre Vorbereitungen getroffen. Sie kannte den Wankelmut der Schotten; den Engländern waren die Maßregeln zu Marias Überführung an die französische Küste kein Geheimnis geblieben. Dennoch trafen sie keine direkten Anstalten, diese zu verhindern. Vier französische Galeeren erreichten die Westküste Schottlands und nahmen Ende Juli vor Dumbarton die junge Königin mit zahlreichem Gefolge an Bord.\*\* Bis Anfang August 1548 hielten sie widrige Winde zurück, dann lichteteten sie die Anker, fuhren zuerst nordwärts, hierauf der irischen Westküste entlang, um den englischen Schiffen zu entgehen, und erreichten am 15. August den kleinen Hafen von Roscoff bei Brest an der bretonischen Küste, wo eine Kapelle die Stelle verewigte, an der Maria zum ersten Male den Fuß auf französichen Boden setzte. De Brézé, der Bevollmächtigte Heinrichs II., konnte dem König berichten, daß weder Sturm noch Wogen etwas über die kleine Königin

\* Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“. Paris 1891. 1 Vol. p. 282.

\*\* „Mary Stuarts voyage to France 1548.“ (English Historical Review. January 1907.)



Wohnhaus Maria Stuarts und Ruinen der Kapelle  
Saint-Ninien in Roscoff.

vermöcht und sie, fast allein von allen, niemals sekrank geworden sei. „In Frankreich,“ schrieb ein schottischer Chronist, „werde sie in Gottesfurcht erzogen werden.“ John Knox, der bald nach dem Morde des Kardinals Beaton von den Franzosen gefangen und zu den Galeeren verurteilt worden war, dachte anders. „Die Entscheidungen des Parlaments,“ schreibt er, „haben Maria an Frankreich, und zwar zu dem Ende verkauft, daß sie in ihrer Jugend von dem Saft trinken möge, der ihr ganzes Leben hindurch in ihr bleiben sollte, zur Plage dieses Reiches und zu ihrem eigenen endlichen Verderben.“\*

## II.

Das vier Jahre und zehn Monate alte Kind wurde zunächst an die Mündung der Loire und dann den Fluß aufwärts nach Orleans gebracht, von wo sie erst Mitte Oktober das Hoflager in der Nähe von Saint-Germain erreichte. Heinrich II., dessen Liebe für seine Kinder ein anziehender Charakterzug war, hatte, obwohl abwesend, alle Maßregeln zu ihrem Empfang getroffen und bestimmt, daß sie zunächst mit seiner Tochter Elisabeth aufgezogen werden sollte. Nachdem er, im November,

\* Knox, J., „History of the Reformation in Scotland“, I, p. 218.

Blennerhassett, Maria Stuart.

der kleinen Maria selbst begegnet war, nannte er sie „das vollkommenste Kind, das er jemals gesehen habe“.\* Sie brauche nur zu lächeln, äußerte des Königs Gemahlin Katharina von Medici, um alle französischen Köpfe zu verdrehen. Brantôme bewunderte die Grazie, mit der sie ihre barbarische, noch ganz volkstümliche Sprachweise zu gebrauchen verstand.\*\* Ein schottischer Bischof mutet unsrer Leichtgläubigkeit zu, von einem vierjährigen Kinde anzunehmen, es habe damals bereits die Grundlagen des Lateinischen und Französischen, des Spanischen und Italienischen bemeistert.\*\*\* Gewiß ist nur, daß Maria sehr begabt war, auch wenn ihre Talente im Licht der Krone, die sie brachte, ins Unwahrscheinliche gesteigert wurden. Sie war sehr musikalisch, hatte eine schöne Stimme, lernte früh sich auf der Laute begleiten, spielte Harfe, Zither und das Spinett und tanzte ganz vorzüglich. An den durch Katharina eingeführten Balletten, Maskeraden und Tanzfesten wurden die königlichen Kinder unter Schulung eines „tugendhaften und edelgeborenen“ Meisters seiner

\* Bain, J., „Calendar of State Papers, relating to Scotland and Mary Queen of Scots“ 1898. Vol. I, 1547—1563, p. 273.

\*\* Brantôme, P. de, „Oeuvres“, Paris 1858. Recueil des Dames, Vol. X, pp. 110 et suiv.

\*\*\* Leslie, J. (Bishop), „History of Scotland“, p. 242.

Kunst beteiligt. Die Erfolge seiner königlichen Schülerin bei diesen mimischen Schausstellungen sollten ihr ganz besonders von Knox und seinen calvinischen Anhängern zum Verbrechen gemacht werden. Höflinge und Diplomaten mußten später der Königin Elisabeth immer wieder beteuern, daß sie besser tanze als Maria. Bogenschießen, Reiten, Schwimmen, Tennis, die Falkenjagd, gehörten zu den ritterlichen Übungen und Vergnügungen, in denen auch Frauen von Rang geschult wurden. Man hielt ihnen Lieblingstiere, die sie zähmten, und bereitete diesen königlichen Kindern allem Anschein nach eine glückliche Jugend.

Dem französischen Monarchen wuchsen nach und nach fünf Söhne, von denen drei die Krone tragen sollten, und drei Töchter heran. Der älteste dieser Söhne, der anfangs den Titel eines Herzogs von Orleans führte, war am 19. Januar 1544 geboren worden und folglich etwas jünger als die Braut, die vorläufig seine Jugendgespielin wurde. Im Gegensatz zu ihr, die auffallend groß für ihr Alter und von blühender Gesundheit schien, blieb der nach dem Tode seines Großvaters Franz I. Dauphin gewordene Thronerbe ein schwächliches, kränkliches Kind, für dessen Leben man fürchtete. Er liebte dennoch alle körperlichen Übungen, besonders leidenschaftlich die Jagd, aber seine Erzieher hatten ge-

ringe Erfolge in bezug auf seine geistige Ausbildung zu verzeichnen, und ihr Schweigen darüber spricht beredsam genug.

Heinrich II. schrieb seinem Onkel, dem Herzog von Guise, wie sehr er sich freue, daß der Dauphin und die kleine Maria so vertraut zusammen seien, als hätten sie sich immer gekannt. Sein Hof war ein echter Hof der Renaissance. Mit den Kriegen, die französische Monarchen in Italien führten, drang eine korrumpierte Zivilisation über die Alpen. In platonischer Verehrung hatte der brave Ritter Bayard einst die Farben Lucrezias, der Herzogin von Ferrara, getragen. Die ritterliche Huldigung wiederholte sich nicht; unter dem System der Borgia lernten die Franzosen neue Formen des Lasters und den Skeptizismus der Freidenker, der sich mit krassem Aberglauben vertrug. Die Blüte der Künste, der Glanz und die äußere Pracht eines in künstlerischer Schönheit und Lebensgenuß schwelgenden Daseins waren von sittlichem Verfall begleitet, dem sich die Begriffe von gut und böse in der heillosen Verwirrung vermischten, die unter andern bei Brantôme in zynischer Offenheit zutage tritt und die ganze Epoche kennzeichnet, über die nachkommende Geschlechter den Zauber einer Verherrlichung gebreitet haben, die ihr nicht gebührt.

Die Medicäerin, Katharina, die sich in späteren Tagen als Machiavellis beste Schülerin bewähren sollte, spielte zu Lebzeiten ihres Gemahls so gut wie gar keine Rolle.\* Heinrich besaß, als er sie heiratete, keine Anwartschaft auf den Thron, zu dem erst der Tod des älteren Bruders ihm den Weg bahnte. Da Katharina ihm elf Jahre hindurch, bis 1544, keine Kinder gebar, drohte ihr das Schicksal, schimpflich in ihre toskanische Heimat zurückgeschickt zu werden. Sie mußte sich gegen Schwiegervater und Gemahl „molto obediante“ zeigen, denn am Hofe und im Lande sprach man verächtlich „von der Kaufmannstochter aus Florenz“, und warf dem Ehestifter, ihrem Onkel Papst Clemens VII. vor, den König betrogen zu haben. So fügte sie sich in die Ehe zu dritt, die der Dauphin seit 1536 mit der zwanzig Jahre älteren Diana von Poitiers, die er zur Herzogin von Valentinois erhob, bis an sein Lebensende auch als König führte. Dieser Gefügigkeit verdankte es Katharina, daß ihr Zeit gegönnt wurde, endlich Mutter zu werden. Dann ergoß sich ein Kindersegen über sie, der sie vorläufig ganz be-

---

\* Chéruel, P. A., „Marie Stuart et Catherine de Médicis“. Paris 1858. — Ferrière, Comte H. de La., „Le XVI Siècle et les Valois“. Paris 1879. — Bouchot, E., „Catherine de Médicis“. Paris 1899.

anspruchte. Wenn sie aber den Gemahl für sich haben wollte, bat sie Diana, ihr denselben „zu leihen“. Diese fand das Begehren nicht ungerechtfertigt und schickte ihn zuweilen zu seiner Frau. Ohne ihren Befehl wäre er nicht gegangen. Als Katharina 1552 tödlich erkrankte, war es wieder Diana von Poitiers, die den im Feldlager abwesenden König veranlaßte, an das Krankenbett der Gemahlin zu eilen, an dem die Maitresse wachte. Er pflegte sie so lange, bis die Gefahr beseitigt war. Katharina sollte sich dankbar erweisen. Zur Herrschaft gelangt, ließ sie Diana im Besitz ihrer Güter und forderte nur die Krondiamanten zurück, die ihre Nebenbuhlerin statt ihrer getragen hatte. Noch 1557 sprach Heinrich II. den schottischen Ständen „von seiner lieben und sehr heiligmässigen Gemahlin, unter deren Obhut ihre junge Königin herangewachsen sei“.\* Das eine war ebensowenig zutreffend wie das andre. Nicht Katharina, zu der Maria Stuarts Verhältnis immer kühl blieb, bis es offen feindselig wurde, sondern Diana von Poitiers gewann ihre Neigung und sorgte für ihr geistiges und leibliches Wohl wie für das meiste übrige dazu. „Der kleinen Heiligen“, wie auch Papst Paul IV. Katharina nannte, blieb vorläufig

\* Hay Fleming, D., Notes 21, p. 204, 22, p. 205.

nur übrig, das Lob ihrer Tugenden über sich ergehen zu lassen, bis dem leidigen Trost, als Dulderin gepriesen zu werden, besseres nach ihrem Sinn folgte.\*

Maria Stuart war kaum ein Jahr in Frankreich, als Eduard VI. Kommissäre schickte, um sie auf Grund der mit Heinrich VIII. geschlossenen Verträge zurückzufordern. Erst nachdem dieser Anspruch zurückgewiesen worden war, begehrte er, und zwar ebenfalls vergebens, die Hand von Heinrichs Tochter, der 1545 geborenen Elisabeth, die Philipps II. von Spanien vierte Gemahlin werden sollte.\*\*

Kurz zuvor, Ende September 1550, landete zu Dieppe Marias Mutter, Marie de Guise, begleitet von schottischen Großen und wieder von den Halbbrüdern der jetzt achtjährigen Königin. Der Zeitpunkt war günstig gewählt, denn nicht nur herrschte seit März Friede zwischen England und Schottland, sondern Boulogne wurde gegen Entgeld den Franzosen zurückgeben und dieser nationale Erfolg den Guisen gedankt.\*\*\*

\* Ruble, A. de, „Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 20, 73—75. — Brantôme, P. d., „Oeuvres“, Vol. X, pp. 30 et suiv. — Brown, R., „Calendar of State Papers“ (Venice) VI, p. 951.

\*\* Hay Fleming, D., Note 6, pp. 199, 15—16.

\*\*\* Lavissee, C., „Histoire de France“, V, 2 pp. 139  
—140

Zu Rouen fand die Begegnung zwischen den schottischen Königinnen statt. Marie de Guise wurde mit Ehren überhäuft und folgte dem Hof, wohin er ging. Die Schotten erhielten Auszeichnungen und Geld; der venetianische Gesandte berichtete, so gründlich habe Heinrich II. gezahlt, daß kein Herzog, Prälat oder Lord, keine Lady oder kein Frauenzimmer schottischer Abkunft in Frankreich anwesend seien, die der allerchristlichste König nicht gekauft habe.\* Einer jedoch, ein schottischer Offizier, Robert Stewart, der Mitwisser am Mord Beatons gewesen war, ließ sich in England, und zwar zum Zweck anwerben, die kleine Königin zu vergiften oder sonst zu töten. Der Anschlag wurde verraten, Heinrich II. verlangte und erhielt die Auslieferung Stewarts, dessen fernere Schicksale ungewiß sind.\*\* Noch eine andre peinliche Entdeckung stand Marie de Guise bevor. Mary Lady Fleming, die eigentliche Erzieherin ihrer Tochter, schön, jung und sehr kokett, erklärte — so erzählt Brantôme —, sie fühle sich stolz und beglückt, guter Hoffnung, und zwar durch den König, zu sein. Diana und Katharina fanden dieses Ereignis weniger erfreulich. Sie sorgten dafür,

\* Henderson, A., „Mary Queen of Scots“, I, p. 82.

\*\* Hay Fleming, D., Notes 15, p. 200, 1, p. 83. — Stevenson, J., „Mary Stuart“, pp. 105—115.

daß Lady Fleming so schnell wie möglich nach Schottland expediert wurde, wo sie einem Sohn, dem nachher berühmten und berüchtigten Bastard von Angoulême, das Leben schenkte, demselben, der während der Bartholomäusnacht seine Tätigkeit auf Kosten der Hugenotten entfalten sollte.\*

Mit diesen Ausnahmen empfing Marie de Guise in Frankreich nur die besten Eindrücke. Sie konnte sich überzeugen, daß ihr Kind, der Liebling des Hofes, auf Händen getragen wurde. Einen eigenen Hausstand hatte Maria noch nicht, aber bei festlichen Gelegenheiten trug sie Kleider aus Goldbrokat oder Silberstoff, mit kostbaren Pelzen verbrämt und mit Stickereien bedeckt. In jenem Jahre 1551 erhielt sie, laut noch vorhandenen Rechnungen, sechzehn vollständige Anzüge, dazu eine Menge einzelner Kleidungsstücke und so viele Ketten, Gürtel, Knöpfe und Tressen aus feinstem Gold und Email, mit wertvollen Steinen geziert, daß drei große Blechkisten diese Schätze kaum bergen konnten.\*\* Das ungeheure Geld, das die Schotten kosteten, veranlaßte jedoch den König, die Abreise seiner Base zu beschleunigen.

\* Brantôme, „Oeuvres“, Vol. XII, p. 296. — Henderson, A., „Mary Queen of Scots“, I, pp. 84—85.

\*\* Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, p. 38 ff.

„Eine lästige Bettlerin“ nannte sie unverfroren der englische Gesandte. Noch lebte ihre Mutter, von der sie sich zu Joinville verabschiedete.\* Dann schiffte sie sich im Oktober 1552 zu Rouen, und zwar nach Portsmouth, ein. Eduard VI. erwartete die schottische Königswitwe in London, wo er nochmals vergebens um Marias Hand warb. Die Brauttschaft mit dem Dauphin sollte rückgängig gemacht, die früheren Verträge wieder gültig werden. Solche Pläne blieben ausichtslos.\*\* Eduards und seiner Ratgeber fanatisch-protestantische Politik hatte England in ein Chaos verwandelt, und in Irland drohte die Rebellion. Der Rückschlag auf Schottland, wo die Aussicht auf Plünderung des Kirchengutes viel mächtiger als die religiöse Überzeugung sprach, hatte auch dort die Anhänger der neuen Lehre vermehrt.\*\*\* Marie de Guise war vor allem deswegen nach Frankreich gegangen, um sich der unbestrittenen Regentschaft in Schottland zu versichern. Dem Regenten Arran, der 1554 Herzog von Châtelherault wurde, entriß Heinrich und Marie de Guise das Versprechen, die

\* Hay Fleming, D., pp. 16—17.

\*\* Hay Fleming, D., Note 18, p. 202. — Henderson, A., „Mary Queen of Scots“, I, p. 83.

\*\*\* Green, R., „History of the English People“ II, 233 ff., 241

Mündigkeitserklärung Maria Stuarts vom Antritt ihres zwölften Lebensjahres an zu berechnen. Bis dahin sollte er, dem Namen nach, Regent bleiben. Da traten Ereignisse ein, deren Folge die katholische Reaktion in England war. Eduard VI. starb am 6. Juli 1553. Der letzte Wille des despotischen Knaben hatte Lady Jane Grey, jetzt Gemahlin Guilford Dudley, eines Sohnes des Herzogs von Northumberland, zur Nachfolgerin bestimmt, und Frankreich, aus Feindseligkeit gegen Karl V., den Onkel der legitimen Königin Maria Tudor, versprach den Northumberlands Unterstützung. Dazu kam es nicht. Das englische Volk, Katholiken wie Protestanten, widersetzte sich der willkürlichen Verfügung Eduards VI. über die englische Krone, und der Wille der Nation führte die Thronbesteigung Marias herbei.

Durch Bestechung und Verführungskünste weiblicher Schlaueit sicherte Marie de Guise jetzt ihre Autorität in Schottland. Sie erreichte 1554 die Anerkennung des Adels für die von der Tochter ihr verliehene Regentschaft, die ihr bitterer Feind, John Knox, mit einem auf den Rücken einer widerspenstigen Kuh gelegten Sattel verglich, und vorläufig triumphierte die Absicht, durch die Macht und den Einfluß der Guisen aus Schottland eine französische

Apanage zu machen und es dem Katholizismus wiederzugewinnen.\*

Während dies in ihrem Heimatlande vor sich ging, reifte Maria Stuart zum jungen Mädchen heran. Der Kardinal von Lothringen, ihr Onkel, ein Kirchenmann, der sich, wie Beaton, zu einem sein Privatleben nicht behindernden politischen Katholizismus bekannte, hatte die entgleiste Lady Fleming durch eine Dame von Paron ersetzt, deren Alter und Gesicht Bürgschaften gegen ähnliche Abenteuer boten. Er hielt sie für die geeignete Person, „dafür zu sorgen, daß Gott in der alten Weise verehrt werde“, und auf Befehl ihrer Mutter wurde jetzt Maria täglich zur Beiwohnung der Messe angehalten.\*\* Die Dame von Paron erwies sich jedoch bald so habüchsig und unverträglich, daß Maria, „die keine Stecknadel mehr an andre schenken durfte“, in den Ruf des Geizes zu kommen fürchtete und ihre guten Beziehungen zu Katharina von Medici sich trübten. Auch sie sollte sie einst eine „Kaufmannstochter“ genannt haben!\*\*\* Überdies war es die erste Pflicht

\* Leslie, J., „History of Scotland“, 1436—1561, p. 250.

\*\* Labanoff, „Lettres“, I, p. 16.

\*\*\* Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 87—90. — Labanoff, „Lettres etc.“, I, pp. 30—31, 42, 44. — Chéruel, P. A., „Marie Stuart et Catherine de Médicis“ p. 17.

der Gouvernante, bei der kleinen Königin zu schlafen, und diese klagte, das sei in fünf Monaten nicht zwei Nächte hindurch geschehen, weil Madame de Paron an der Wassersucht erkrankt sei. Maria und der Kardinal beschloßen, das Ende nicht abzuwarten. Er schrieb der Schwester nach Schottland, obwohl Maria so gut und tugendhaft sich führe, daß zwölf Gouvernanten nicht mehr erreichen könnten, so sei sie doch sich selbst überlassen und ihr Leben in Gefahr gewesen, so viel Ungemach habe ihr, wie er entdeckt, die brave Dame von Paron bereitet. Es wurde, auf Marias Wunsch, eine Freundin Dianas, die Gräfin de Brêne, in Vorschlag gebracht, aber von Marie de Guise zurückgewiesen. Diese fürchtete den Einfluß der Herzogin von Valentinois. Die Herzogin aber hatte das Herz Marias so völlig gewonnen, daß sie ihre Mutter bat, die Heirat von Mademoiselle de Bouillon, der Tochter Dianas und Heinrichs, mit dem Sohn Arrans zu befürworten, denn für alle ihr erwiesene Liebe schulde sie der Herzogin jeden guten Dienst. Die Heirat kam nicht zustande, die Tochter Dianas wurde die Schwiegertochter des Herzogs von Guise; wohl aber zeigte Maria Stuart bei dieser und jeder andern Gelegenheit den nie versagenden Zug der Dankbarkeit und Treue für Freunde und Diener. Ihre Briefe enthalten Bitten und Emp-

fehlungen, auch für die bescheidensten Mitglieder ihres Haushalts; ihre Großmut versagte selbst in Tagen der Bedrängnis nie; sie sollte sich zuverlässiger in der Freundschaft als in der Liebe erweisen.\*

Die Wolken, die der Dame von Paron böse Zunge gesammelt hatte, zerstreuten sich bald wieder. Nichts sei schöner, ehrbarer, frommer als Marias Benehmen, berichtete der Kardinal 1556: sie regiere den König und die Königin.

Seit 1551 betrieb sie ernstlich die Studien, und nichts wurde vernachlässigt, um mit ihren Talenten auch ihren Geist auszubilden. Die vornehmen Frauen der Renaissance besaßen Kenntnisse, um die jedes heutige Mädchengymnasium sie beneiden dürfte. Prinzessin Elisabeth von England, während sie mehr oder weniger wie eine Gefangene auf die Nachfolge der Schwester wartete, erwarb eine klassische Bildung, die es mit der von Sachgelehrten aufnehmen konnte. Sie begann den Tag mit der Lektüre des Alten Testaments im griechischen Text, worauf eine Tragödie des Sophokles, eine Rede des Demosthenes zur Hand genommen wurden. Sie sprach das Griechische genügend gut, um als Königin mit dem Lordkanzler einen gelehrten Streit in dieser Sprache zu

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“, I, pp. 34—35, 36.

führen. Das Lateinische war ihr geläufig; sie las Cicero und Livius und gebrauchte eines Tags ihre Beredsamkeit, um der Insolenz eines polnischen Gesandten in schlagfertiger lateinischer Replik zu begegnen. Ariost und Tasso, die Literatur der Franzosen, kannte sie wie ihre eigene. Mit Theologen disputierte sie; Dichtern wurde sie nicht nur der Gegenstand, sondern die verständnisvolle Schätzerin ihrer Werke. Am französischen Hofe wetteiferte Heinrichs II. Schwester, Margarethe von Valois, mit dem Wissen der Männer. Auch sie war klassisch geschult und leitete die Studien der königlichen Kinder.

Maria Stuart wetteiferte an gelehrter Bildung mit diesen Vorgängerinnen nicht, aber sie sprach, nebst dem Englischen, Spanisch und Italienisch. In korrekter Eleganz klang die französische Sprache entzückend von ihren Lippen. Sie lernte Literatur, Geschichte, Geographie. Vom Lateinischen, wenn nicht vom Griechischen erhielt sie mehr als oberflächliche Kenntnis und folgte dem Unterricht mit des Königs Söhnen. Aufgaben, die von ihr erhalten sind, rechtfertigen allerdings das bewundernde Lob nicht, das Brantôme ihr spendete, als sie, etwa in ihrem vierzehnten Jahr und im Louvre vor versammeltem Hofe, eine lateinische Rede zur Rechtfertigung des gelehrten Frauenstudiums hielt. Es gibt nichts Neues unter

der Sonne! Verfaßt hatte sie die Rede augenscheinlich nicht, aber gut memoriert, und der Wohlklang ihrer Stimme, der Liebreiz ihres Wesens und ihre Erscheinung taten das übrige.\*

Die Authentizität ihrer Bildnisse ist fast ebenso schwer wie so vieles in ihrem Leben festzustellen. Glücklicherweise für die Nachwelt ist das erste dieser Porträte unzweifelhaft echt, obwohl es einen entschieden älteren Eindruck macht als die beigefügte Angabe, sie sei bei dessen Anfertigung neun Jahre alt gewesen. Dieses Porträt, eine Zeichnung, ist von dem Hofmaler Heinrichs II., François Clouet. Es ging aus dem Besitz des Grafen von Carlisle in den des Herzogs von Aumale über. Dieser schenkte es dem Museum Condé, das ein Teil der Sammlungen von Chantilly und heute im Besitz der französischen Akademie, der Erbin dieser fürstlichen Residenz, ist.\*\*

Die meisterhafte Zeichnung erledigt die Streitfrage, ob die Schottenkönigin regelmäßig schön gewesen sei, unbestreitbar zu ihren Gunsten. Das

\* Foster, J. J., „The Stuarts“. „Concerning the true portraiture of Mary Queen of Scots.“ — Montaignon, „Latin themes of Mary Stuart“. Wharton Club 1855. — Brantôme, „Oeuvres“, Vol. X, p. 112.

\*\* Cust, L., „The authentic Portraits of Mary Queen of Scots“. London 1902.



**Maria Stuart Dauphine von Frankreich, Königin von Schottland.**

dichte Haar ist zurückgeschneitelt und unter einer kleinen Haube, anscheinend von Goldbrokat, mit doppelter Juwelenkette geziert, verborgen. Die Stirn ist hoch und frei; die eher große Nase setzt in gerader Linie von der Stirn an und verläuft in zart geschwungenen Flügeln, an der Spitze viel feiner als auf späteren Porträten desselben Clouet, die er von Maria Stuart malte. Der ebenfalls nicht kleine Mund zeigt eine schmale, gerade Oberlippe, während die Unterlippe leicht geschwellt ist. Wunderbar geschwungene, dunkle Brauen umwölben große, sanft und ernst blickende Augen, deren Wimpern sich nicht unterscheiden lassen. Das Oval des Gesichtes ist fehlerlos, das Kinn fest und rund, der Ausdruck mädchenhaft lieblich, edel und vornehm wie die Züge selbst. Den Hals zeichnet nicht die gewohnte Krause, sondern der nach vorn etwas offene Spizenkragen des Kleides, das quer über der Brust mit einer breiten Tresse niederförmig absehend, eine noch unentwickelte jugendliche Gestalt eng umschließt. Das Brustbild zeigt nur mit Puffen bedeckte Achseln, aber man gewinnt vom Ganzen den Eindruck schlanker Größe, und bekanntlich war Maria sehr hochgewachsen. Ohrgehänge, ein Halsband aus Edelsteinen, eine über Achseln und Brust gelegte, in der Mitte mit großer Breloque befestigte Perlenkette

schmücken das reizende Porträt, dessen Anmut der harte, trockene Pinsel Clouets nicht wieder erreichte, oder wir müßten voraussetzen, daß Marias Erscheinung später nicht hielt, was sie an Schönheit in erster Jugend versprach. Im Tanze schwebend, wie die Zeitgenossen sie begeistert beschreiben, oder singend und sonst musizierend und von heiterster Lebenslust getragen, übte sie den Zauber, der unzertrennlich von ihrem Namen bleibt. Damals wenigstens ist sie wirklich glücklich gewesen. Der Charakterzug der Stuarts, ein stolzes, herrisches Selbstbewußtsein, das dem der Tudors nicht nachstand, verriet sich auch bei Maria sehr früh, aber noch durch Frohsinn gemildert und durch keine Hemmnisse herausgefordert. Es lag vielmehr im Interesse der Familie Guise und des Königs selbst, der Königin von Schottland und künftigen Dauphine so früh als nur immer möglich die Selbständigkeit ihres hohen Ranges zu sichern.

Mit Beginn des Jahres 1554 erhielt sie, die bis 1551 mit den Kindern des Königspaars gepflegt worden war, den eigenen Hofhalt. Das Ereignis wurde durch ein Nachtmahl zu Ehren des Kardinals von Lothringen gefeiert. Die schottische Regierung hatte bis dahin nicht gekargt und eine jährliche Summe von 50 000 bis 60 000 Livres französischen Geldes zum Unterhalt der Königin

gezahlt. Jetzt, wo sie großjährig war, ersetzten achtzehn Franzosen, worunter ein Schneider, ein Tanzmeister, zwei Kapläne, ein Schullehrer, ein Mundschenk, zwei Haushofmeister, das bisherige schottische Gefolge. Mit dem Hausstand der königlichen Kinder verglichen, war der Aufwand Marias gering, denn jene hatten allein ein Küchenpersonal von 57 Personen, und ihr Hofhalt verbrauchte an einem einzigen Tage 23 Duzend Brote, 18 Rindsbraten, 8 Schafe, 4 Kälber, 20 Kapauen, 120 Hühner und Tauben, 3 Lämmer, 6 Gänse, 4 Hasen usw. und kostete 152 Livres. Bei solchen Küchenezzetteln kann es nicht wundernehmen, daß der Lothringer Onkel die abwesende Mutter wegen schlimmer Gerüchte von „Herzzuständen“ der jungen Königin beruhigen mußte. Sie habe einen so guten Appetit, meinte der Kardinal, daß sie zuweilen zuviel esse; im übrigen berechtigte, nach dem Urteil der Ärzte, „ihre Temperatur“ zur begründeten Hoffnung, sie werde alle ihre Anverwandten überleben.

Gefährlicher für das Wohlergehen des mehrere hundert Köpfe zählenden Hofes, dem eine Schar von Schneidern, Schustern, Apothekern, Tapezierern, Stickers und Frisuren angegliedert war, blieben die sanitären Verhältnisse. Ein einziger Wasserträger versorgte diese Menschenmasse mit dem nötigsten

Waschwasser, und es läßt kaum weniger tief blicken, daß vier Waschfrauen ihr genügten.

In den wundervollen Schlössern, wie in dem für Diana von Poitiers gebauten Anet, des Königs Chambord und Saint-Germain, Fontainebleau, dem Meisterwerk von Italienern, dessen Schönheit heute noch entzückt, dem unerreichten Louvre, lauter Prachtbauten, die damals entstanden und zum größten Teil noch unvollendet waren, zwangen die gänzlich fehlenden inneren Einrichtungen den Hof zu beständigem Wechsel des Aufenthaltes. Er mußte, um dem vorhandenen Schmutz und der sich anhäufenden Unreinlichkeit zu entgehen, ein Nomadenleben führen, und ließ die zu seinem Unterhalt herangezogenen Provinzen ausgesaugt und verhungert zurück.

Im Zeitraum von etwa neun Jahren sind allein für den Dauphin und seine Geschwister, meist auch für Maria Stuart mit ihnen, siebenzig verschiedene solcher Residenzen angeführt. Damit allein fällt die oft wiederholte, aber irriige Behauptung, Maria sei längere Zeit hindurch in klösterlicher Abgeschlossenheit herangewachsen.\*

---

\* Ruble, A. de, „Première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 58 ff., 84, 91. — Pièces justificatives.

## III.

Das Wenige, was wir von den auf Maria einwirkenden religiösen Einflüssen kennen, gibt ein Bild der Vernachlässigung. Marie de Guise empfahl zwar fleißigen Kirchenbesuch, und im Hofstaat ihrer Tochter fehlte es nicht an Priestern. Aber die Beispiele, die sie vor Augen hatte, lehrten sie religiösen Fanatismus im Dienste der Politik viel mehr als religiöse Lebensführung, der sie wohl nur bei der frommen Großmutter, Antoinette de Bourbon, begegnet ist. Der Mentor ihrer Jugend, Kardinal Karl von Lothringen, seit seinem vierzehnten Jahre Erzbischof von Reims, war ein geschäftskundiger, sehr gebildeter Mann, mit einschmeichelnden, angenehmen Formen, von imponierender Erscheinung und äußerlich korrekter Haltung. Dennoch hielt man ihn im Herzen für ungläubig, ja selbst für fähig, seine Nichte zu verführen. Wenn das gänzlich unerwiesene Verleumdung ist, so trifft ihn doch die Verantwortung dafür, sie im Intrigenspiel geschult zu haben, durch das er sie den Interessen Frankreichs und seines Hauses dienstbar machte, und das sie später in Schottland gegen den Papst selbst fortsetzte, dessen getreue Tochter sie erst in den Tagen ihrer Gefangenschaft werden sollte. Unzuverlässig mit Freunden, rachsüchtig gegen Feinde, gewandt und unbedenklich in

der Wahl seiner Mittel, wenn es galt, seine Absichten durchzusetzen, verschmähte der Kardinal die Bundesgenossenschaft Dianas von Poitiers nicht und stellte seine gebietende Macht über die französische Kirche in den Dienst des Systems, das die Orthodorie in Glaubenssachen mit Feuer und Schwert verteidigte.\*

Alles, was Maria Stuart in Frankreich erlebte, mußte sie in der verhängnisvollen Überzeugung bestärken, daß Religion das wirksamste Werkzeug der Politik sei.

Franz I. hatte durch Abschluß des Konkordates mit Rom die Befehung der päpstlichen Pfründen in seine Hand bekommen und ohne Rücksicht auf Verdienst und kirchliche Gesetze seine Edelleute, ja selbst Frauen und Kinder damit ausgestattet. Im Kampf mit Karl V. schloß er Bündnisse, nicht nur mit des Kaisers protestantischen Gegnern, sondern mit den Türken, gleichviel, ob die Christenheit dadurch gefährdet wurde, und das bedrängte Papsttum wechselte ganz ebenso die Allianzen, um seine weltlichen Inter-

\* Ranke, L., „Französische Geschichte, vornehmlich im XVI. und XVII. Jahrhundert.“ Berlin 1852, I, pp. 189 ff. — Mignet, F., „Histoire du Règne de Marie Stuart.“ Paris 1854. I, pp. 39, 44. — Hay Fleming, D., Note 24, p. 18. — Guillemin, J., „Le Cardinal de Lorraine“, pp. 25, 453, 455.

essen zu retten. Franz I. schwankte, bevor er seine Macht im Innern in den Dienst katholischer Orthodogie stellte. Es gab Momente, in denen man ihn der neuen Lehre günstig wußte. Erst 1549, zwei Jahre nach ihm, starb seine Schwester, Margaretha von Valois, Königin von Navarra, mit der ihn innige Freundschaft verband. Sie verdient eine Stelle neben Frauen von edler, hoher Denkungsart, die, wie Victoria Colonna, eine Erneuerung des religiösen Lebens ohne den Abfall von der alten Kirche erstrebten. Diese reformatorische Richtung drang in Frankreich nicht durch. Der Gegensatz zum Kaiser führte zur Opposition gegen das Konzil von Trient und zur Unterstützung lutherischer Fürsten, während das französische Königtum, durch Calvins christliche Demokratie in seiner Macht bedroht, zum Verfolgungssystem gegen die Häresie überging. Montmorency, die Guisen, vor allem der Kardinal von Lothringen, auch Diana von Poitiers boten ihren Einfluß bei dem willigen Heinrich II. zur Ausrottung des Calvinismus auf. Selbst die Einführung der spanischen Inquisition wurde erwogen, gelang aber nicht. Calvin, der Franzose, der, wie seine Gegner, die religiöse Intoleranz verteidigte, triumpierte dennoch mit der Organisation der calvinischen Kirchen. Nach der Niederlage von Saint-Quentin,

1557, mußte Heinrich II. einige Zugeständnisse machen und die Verfolgung mildern. Von da an gewann der Calvinismus in Frankreich die vornehmen, einflußreichen Führer, den wankelmütigen Antoine de Bourbon, König von Navarra, aber auch den Helden der Reformation, Gaspard Admiral Coligny. Im Jahr 1559 wagten es calvinische Parlamentarier, die Verkommenheit und die Skandale des Hofes mit der Sittenreinheit und Seelengröße seiner zum Scheiterhaufen verurteilten Opfer zu vergleichen, und der König beantwortete ihre Opposition mit dem Staatsstreich der Verhaftung dieser kühnen Männer in Ausübung ihres Amtes. Die religiöse Bewegung, die mit mystischer Versenkung in den Geist des Evangeliums begonnen hatte, sollte nach dem Regierungsantritt von Maria Stuarts Gemahl, Franz II., ihren Charakter ändern. Sie wurde wehrhaft, streitbar und entschlossen, die Waffen in der Hand den Sieg der Partei und der „Religion“, der unbeugsamen, politischen Religion Calvins, gegen die feindlichen Gewalten in Kirche und Staat durchzusetzen.\*

Über den paganischen Geist der Renaissance triumphierte der Calvinismus nicht. Unter italienischen und klassischen Einflüssen erstand die fran-

---

\* Lavissee, E., „Histoire de France“ V, 2, pp. 145 ff. „Les beaux-Arts“ 187, 206, 247, 368—370.



Franz II. König von Frankreich.



zöfische Kunst, die unter Heinrich II. sich in Glanz und Pracht entfaltete. Die Literatur wurde national, die Dichtung schuf mit den Poeten der Plejade profane Meisterwerke, deren lyrische Schönheit und jugendliche Begeisterung mit dem einen Wort gekennzeichnet wurde, es sei „April“, Frühlingsluft und Lebensfreude mit ihnen in der Poesie eingezogen.\*

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß Heinrich II. die 1552 vollendeten vier Bücher des „Pantagruel“ unbedenklich gegen die Verurteilung von Sorbonne und Parlament in Schutz nahm und Rabelais gewähren ließ, der den römischen Hof und die Häresie mit dem gleichen Maß zynischer Satyre überschüttete. Auch die Guisen belohnten den Doktor mit der Pfründe von Meudon, Kardinäle, u. a. der von Lothringen, nahmen die Widmung des „Pantagruel“ entgegen, „wohl deswegen“, schrieb Theodor von Beza, „weil sie selbst ebenso wie die Helden seines Romans lebten; vivebant sicut ille loquebatur“.

Ob Maria Stuart in Rabelais geblättert hat, wissen wir nicht; populär ist er bei den Zeit-

---

\* Brunetière, F., „Histoire de la Littérature française classique. De Marot à Montaigne“ I, pp. 118—119, 159, 355—356. — Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 151—152.

genossen ja nicht gewesen. Montaigne lebte, als Schriftsteller noch unbekannt, zu Bordeaux, als der gelehrte Amnot dem Dauphin und wohl auch seiner Braut Unterricht in den klassischen Sprachen erteilte und Plutarch übersezte. Ein anderer Philologe dedizierte „seiner besten Schülerin“, der jungen Königin von Schottland, eine französische Rhetorik. Der Liebling der neuen Dichterschule wurde sie. Joachim du Bellay sah sie nur kurz vor seinem Ende, zeitig genug, um sie mit Venus zu vergleichen. Der unbestrittene Fürst der französischen Dichtkunst, Pierre de Ronsard, einst Page Jakobs V. in Schottland, feierte Maria Stuart in der Jugend, die er in ihrer Nähe durchlebte, dann in ihrer kurzen Herrlichkeit und endlich in der Trauer um ihr Schicksal. Ronsard besang „ihre schlanke Gestalt“, „ihre lange, feine, zarte Hand“, „ihre Sternenaugen“, „den Alabaster ihrer Stirn“, „das Gold ihres Haares“,

. . . dont le moindre des nœuds

Dompterait une armée et ferait en la guerre,

Hors des mains des soldats tomber le fer en terre.

Sie blieb „die Zauberin“, die seine Muse begeisterte; seine Dichterseele liebt sie und was sie liebte, die Musik vor allem, deren Verbindung mit der Poesie nach antiken Mustern er vergebens wieder herzustellen strebte, die jedoch eben damals mit dem auch

in Frankreich gefeierten Orlando di Lasso und Palestrina ernste Meisterwerke schuf, während einheimische Tonkünstler durch Pflege weltlicher Kompositionen für Tanz und Gesang die Entwicklung zu Oper und Ballett vorbereiteten. Ronsard haßte auch, was Maria haßte, „die teuflischen Calviner von Genf“, die schottischen Puritaner und den Ikonoklasten Knox, die Vaterlandsfeinde alle, die den Bürgerkrieg heraufbeschworen.

Mit Maria Stuart fast gleichaltrig und Kleriker wie Ronsard war Pierre de Bourdailles, Abt und Herr von Brantôme, der berühmte und im ganzen verlässige Chronist der letzten Valois. Bis 1560 in Italien abwesend, begleitete er Maria im Gefolge des Herzogs François de Guise auf ihrer Rückfahrt nach Schottland und sein Bericht darüber ist folglich der eines Augenzeugen. Auch er spricht von ihr, „dem schönen Engel“, „der wahrhaftigen Göttin“, mit schwärmerischer Bewunderung; er beruft sich auf Ronsard zur Anerkennung ihres dichterischen Talentes, von dem die echten Proben nicht völlig überzeugen. Ihr bester Beitrag zur Dichtkunst war sie selbst, und man begreift, wie nicht Schottland, sondern Frankreich, wo sie geliebt, besungen und schon als künftige Königin gefeiert wurde, die Heimat ihrer Seele blieb.

Da fiel am 25. Juli 1554, und zwar mit einer in England und zu Winchester begangenen hochzeitlichen Feier, der erste Schatten kommenden Unheils auf das Leben der jungen Schottenkönigin. An jenem Tage vermählte sich Philipp, König von Neapel, Infant von Spanien, Sohn und Erbe Karl V., mit Maria Tudor, Königin von England. Hochfliegendere Pläne knüpften sich nicht wieder an einen fürstlichen Ehebund. Wurde dem sechsundzwanzigjährigen Spanier und der neununddreißigjährigen Maria ein Sohn geboren, so fielen alle Ansprüche Maria Stuarts auf die englische Krone, und die Habsburger herrschten über das ganze westliche Europa mit Ausnahme Frankreichs, des Erbfeindes ihres Hauses.\* Der Traum dieser Welt Herrschaft erfüllte sich nicht. Wohl aber wurde ihr unmittelbarer Zweck, die Bundesgenossenschaft Englands im Ringen der Habsburger mit Frankreich, erreicht. Entscheidend für künftige Entwicklungen war der Rückschlag der katholischen Reaktion in England auf die Zustände in Schottland. Selbst der Kardinal von Lothringen hatte der Schwester, Marie von Guise, „zu sanften Mitteln“ geraten.\*\*

\* Baschet, A., „Les Princes de l'Europe au XVI. Siècle. La Diplomatie Vénitienne.“ Relations de Lorenzo et Michieli, pp. 121—131.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, p. 36. Avril 1556.

Sie eröffnete ihre Regentschaft mit einer Amnestie für die verbannten Anhänger der neuen Lehre, denen auch Frankreich eine Zufluchtstätte bot. Knox kehrte 1555 zu kurzem Aufenthalt nach Schottland zurück, lange genug, um dort und später von Genf aus die mächtigsten der schottischen Großen, die Earls Morton, Argyle, Lord James Stuart, den Halbbruder Maria Stuarts, der Sache der Reformation zu gewinnen. Kurz nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, zu Ende 1557, wurde der erste schottische Kovenant zur bewaffneten Verteidigung des Evangeliums unterzeichnet. Eine schottische Erhebung gegen England drohte, und die Regentin mußte die Lords mit so guten Worten beschwichtigen, daß die heftigsten Reformer an ihre Neigung für die neue Lehre glaubten. Allein Marie von Guise verfolgte nur einen politischen Zweck. Sie unterstützte zwar die englischen Protestanten gegen Maria Tudor, aber sie war entschlossen, die Rebellion der schottischen Großen gegen ihre Krone unter dem Deckmantel einer bei den meisten von ihnen höchst zweifelhaften Überzeugung nicht zu dulden.\* Sie plünderten die Kirche vor wie nach der Reformation, und nicht bei ihnen, sondern im bürgerlichen Mittelstand der Städte und

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 6, 19, 28.

bei den kleinen Edelleuten fand der schottische Presbyterianismus den religiösen Rückhalt. Die Regentin stand nach wie vor zur französischen Politik. Franzosen, vor allem d'Onfel, der Gesandte Heinrichs II., regierten tatsächlich Schottland. Zwar mußte der 1556 gemachte Versuch, eine Steuer zur Bildung eines stehenden Heeres einzuführen, wieder aufgegeben werden, aber französische Truppen hielten die festen Plätze Schottlands. Als zur selben Zeit Philipp II., nunmehr Nachfolger seines Vaters, den Anspruch der Prinzessin Elisabeth auf die englische Krone schon deshalb unterstützte, weil die Tochter Anna Bolens der Sukzession Maria Stuarts den Weg verspernte, trat die Erwägung hinzu, möglicherweise nach dem Tode der hinsiehenden Gemahlin sich durch die Heirat mit Elisabeth ein zweites Mal die englische Krone zu sichern. Philipps Haltung veranlaßte Marie von Guise und ihren Bruder, den Kardinal, schon 1556 zur Vollziehung der Ehe zwischen dem Dauphin und Maria Stuart zu drängen.\* Zu diesem Zweck, und um die von Heinrich II. für den Winter 1557 in Aussicht ge-

---

\* Baschet, A., „Les Princes de l'Europe au XVI. Siècle: La diplomatie Vénitienne, Chapitre VII: Catherine de Médicis. — Brown, R., „Calendar of State Papers“, Venicè 1884. Vol. V, p. 968.

stellte Hochzeit zu beschleunigen, sollte die Regentin selbst wieder nach Frankreich kommen. Sie fand es jedoch nicht angezeigt, Schottland zu verlassen und schickte im Juli ihren Sekretär, allem Anschein nach Maitland of Lethington. In Frankreich, wo Maitland erzogen worden war, versagten jedenfalls seine Künste.\* Heinrich II. fürchtete damals für das Leben seiner Gemahlin, deren letzten Kindes Geburt bevorstand; die junge Schottenkönigin erkrankte infolge der Hitze an einem hartnäckigen Fieber, und im Oktober, als sie sich erholt hatte, bedrohte ein ähnliches Übel das Leben des schwächlichen Dauphin.

Im nächsten Frühjahr nahmen die Schotten die Verhandlungen wieder auf, deren Abschluß der Krieg Frankreichs gegen England und Spanien vorläufig noch verhinderte. Die Erwägung, es würden bei Abschluß des Friedens neue matrimoniale Pläne für Maria Stuart in Vorschlag gebracht werden, veranlaßten hierauf Heinrich II., die Heirat zu beschleunigen. Vorsicht war in jeder Beziehung geboten. Knog, dessen Predigt in Schottland der neuen

---

\* Skelton, J., „Maitland of Lethington“, Vol. I, pp. 35, 213. — Ruble. A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 132, 152, 114—115, 118, 149, 208. — Brown, R., „Calendar of State Papers“, Venice VI, Nr. 1486—1488.

Lehre Anhänger gewann, deren Unzufriedenheit mit dem französischen Regiment der Regentin die religiöse durch die politische Opposition stärkte, begnügte sich nicht mehr, die verhaßte Maria Tudor, „die Jezabel, Derräterin und Bastardtochter“, mit Gericht und Tod zu bedrohen: er erklärte das Frauenregiment überhaupt gegen das Gesetz Gottes und der Natur, und die Frage, „ob es erlaubt sei, schlechte Herrscher abzusetzen und Tyrannen zu töten“, wurde eine auch von Bischöfen der englischen Reformation aufgeworfene und verteidigte These.\* Als der Gedanke auftauchte, die Prinzessin Elisabeth von England mit einem Erzherzog zu vermählen, schrieb der französische Gesandte aus London, wenn Philipp II. solche Pläne hege, so werde Maria Stuart mit einem Engländer — er nannte Lord Courtenay — vermählt werden, um England den Habsburgern zu entreißen. Aber Heinrich II. gab den Preis, den er hielt, nicht aus der Hand.

Am 30. Oktober 1557 beehrte ein Schreiben des französischen Königs an die schottischen Stände die Absendung einer Deputation zur Festsetzung der

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, p. 59. — Green, R., „History of the English People“, II, 289, 292, 298, 299. — Ruble, A. de, „Le traité de Cateau. Cambrésis“. — Ranke, L. v., „Englische Geschichte 1c.“, Berlin, 1859, I, S. 326.

Ehepakten. Neun Deputierte der drei Stände, Protestanten und Katholiken, wurden beauftragt, die Wahrung der Freiheiten und Privilegien der schottischen Nation mit allen Schutzmaßregeln zu umgeben. Solange Maria Stuart außer Landes blieb, regierte ihre Mutter mit einem Regentschaftsrat. Starb die Königin ohne Nachkommenschaft, so sollten Heinrich II. und der Dauphin sich feierlich verpflichten, die Nachfolge des nächsten Erben der Krone durchzusetzen.

Im März 1558 erklärte sich Heinrich II. mit diesen Bedingungen sowie mit den pekuniären Anerbietungen der Schotten einverstanden und stellte seinerseits Forderungen. Der Dauphin sollte nach seiner Verheiratung den Titel eines Königs von Schottland führen; nach seiner Thronbesteigung wurden beide Reiche vereinigt. Im Fall seines Todes stand es der Witwe frei, Frankreich oder Schottland zum Aufenthalt zu wählen. Der älteste Sohn aus dieser Ehe vereinigte beide Kronen; wurden dagegen nur Töchter geboren, so erbte die älteste derselben die schottische Krone, da Frauen in Frankreich nicht regierten. Mit der einen Ausnahme, daß sie die Krone selbst nicht nach Frankreich senden wollten, gestanden auch die Schotten jetzt alle französischen Bedingungen zu. Sie ahnten nicht, daß die

nunmehr fast fünfzehnjährige Königin bereits ein falsches Spiel mit ihnen gespielt und Schottland an Frankreich ausgeliefert hatte. Am 4. April, augenscheinlich unter dem Einfluß der Guisen, ihrer Onkel, unterzeichnete sie nämlich drei noch erhaltene geheime Dokumente. Durch das erste gingen, wenn sie kinderlos starb, alle ihre Rechte auf England und Schottland durch freie Gabe ihrerseits an die französische Krone über. Durch das zweite behielten der König von Frankreich und seine Nachfolger Schottland so lange im Besitz, bis ihnen alle zu seiner Verteidigung verausgabten Gelder zurückgezahlt waren. Durch das dritte behauptete die junge Königin ihr unbeschränktes Verfügungsrecht über die schottische Krone. Alle gegenteiligen, bereits eingegangenen oder noch einzugehenden Verpflichtungen mit den schottischen Ständen sollten null und nichtig und nur die Vereinbarungen mit Frankreich gültig sein. Unter diesen Dokumenten stehen die Namen des Dauphin und Marias.\*

Wußte sie, was sie tat? Diana von Poitiers schrieb zur selben Zeit, Maria habe zu den schottischen Ständen nicht etwa wie ein unerfahrenes Kind, sondern wie eine reife, wohlunterrichtete Frau

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 62—65. — Fénelon, L. M., „Correspondance“ I, pp. 425—429.

gesprochen. Seit Jahren teilte Marie von Guise ihr Staatsangelegenheiten mit, und sie antwortete bescheiden und vernünftig, warnte auch zuweilen vor der Habgucht und dem Ehrgeiz schottischer Großen.\* Daß sie durch das geheime Abkommen mit Frankreich die schottischen Stände hinterging, kann ihr nicht zweifelhaft gewesen sein; andrerseits erwogen weder ihre Onkel noch sie selbst die Möglichkeit einer zweiten Ehe und einer neuen Nachkommenschaft. Beides hielt ihr das Schicksal bevor. Den Sohn aber, der ihr geboren werden sollte, hat sie dann nicht zugunsten des französischen Königs, sondern ihres damaligen Todfeindes, Philipps II., enterbt!

Vierzehn Tage nach Unterzeichnung des geheimen Vertrags, am 19. April, in der großen Halle des Louvre, verpflichtete sich Maria Stuart in ihrem Ehekontrakt den schottischen Bedingungen und tauschte Ringe mit dem Dauphin, worauf ein Ball, den sie mit Heinrich II. eröffnete, die bräutliche Feier beschloß. Der König schmeichelte sich, daß sie seinen Sohn liebte. Unzweifelhaft war die Neigung des Fünfzehnjährigen für seine Braut. Seiner Jugend

\* Brown, P. Hume, „History of Scotland“ (Cambridge 1902. Vol. II und die bereits genannten Geschichten Schottlands.

und der Autorität des Vaters hatte er es zu danken, wenn die Verführungskünste, denen Katharina als Witwe ihre jüngeren Söhne aussetzte und denen sie erlagen, auf ihn keine Anwendung fanden. Katharinas verhängnisvolle Vorliebe galt nicht dem schwächlichen Thronerben Franz, der nur an die Jagd und an seine Frau dachte, sondern dem schlimmsten ihrer Söhne, jenem Herzog von Anjou, der als Heinrich III. regieren sollte.\*

Am 24. April, in Gegenwart von sechs Kardinälen, eines päpstlichen Legaten, des Herzogs von Lothringen, der Großmutter der Guisen, des Königs von Navarra, seines kleinen Sohnes, der Heinrich IV. heißen sollte, des Hofes, der Großen und eines jubelnden, schaulustigen Volkes wurden in der Kathedrale zu Paris die beiden königlichen Kinder getraut. Noch während der kirchlichen Zeremonie warfen Herolde Silber- und Goldmünzen unter die Menge, die mit Gefahr des Lebens sich um dieselben schlug. Die Chronisten schildern die entfaltete Pracht, die von Gold und Purpur prangenden Gewänder, die kunstreichen Rüstungen der Ritter, die Juwelen der fürstlichen Frauen, die Popularität des Herzogs

---

\* Henderson, „Mary Queen of Scots“ I, pp. 96—97. — Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 35—36. — Bain, J., „Calendar“, Scotland I, 1547—1563, p. 196.

von Guise, als er am Tage des Triumphes seines Hauses den König und das Brautpaar durch die Straßen der Hauptstadt geleitete. Bei dem Bankett im erzbischöflichen Palast mußten zwei Würdenträger Maria Stuart stützen, sonst wäre sie unter der Last der Krone zusammengebrochen. Das größte Kleinod dieser Krone wurde allein auf 500 000 Dukaten geschätzt. Sie trug ein Kleid, „weiß wie die Lilien“, mit langer, von Hoffräulein getragener Schleppe, „dessen Schönheit nicht zu beschreiben war“, und die Grazien, meint Ronsard, seien vom Himmel niedergestiegen, um ihr besser zu dienen. Ihre Blicke schlugen die Welt in Ketten, beteuerte Du Bellay. Einem zweiten Festgelage im Louvre folgte ein Ball mit mythologischen Spielen. Zwölf künstlich hergestellte Pferde bewegten sich als ob sie lebendig seien. Auf sechs herrlich geschmückten Galeeren, deren silberne Segel der Wind auf täuschend nachgeahmten Wellen schwellte, zogen die Fürsten in den weiten Saal, raubten sich die Prinzessinnen und brachten sie nach Colchis, wo Jason dem König Heinrich II. die Universalmonarchie und der Königin-Dauphine die Krone Englands verhielß.\*

\* Bain, J., „Calendar“ I, pp. 205—209. — Memoranda über die Zustände in Schottland 1558, vgl. p. 218, John Knox to Cecil, 28 June 1559.

Poeten verrieten, was Staatsmänner erstrebten. Der kleine König-Dauphin folgte seinem Vater in das Feldlager, Guise eroberte Calais, Maria Tudor starb am 17. November, auf Befehl Heinrichs II. wurden Franz und Maria Stuart zu Paris als Könige von Schottland, England und Irland ausgerufen und das englische Wappen mit dem ihrigen vereinigt. Die kühne Herausforderung sank zur bloßen Demonstration herab, denn Katholiken wie Protestanten Englands suchten bei Elisabeth Erlösung vom unerträglich gewordenen Joch der religiösen Verfolgung und den Demütigungen der Niederlage.\* Wenigstens durch einen katholischen Bischof wurde Elisabeth noch gekrönt; sie ging zur Messe, versprach religiöse Toleranz unter der Bedingung äußerlicher Konformität mit der bestehenden Religion, die sie nicht nannte, und erklärte mit stolzem Selbstbewußtsein, nicht etwa Philipp II., sondern dem englischen Volk verdanke sie ihre Krone. Von Aussichten des Spaniers auf ihre Hand war nach ihrer höflichen Abweisung nicht mehr die Rede, aber vorläufig blieben sie Freunde und schlossen zu Cateau-Cambresis am 2. April 1559 Frieden mit

\* Green, R., „History of the English People“ II, pp. 233—284. — Brown R., „Calendar of State Papers“ Venice. Vol. VI, N. 552.

Frankreich, das von seinen Eroberungen nur Metz, Toul, Verdun und Calais behielt, auf Italien verzichtete und Philipp die Hand der Königstochter Elisabeth von Valois sicherte. Vom 21. April 1559 ist der erste Brief Maria Stuarts an „ihre sehr liebe und geliebte Schwester und Cousine“ Elisabeth datiert.\* Sie und der Dauphin äußerten darin ihre Freude über den Abschluß des Friedens und drückten die Hoffnung aus, ihre Allianz mit Elisabeth werde dauernd sein. Diese antwortete durch eine Gesandtschaft, und beide Königinnen versprachen sich Freundschaft. Von Ansprüchen Marias auf die Nachfolge in England geschah keine Erwähnung. Am 22. Juni freite der Herzog von Alba im Namen seines Gebieters, Philipps II., Elisabeth von Frankreich. Heinrich II. bot abermals die Pracht seines Hofes zur Feier dieser Hochzeit auf, die Turniere verherrlichten. Am 30. Juni verletzete der Normannengraf Montgommery dem Könige den Lanzenstoß, der sich tödlich erwies. Der Sterbende ließ noch die Hochzeit seiner Schwester Margarete mit dem Herzog von Savoyen begehen, die einer Leichenseier gleich. Am 10. Juli hauchte er seine Seele aus, und die Regierung Franz II., die der Guisen mit ihm, begann.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 50—56. — Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, p. 24, Note 53, p. 211.

## IV.

Maria Stuart war Königin von Frankreich. Ihrem Einfluß wurde es unnötigerweise zugeschrieben, daß Guise und sein Bruder, der Kardinal, sich in die Regierung teilten, die den schwachen Händen des Knaben, ihres Mannes, entglitt. Aber mit Ausnahme einiger unbedeutender Briefe an Philipp II. nach der Trennung von ihrer geliebten Schwägerin Elisabeth, oder an die Herzogin von Ferrara, um sie ihrer guten Dienste zu versichern, fehlt jeder Anhaltspunkt, um ihre Einmischung in die Staatsgeschäfte nachzuweisen. Der Hof, der wie zu Heinrichs II. Lebzeiten oft seinen Aufenthalt wechselte, war im März zu Amboise, als die langgefürchtete Verschwörung der zum ersten Male als „Hugenotten“ bezeichneten Protestanten gegen ihre Todfeinde, die Guisen, ausbrach. Unter Führung eines Edelmanns, La Renaudie, wagten sie einen Angriff gegen das Schloß von Amboise, der vollständig mißlang. Die Guisen übten fürchterliche Rache. Nach Tisch, von ihren Fenstern aus, sahen Katharina von Medici, das junge Königspaar und die Prinzen die grausame Hinrichtung der Verschworenen, „ohne Mitleid zu zeigen, als handle es sich um ein Schauspiel“. Die Rückwirkung des Blutbades blieb nicht aus. Die Regierung mußte einlenken, wollte sie nicht

Hunderttausende zu Kerker und Tod verurteilen. „Ich weiß nicht, was es ist,“ sagte der König zum Herzog von Guise; „ich höre, man zürne nur Ihnen. Ich wollte, Sie hielten sich eine Zeit hindurch vom Hofe fern, damit man sehe, ob es Ihnen oder mir gilt.“ Aber der spanische Gesandte hatte ihn vergebens gewarnt: Maria Stuart erhielt den Auftrag „de retourner le roi“; am nächsten Morgen besaß Guise die Statthaltertschaft über Frankreich mit fast schrankenlosen Vollmachten.\*

Der Hof aber, der vor der Rebellion zittern gelernt hatte, blieb verdüstert. In ihren schwarzen Witwenkleidern verschleuchte die Medicäerin die Freunde. Auch die junge Königin war leidend. Schon bei Albas Abschiedsaudienz war sie bewußtlos zusammengebrochen und auf des Königs Bett getragen worden. Nach modernen ärztlichen Gutachten ließ seine Gesundheit nur eine Scheinehe zu. Maria jedoch glaubte sich im Sommer 1560 guter Hoffnung und zeigte nie Abneigung gegen den Gatten, obwohl sein physischer Zustand ekelerregend geschildert wird.\*\*

\* Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 177, 182—186, 199.

\*\* Potignet, „La maladie et la mort de François II“. Paris 1893.

Die Vorgänge in Schottland genügten, um die Erschütterung der Gesundheit der jungen Königin, die schon tot gesagt wurde, zu erklären.

Im Dezember 1557 hatten, wie bereits erwähnt, die zum Calvinismus übergetretenen Lords den ersten Covenant zu seiner Verteidigung geschlossen. Sie behaupteten das Recht der freien Selbstbestimmung gegen die Religion des Staates. Um dem Bürgerkrieg und der Rebellion im Augenblick des Krieges zwischen England und Frankreich zu entgehen, mußte Marie de Guise den „Lords der Kongregation“, wie sie sich nannten, durch eine versöhnende Haltung entgegenkommen, die über ihre wahren Absichten nicht täuschte. Nach der Entscheidung, durch die Papst Paul IV. die Legitimität der Königin Elisabeth bestritt und dieselbe vor seinen Richterstuhl forderte, vollzog sich der Bruch zwischen ihr und Rom, und mit dem Siege des Protestantismus in England wurde die Krisis in Schottland akut.\* Die rebellischen Lords, denen Lethington, obwohl jetzt Staatssekretär der Regentin, sich an-

---

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, I, Introduction XX—XXIII. Dokumente, pp. 219—225. Knox to Elizabeth, 20 July 1559. Maitland of Lethington to Cecil, 27 March, 17, 26 April 1560. — Skelton, J., „Maitland of Lethington“ I, pp. 219—226.

schloß, riefen englische Hilfe gegen die von Maria de Guise gerufenen Franzosen an und griffen zu den Waffen. Gerüchte über das geheime Abkommen Maria Stuarts mit der französischen Krone, dessen Inhalt man nicht kannte, aber doch vermutete, wurden noch dadurch verstärkt, daß sie für ihren Gemahl die matrimoniale Krone verlangte und jetzt auch erhielt.

Elisabeth haßte Knog, den Calvinismus und die Rebellion, aber mehr noch haßte sie Maria Stuart und die Franzosen. Die Verschwörung von Amboise war, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens Cecil bekannt.\* Die französischen Hugenotten drängten Elisabeths Gesandten, Throckmorton, voran. Im Januar 1560 wagte sie selbst den kühnen Schritt, durch das Erscheinen ihrer Wehrkraft zu Land und See den schottischen Lords, die Leith belagerten, beizustehen. Leith war noch nicht gefallen, als der Tod die längst schon leidende Marie de Guise hinwegraffte. Am 18. Juni erreichte Maria Stuart die Trauerkunde von dem Verlust der edlen, hartgeprüften Mutter, an der sie mit leidenschaftlicher Neigung hing, und in offener Feindschaft zur „Schwester“ begann ihr unmittelbares Regiment in Schottland. Bereits

\* Green, R., „History of the English People“ II, pp. 315—316.

am 6. Juli sollten Abgesandte von Franz II. und Maria den doppelten Vertrag von Edinburgh abschließen. Das Übereinkommen mit Schottland verpflichtete beide zur Zurückziehung französischer Truppen für immer und zur Regierung des Reiches durch einen Rat der Lords. Das Übereinkommen mit England erwies sich noch schwieriger. Elisabeth verlangte, ohne jede Gegenleistung, die Anerkennung ihrer Rechte.

Der letzte, undatierte Brief Maria Stuarts an die Mutter hatte zur Verständigung mit Elisabeth gemahnt und den rebellischen Lords, wenn sie sich unterwarfen, Vergessen des Geschehenen versprochen.\* Noch kannte Maria den Charakter der Königin von England nicht. Sie hielt augenscheinlich ein gutes persönliches Einvernehmen mit ihr für möglich, ohne jemals dem Recht der Nachfolge auf den englischen Thron, das ihr ungleich wichtiger als der Besitz Schottlands erschien, zu entsagen. Infolgedessen unterzeichneten weder sie noch Franz II. den Vertrag von Edinburgh, der ihres Rechtes keine Erwähnung tat, während er ihre Herrschaft über das zum Protestantismus übergetretene, von Frankreich befreite Schottland in Frage stellte. Indessen fuhr das junge

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, p. 70.

Königspaar fort, Titel und Wappen von England und Irland zu führen. Solange die Guisen Frankreich regierten, bestand Aussicht, den Wortlaut des Vertrages zum toten Buchstaben zu machen. Obwohl sie eine Notabelversammlung beriefen, auf welcher Coligny im Namen der Protestanten sich zum weltlichen Gehorsam verpflichtete, aber freie Religionsübung verlangte, wurde die Härte der Verfolgung nicht gemildert, Bourbon-Condé, der Bruder des Königs von Navarra, wegen Mitwissenschaft an der Verschwörung von Amboise verhaftet, Anton, König von Navarra, in seiner Freiheit bedroht. Der Hof war in Orleans, wohin die Notabelversammlung berufen werden sollte, und mit außerordentlichem Gepränge hatte das junge Königspaar dort seinen Einzug gehalten. Die Krone auf dem Haupte, in golddurchwirktem, mit Sternen aus Diamanten und Perlen besäetem Kleide ritt Maria Stuart an der Seite des Gemahls ihren mit goldner Schabracke geschmückten Selter. Zum letzten Male sollten Franzosen der bleichen Schönheit dieser Königin huldigen. Während die Guisen das aufgeregte, in Parteien gespaltene Reich zu halten suchten, ging Franz II. mit Anspannung seiner letzten Kräfte, aber mit unverminderter Leidenschaft dem Waidwerk nach. Da ergriff in Orleans den schon langsam Dahinsiehenden die

tödliche Krankheit. Es bildeten sich Abszesse im Gehirn. Anfangs suchte man seinen Zustand zu verbergen. Mutter und Gattin wachten an seinem Lager, das auch die Guisen nicht verließen. Vergebens wurde in allen Kirchen gebetet, vergebens auch bedrohten seine Onkel in ohnmächtigem Zorn die Ärzte, „die ihn in der Blüte der Jahre wie einen alten Bettler sterben ließen“. Umsonst suchten die Guisen Katharina zu entfernen, die ihrerseits mit der Gattin um den Vorrang an diesem Sterbebett stritt. Wochen hindurch wechselte der unglückliche Knabe zwischen Delirium und Schwächeanfällen. Am Abend des 5. Dezember 1560 hauchte er seine Seele aus.

## V.

Wenige Stunden später versammelte Katharina den Kronrat und ließ sich vom nunmehrigen König, dem zehnjährigen Karl IX., ihrem Sohne, die Regentschaft verleihen. So begann ihr Regiment, in Feindschaft zu den Guisen, die ihr Ehren zugestanden und die Macht verweigert hatten. Maria büßte mit ihnen dafür. Nichts berechtigt zum Zweifel an der Aufrichtigkeit ihres Schmerzes um den Gatten, der in seiner Hestigkeit jeden Trost zurückwies. Ohne des Himmels Beistand, schrieb sie an Philipp II. und an die Schotten, wäre ihr Unglück

nicht zu ertragen. Dem Gatten, den sie geliebt hatte, rief sie nach:

Si en quelque séjour  
Soit en bois et en pré,  
Soit sur l'aube du jour,  
Ou soit sur la vésprée,  
Sans cesse mon cœur sent  
Le regret d'un absent!

Dierzig Tage hindurch blieb sie in dunklen, „schwarz wie das Grab“ verhängten Gemächern; ihr Antlitz war weißer als das Witwenkleid, in dem Clouet sie zeichnete. Bei ihr blieb nur die Großmutter von Guise. Dann, nach und nach, empfing sie den jungen König, den König von Navarra, die fremden Gesandten. Throckmorton fand bereits ihre Klugheit, Weisheit und bescheidene Zurückhaltung zu rühmen und empfahl in London, sie schonend und freundlich zu behandeln.\*

Ihre erste wichtige Mitteilung an die Schotten rechtfertigte seine günstige Meinung. Sie schilderte in bewegten Worten ihren Schmerz: in der Schwiegermutter, „der würdigsten und tugendhaftesten Prinzessin in der ganzen Welt“, hoffe sie eine zweite

---

\* Ruble, A. de, „La première Jeunesse de Marie Stuart“, 208, 250, 252. — Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“. Notes 1—9, 10, pp. 227—229. — Browne, R., Calendar. Venice. 1558—80, p. 215.

Mutter, im König einen Bruder zu finden. Katharina allein regiere jetzt und wünsche, wie sie selbst, die Bestätigung und Fortführung der Allianz zwischen Frankreich und Schottland, „die das beste ist, was dem Reich gewünscht werden kann“. Maria versprach, sobald als möglich nach Schottland zurückzukehren. Alles Vergangene sollte vergessen sein: sie rechne auf die Treue ihrer Untertanen.\*

An der Spitze der Stände, zu denen sie so sprach, standen Knox, der nie an Frieden mit ihr glaubte, Maitland of Lethington, der entschlossene Gegner der französischen und der Anwalt der englischen Allianz, endlich Marias Halbbruder, Lord James Stuart, der überzeugte Calvinist, an den Knox als König dachte, während seine Schwester noch keinen Grund hatte, an seiner Zuverlässigkeit zu zweifeln. Den Tod Franz II. priesen alle diese Schotten als ein Glück für ihr Land. Lord James erhielt den Auftrag, zur Königin nach Frankreich zu gehen und ihre wahre Gesinnung zu erforschen.\*\*

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 81—84, 85—88. — Brown, R., „Calendar of State Papers“. Venice. VII, p. 334.

\*\* Knox, J., „History of the Reformation in Scotland“. Vol. II, pp. 164 ff. — Bain, J., „Calendar of State Papers“. Scotland, I, p. 509. Maitland to Cecil, p. 511.



Maria Stuart im Witwenkleid.

Marias Gedanken aber waren nicht auf Schottland, sondern vielmehr darauf gerichtet, der Zukunft, die sie dort erwartete, zu entgehen. Franz II. atmete noch, als bereits Heiratspläne für sie auf-tauchten. Sie war kaum Witwe, als alle Fürstenhöfe Freier in Vorschlag brachten. Die Könige von Dänemark und Schweden boten sich selbst an; der Herzog von Ferrara, zwei Erzherzöge, Söhne des Kaisers, wurden genannt. Um ihr Gatte zu werden, dachte der König von Navarra an Scheidung von seiner Frau. Brantôme weiß von einer leidenschaftlichen Neigung des Knaben Karl IX. für seine Schwägerin. Nicht nur der Earl of Arran, den Elisabeth sieben ausgeschlagen hatte, sondern der junge Lord Darnley, sein Rivale, die zwei Thronkandidaten des Hauses Stuart, zählten zu Marias Freiern.\*

Im Gegensatz zu Königin Elisabeth, die mit zielbewußtem Willen ihre Pläne verfolgte und den-

---

Randolph to Cecil. — Lang, A., „The Mystery of Mary Stuart“, p. 20.

\* Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ I, pp. 266—275. — Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“. Notes 14—17, pp. 231—232. — Henderson, „Mary Queen of Scots“ I, p. 148. — Bain, J., „Calendar of State Papers“, Scotland, I, p. 495. Queen Mary to her Council.

Blennerhassett, Maria Stuart.

noch alle Ränke und Intrigen ihrer Diplomatie spielen ließ, um Jahrzehnte hindurch die Bewerber um ihre Hand zu narren, ist es der charakteristische Zug Maria Stuarts, daß sie mit gänzlicher Hintansetzung ihrer weiblichen Sympathien zu Ehebindnissen aus politischen Gründen jederzeit bereit stand. Wenn sich in die Bewunderung für Elisabeths Größe fast ein Zug der Verachtung für das von ihr zum System erhobene Wirrsal von Lügen und Verstellung mischt, mit dem sie ihre Staatskunst deckte und ihre weibliche Koketterie befriedigte, so erweckt die Art und Weise, wie Maria Stuart ihre Person jeder politischen Kombination zu opfern sich bereit zeigte, ein mit Befremdung gemischtes Mitleid. Bis 1561 blieb ihr Charakter für die Welt ein unbeschriebenes Blatt. Von diesem Zeitpunkt an offenbarte sich eine Fürstin, die an weitaussehenden Plänen Elisabeth übertraf und deren heroischer Mut sich mit einer Selbstbeherrschung paarte, die nur einmal, im Sturm unseliger Leidenschaft, völlig versagte. Zwischen die englische Königin und die Medicäerin, die Frankreich beherrschte, trat, ebenbürtig durch die Stärke des Willens und über den weiblichen Zauber verfügend, der ihr allein gegeben war, die Königin von Schottland.

Wäre es durchführbar gewesen, so würde ihre

Wahl nicht zweifelhaft und ihr zweiter Gatte Karl IX. gewesen sein. Aber auf den unmündigen Knaben konnten weder sie noch Guisen warten, und überdies wäre Katharinas Widerstand, das wußte sie, nicht zu überwinden gewesen. So entschieden Maria und ihr Onkel für Don Carlos. Der fünfzehnjährige, von der Natur ungleich schlimmer als der traurige Franz II. vernachlässigte Infant von Spanien sollte Marias zweiter Gatte werden.

Noch war Philipp II. nominell Elisabeths Verbündeter. Um die Annexion Schottlands durch Frankreich zu verhindern und Maria Stuart, die Gattin eines Valois, vom englischen Thron fernzuhalten, war die Allianz mit England geschlossen worden. Mit dem Tode Franz II. und dem Übergang der protestantischen Schotten auf Elisabeths Seite erschien die Gefahr beseitigt. Elisabeth verhandelte, nunmehr ihrer Herrschaft sicher, bereits mit den französischen Hugenotten, und die Versöhnung der englischen Königin mit Rom, das lange verfolgte Ziel von Philipps Politik, wurde schon anfangs 1561 aussichtslos. Ein calvinischer Aufstand in den Niederlanden drohte dagegen mit dem Sieg des Protestantismus zu endigen, gegen den, seit dem Vertrag von Cateau-Cambresis, eine Liga katholischer Mächte erwogen wurde. Ende Januar 1561 erschien

Philipps Gesandter, Don Juan Manrique, am französischen Hof. In Zusammenkünften mit den Guisen und mit Maria verhandelte er ihre Vermählung mit Philipps Sohn. Das werde tödliche Feindschaft mit England sein, bemerkte Elisabeths Gesandter, Throckmorton, als er zuerst davon hörte, seinem venezianischen Kollegen. Es war auch der offene Bruch mit Katharina. Sie griff ohne Zögern zu den schärfsten Gegenzügen, bot ihrem Schwiegersohn Philipp für Don Carlos die Hand ihrer jüngsten Tochter Margarete, und selbst die Vormundschaft über Karl IX., drohte aber auch, wenn alle diese Versprechungen versagten, sich mit England und den Hugenotten zu verbünden.\* Während solche Verhandlungen zwischen Paris und Madrid gepflogen wurden, empfing Maria zu Fontainebleau, wohin sie dem Hof gefolgt war, am 16. Februar die Gesandten Elisabeths, die das Beileid der Königin aussprachen. Maria dankte für eine schweesterliche Teilnahme, deren sie so sehr bedürfe, und bat die Königin, sich ihres guten Willens, ihrer herzlichsten Freundschaft und Allianz versichert

---

\* Lavissee, E., „Histoire de France“, VI/I pp. 51—52, 90. — Chéruef, P. A., „Marie Stuart et Catherine de Médicis“, pp. 18—27. — Baschet, A., „Les Princes de l'Europe au XVI Siècle“. „La diplomatie vénitienne“, Chapitre VIII. — Melville, Sir J., „Memoirs“, pp. 86—88.

zu halten. Als sie das schrieb, kannte sie den Preis, den Elisabeth forderte. Es war die Ratifikation des Vertrags von Edinburgh, der Elisabeths Recht auf die englische Krone anerkannte.\*

Maria wich aus. Sie gab keine abschlägige Antwort, aber sie schückte die Notwendigkeit vor, sich mit den schottischen Ständen und mit ihrem Onkel von Lothringen zu beraten, bevor sie unterzeichnete.

Der Hof Katharinas war kein wünschenswerter Aufenthalt mehr für sie. Am 20. März traf sie in Paris ein, wo sie ihre Kleider und Juwelen musterte; am 26. März vereinigte sie sich mit allen Guisen zu Reims, wo Familienrat gehalten wurde; auf dem Weg zur Großmutter von Guise nach Joinville, zu Ditré, empfing sie Leslie, den späteren Bischof von Ross. Er kam im Auftrag schottischer katholischer Lords des Nordens, die 20 000 Mann zu stellen versprochen, wenn Maria als katholische Königin nach Schottland zurückkehre.\*\* Sie hatte bereits dreihundert Briefe an einflußreiche Schotten geschickt,

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, 92—93. — Philippon, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, I, pp. 280—281.

\*\* Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, Notes 29 ff., pp. 234—235, 237.

um sich ihres Beistands zu versichern, behielt Leslie zwar in ihrer Nähe, lieferte aber ihre Sache der katholischen Reaktion in Schottland nicht aus. Bereits am nächsten Tage erschien Lord James Stuart, der Bevollmächtigte der Calviner. Seit Arrans für die Schotten beleidigender Zurückweisung durch Elisabeth stand Marias Rückkehr nach Schottland auch bei diesen Calvinern wenigstens als ein Experiment, das versucht werden müsse, fest. Durch Klugheit und Versprechungen hatte sie Anhänger gewonnen; sie mußte, wenn sie herrschen wollte, in der religiösen Frage den ohne ihre Einwilligung geschlossenen Zustand hinnehmen, und sie tat es, ohne sich schriftlich zu binden. Lord James wurde schwesterlich von ihr empfangen. Sie anerkannte den calvinischen Status in Schottland, verlangte nur für sich freie Ausübung der Religion und private Anhörung der Messe, deren öffentliche Feier die Katholiken mit dem Leben büßten. Der Versuch, ihren als habüchtig bekannten Halbbruder durch Schenkungen zu gewinnen, scheiterte ebenso wie die Vorwürfe versagten, die Maria wegen seines Übertritts zum Calvinismus erhob. Lord James teilte Throckmorton mit, wegen des Vertrags mit England werde Maria sich dem Rat der Stände fügen, deren Einwilligung zur Heirat mit einem ausländischen

Fürsten sie wünsche. Freundschaft mit England scheine ihr jetzt ebenso gleichgültig wie eine solche mit Frankreich zu sein. Als sie seine Begleitung nach Nancy auschlug, kam ihm der Verdacht, daß sie etwas vor ihm zu verbergen habe. Darüber konnte Throckmorton nur ungenügend aufklären: es war die spanische Heirat. Dem Gesandten schrieb Maria im Vollgefühl ihrer Würde, nur um seine Pflicht gegen sie, die Souveränin, zu erfüllen, sei Lord James gekommen; andre Rechte besitze er nicht.\* Throckmorton erreichte weder die Unterzeichnung des Vertrags, noch konnte er Elisabeth genau über die inmitten der Guisen befindliche Maria, die seiner Beobachtung entschlüpfte, informieren.

Zu Nancy, wo sie Ende April eintraf, war sie glänzend von ihnen empfangen und durch Feste und Vergnügungen gefeiert worden. Lord Bothwell soll damals zu den Schotten gezählt haben, die ihrer Königin huldigten; er ging jedenfalls noch unbenutzt an ihr vorüber.\*\* Da mitten in den Träumen

\* Henderson, „Mary Queen of Scots“ I, pp. 148—149, 157, 158, 159. — Labanoff, „Lettres etc.“, I, p. 94. — Calendar of State Papers, Foreign Series 1560—61 Febr. 6, March 31, May 2.

\*\* Ruble, A. de., „La première Jeunesse de Marie Stuart“, pp. 237, 109. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, I, pp. 274—279. — Hay Fleming, Notes 32, 45, pp. 236—237.

hochgespannter Hoffnungen auf die mächtigste Krone der Christenheit erhielt Maria im Mai und durch den Kardinal von Lothringen die niederschmetternde Nachricht, daß Katharinas Politik den Sieg davongetragen habe. Ihre Tochter Elisabeth, Philipps Gemahlin, hatte der Mutter aus Madrid gemeldet, daß der König von Spanien auf das Heiratsprojekt Marias mit Don Carlos verzichte. Erst am 23. Juni erfuhr es Throckmorton. Der König von Spanien, berichtete er nach London, weigere sich, seinen Sohn mit „einem Prozeß“ zu verheirathen. Stünden die Dinge klar, so wäre ihm nichts erwünschter, als die Heirat des Infanten mit Maria. Durch die Aussicht des Krieges mit Frankreich und England finde er sie zu teuer erkaufte.

Am 15. Mai wurde Karl IX. zu Reims gekrönt. Maria war erwartet und kam nicht. Sie verbarg ihre bittere Enttäuschung vor deren Urhebern zu Joinville bei der Großmutter, lag krank zu Bett und sah „keinen Mann“, mit Ausnahme des Arztes. Am 28. Mai kam sie durch Reims; am 10. Juni traf sie in Paris ein, wo Katharina mit Erweigung königlicher Ehren nicht geizte. Auch Maria hatte ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden, aber auch den Entschluß, nach Schottland zurückzukehren, gefaßt.

Am 18. Juni empfing sie Throckmorton. Sie

blieb bei ihrer Willensäußerung, den Vertrag von Edinburgh mit den Ständen zu erwägen, versprach jedoch, zur Befriedigung der Parteien alle Franzosen aus Schottland zu entfernen, und äußerte die Zuversicht, Elisabeth werde der freien Ausübung ihrer Religion kein Hindernis bereiten, nachdem sie ja selbst ihren schottischen Untertanen die ihrige gewährleistet. Ihr schickte sie den einstigen Vertrauensmann ihrer Mutter, den französischen Gesandten d'Onsel, mit dem Ersuchen, ihr freies Geleite durch England zu bewilligen. d'Onsel brachte die Antwort Elisabeths zurück, erst wenn Maria den Vertrag unterzeichnet habe, werde sie das freie Geleit geben und eine Begegnung mit Maria zur Befestigung ihrer Freundschaft veranlassen. Von der Gegenleistung einer Anerkennung Marias als der nächsten Erbin der englischen Krone, im Fall Elisabeth ohne Leibeserben starb, schwieg diese, obgleich sowohl ihr Staatssekretär Cecil als die Schotten Lord James Stuart und Maitland die Notwendigkeit einer solchen Lösung nahelegten. Die Zukunft zeigte, daß Elisabeth niemals zu einer solchen bereit war; zu ihrer Entlastung ist geltend gemacht worden, eine Anerkennung der Rechte Marias auf den englischen Thron würde für die protestantische Königin die Gefahr von Verschwörungen zugunsten der katholischen Erbin gesteigert haben.

Eine solche Gefahr aber wurde dadurch nicht vermindert, da Maria, auch ohne formale Anerkennung, die rechtmäßige Nachfolgerin und die Hoffnung der Katholischen blieb.\*

Gegen ihre Gewohnheit hatte Elisabeth ihre wahre Gesinnung zu barsch und zu früh enthüllt. Maitland, Lord James Stuart, die Mehrheit der Schotten mit ihnen empfanden den ihrer Königin zugesfügten Schimpf; die protestantischen Lords luden sie jetzt ein, nach Schottland zurückzukehren. Selbst Cecil, mehr noch der gemäßigte Throckmorton, bedauerten die Verweigerung des Geleitbriefes. Maria ersah ihren Vorteil und erklärte am 21. Juli dem Gesandten, „sie rechne auf so günstigen Wind, daß er sie nicht nach England führen werde, käme es aber anders, so wolle sie es wagen, sich in Elisabeths Hände zu geben“. Sarkastisch fügte sie hinzu, „wenn diese hartherzig genug sei, ihr Ende zu wünschen, so möge sie den Wunsch befriedigen und sie opfern“. „Trotz meines Bruders Opposition,“ sagte Maria damals, „kam ich nach Frankreich. Trotz der Opposition Elisabeths werde ich nach Schottland zurück-

---

\* Henderson, „Mary Queen of Scots“, I, pp. 164—165. — Green, R., „History of the English People“, II, pp. 332, 335, 337. — Froude, A., „History of England“, VII, p. 98. — Lang, A., „History of Scotland“ I, p. 502.

kehren. Sie hat sich mit meinen rebellischen Untertanen verbündet, aber es gibt auch rebellische Untertanen in England, die gern auf meinen Ruf hören. Ich bin eine Königin wie sie und nicht ganz freudlos. Und vielleicht ist meine Seele so groß wie die ihrige.\*

Der Königin selbst gab sie durch ihren Gesandten begütigende Erklärungen. Nicht sie, sondern ihr Gemahl habe Titel und Wappen von England und Schottland angenommen. Nach seinem Tode habe sie beide nicht mehr geführt; Frankreichs Zustimmung zum Edinburger Vertrag sei unter den veränderten Verhältnissen nicht zulässig. Nach ihrer Ankunft in Schottland wolle sie die Meinung der Stände über denselben unverzüglich einholen. Sie verlangte noch einmal freies Geleit unter Versicherung ihrer Freundschaft und der Reinheit ihrer Absichten. Ihre Haltung in der Sache entsprach den Wünschen der Schotten. Lord James selbst vertrat bei Elisabeth die Anerkennung von Marias Recht der Erbfolge.\*\*

\* Hay Fleming, D., Notes 49, 50, 92, pp. 241, 250. — Green, R., „History of the English People“, II, 333. — Bain, J., „Calendar of State Papers“ Scotland, I, 542. Randolph to Cecil, Aug. 9, 1561. — Keith, R., „History of Affairs of Church and State in Scotland“, II, p. 51.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, p. 99. — „Calendar

Elisabeth hatte nur die Wahl zwischen Anwendung von Gewalt zur Verhinderung der Landung Marias in Schottland und einem diplomatischen Rückzug. Sie wählte das letztere, bewilligte schmollegend den Geleitbrief und schrieb am 15. August, sie wolle „unfreundliche Absichten vorläufig nicht voraussetzen“.\*

Am selben Tag, ohne die Entscheidung abzuwarten, schiffte sich Maria Stuart zu Calais an Bord einer der zwei Galeeren ein, die ihre Onkel für sie in Bereitschaft hielten. Katharina hatte die Befriedigung, mit der sie dieser Abschied erfüllte, zu Paris unter dem äußeren Pomp von viertägigen Festen verborgen. Dann schied sie auf immer von der Schwiegertochter, die langsam und in der Trauer ihres Herzens den Weg zur Küste und nach der ihr entfremdeten Heimat einschlug. Drei der jüngeren Guisen, ihre Onkel, die Franzosen Castelnau, Châtelard, Brantôme, die schottischen Marien und Leslie gingen mit ihr an Bord. Brantôme beschreibt, wie sie, am Hinterteil des Schiffes stehend und von Tränen überströmt, „Adieu France!“ rief, bis die

of State Papers“ (Scotland), I, p. 540. Lord James Stuart to Elisabeth, 6 Aug.

\* Labanoff, „Lettres etc.“, Memoir of St. Colme, Marys Ambassador, I, pp. 99—102. — Robertson, „History of Scotland“, II, pp. 327—329.

Nacht herabsank und sie die Küste nicht mehr unterscheiden konnte. Auf Deck ließ sie sich das Lager aufschlagen und befahl, sie zu wecken, wenn am frühen Morgen das Land noch einmal sichtbar werde. Die Worte: „Adieu France, je pense ne vous revoir jamais plus!“ entrangen sich ihrer gepeinigten Seele; die schönen Verse:

Adieu, plaisant pays de France,

Oh ma patrie

La plus chérie,

Qui a nourri ma jeune enfance

sind nicht von ihr, sondern von dem Schriftsteller und Poeten Meusnier de Querlon, der sie im achtzehnten Jahrhundert dichtete und ihr zuschrieb.

Wohl aber legte Ronsard Karl IX. die herzbewegenden Worte an den Schatten seines unglücklichen Bruders in den Mund:

Ah! frère mien, tu ne dois faire plainte,

De quoi ta vie en sa fleur s'est éteinte!

Avoir joui d'une telle beauté

Sein contre sein, valait ta royauté!

Es ist nicht erwiesen, aber es wurde geglaubt, daß Elisabeths Flotte in der Absicht, ihr den Weg nach Schottland zu versperren, die Nordsee hielt.\*

\* „Calendar of State Papers“ Scotland, I, p. 545, Elizabeth to Mary, Aug. 16, p. 547. Randolph to Throckmorton, Aug. 26, 1561.

Villegaignon und Octavian Bosso, zwei der besten französischen Seeleute, denen die Guisen den Befehl über Marias Galeeren anvertraut hatten, hielten dennoch den direkten östlichen Kurs ein. Rutland, Elisabeths Befehlshaber im Norden, sah von Flamborough Head aus zwei Galeeren, „die eine weiß, die andre rot, auf deren Mast die Fahne mit dem französischen Wappen wehte“. Aber keine der beiden lief in einen englischen Hafen ein, sondern sie fuhren weiter, in der Richtung zur schottischen Küste. Brantôme und seine Begleiter machten sich darauf gefaßt, an ihren Selsenriffen im dichten Nebel zu zerfchellen, für John Knox eine Vorbedeutung alles Kummers und aller Ärgernisse, die Maria über das Land bringen werde.\* Nur Maria blieb unbewegt: „Was lag daran, wenn sie zugrunde ging? Wünschte sie sich doch nichts als den Tod.“ Für andere, wie immer, freundlich besorgt, bat sie die rudernden Galeerenklaven von künftiger Strafe los.

Am 19. August morgens, unerwartet früh, landete sie in Leith, der Hafenstadt von Edinburgh, wo sie vorläufig bei einem Kaufmann, den ihre Mutter gekannt hatte, Unterkunft fand. Erst nach mehreren Stunden eilten Lord James Stuart, dann

---

\* Knox, J., „Works“, II, p. 269.

Arran, der frühere Regent, der ihre Sache vertrat hatte und zum Protestantismus übergetreten war, zu ihrem Empfang herbei. Gegen Abend stieg sie mit ihrem Gefolge zu Pferd, um sich nach dem Schloß von Holmrood, ihrer vorläufigen Residenz, zu begeben. Der Anblick der elenden, schlecht gezäumten Tiere, das in Eile und Unordnung zusammengebrachte Geleit entlockten ihr Tränen; „ihr schien, aus einem Paradies in die Hölle geraten zu sein,“ schreibt Brantôme. Aber sie faßte sich schnell, und als zu Holmrood eine vielköpfige Menge, zu schlechtgestimmten Instrumenten in kläglichen Mißtönen Psalmen singend, sie empfing, fand sie den Zauber ihres Lächelns und ihre gutmütige Heiterkeit wieder und verlangte für den folgenden Abend Wiederholung „der Melodie“.\*

So wurde die Regierung eingeleitet, für die Lethington „wunderbare Tragödien“ vom Augenblick an vorausah, in dem es sich unmöglich erweisen sollte, den Streit zwischen den zwei Königinnen auszugleichen. Er lebte lange genug, um wenn nicht das Ende, so doch die Entwicklung des Dramas zu sehen, in dem Maria und Elisabeth den ungleichen Kampf zwischen zwei Weltanschauungen mit gleicher,

\* Froude, A., „History of England“, Vol. VII, p. 106 ff. — Brantôme, „Oeuvres“, Vol. X, pp. 123—127

zäher Widerstandskraft führten. Die von ihnen vertretenen unverföhnlichen religiösen und politischen Gegensätze komplizierten sich durch das psychologische Problem ihrer weiblichen Eigenart. In Marias tragischem Verhängnis wurde die Liebe ebenso wie der Haß ihr Verderben. Einen uneigennütigen, verlässigen Freund hat sie auf schottischer Erde nie gefunden. In Frankreich sollte auch der Lothringer Kardinal versagen; im Streit der Parteien, in den Widersprüchen der Politik ist sie Männern seiner Gesinnung nur die Figur im Spiel gewesen, in dem die Sonderinteressen europäischer Monarchien Schach dieser Königin boten. Was die Neunzehnjährige bei dem Abschied von Frankreich mit heißen Tränen beweinte, war nicht nur der Verlust einer Krone, es war ihre Jugend selbst.

# Maria Stuart, Königin in Schottland.

1561—1566.

---

## I.

Am 14. August 1561 hatte sich die achtzehnjährige Königswitwe Maria Stuart, in Schmerz aufgelöst, vom geliebten Frankreich verabschiedet. Kaum vierzehn Tage später, und die schottischen Großen, mit ihnen das Volk von Edinburgh, begrüßten jubelnd in derselben Frau eine schöne, anmutige, lebensfreudige Königin, die Gruß und Lächeln, Frohsinn und Liebreiz aufbot, um die Herzen zu gewinnen und die widerstreitenden Willen unter dem ihrigen zu beugen. Vergebens hatte Königin Elisabeth ihre Heimkehr nach Schottland zu verhindern gesucht; vergebens warnte Knox, der Todfeind der katholischen Stuart, seine calvinischen Scharen vor den Verführungen der Papistin, die ehrliche, engherzige Puritaner „einem Teufelspuk, durch den Menschen verhegt werden“, zuschrieben. Für den Augenblick kam Maria alles zugute, selbst

Blennerhassett, Maria Stuart.

der Sturz ihrer Onkel, der Guisen, der sie des Rückhalts einer französischen Partei beraubte, aber zugleich die Schotten von der Gefahr fremder Einmischung befreite.\* Die religiöse Revolution, die Schottland der Reformation gewann, war vom Parlament zu Edinburgh im August 1560 ohne königliche Bestätigung, die überhaupt nie erfolgen sollte, vollzogen worden. Das calvinische Bekenntnis Genfs wurde als die Religion Schottlands angenommen, die kirchliche Gerichtsbarkeit und die Organisation der alten Kirche abgeschafft, die Lesung und Beiwohnung der katholischen Messe verboten und Zuwiderhandelnde nach dreimaliger Übertretung des Gesetzes mit dem Tode bestraft. Als Maria Stuart den schottischen Abgesandten, die sie auf den Thron zurückriefen, die Aufrechterhaltung dieses durch englische Hilfe ermöglichten religiösen Status in Schottland versprach, stand es so schlimm um die katholische Sache, daß Frankreichs Regentin, Katharina von Medici selbst, der Reformation gewonnen schien. Sie gewährte den Hugenotten zunächst Toleranz, dann freie Ausübung des Kultes. Nur durch

---

\* „Calendar of State Papers“ Scotland, I, p. 551. Randolph to Cecil, 7 Sept. 1561. — Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 105, 146. — Henderson, „Mary Queen of Scots“, I, p. 225.

Geldopfer von über 16 Millionen Livres, während zehn Jahren zur Tilgung der Staatsschulden zahlbar, entging der katholische Klerus in Frankreich der drohenden Einziehung seiner Güter. Auf der Versammlung zu Poissy scheiterte zwar die erhoffte Verständigung zwischen den Konfessionen, aber der Kardinal von Lothringen mußte öffentlich den katholischen Standpunkt gegen Theodor von Beza verteidigen. Er schloß seine Rede mit der vielsagenden, pathetischen Beschwörung an den anwesenden jungen Karl IX., dem Glauben seiner Väter treu zu bleiben. Als Philipps Gesandter der Regentin mit dem Eingreifen Spaniens zugunsten ihrer katholischen Untertanen drohte, versicherte sie zwar unbestimmt genug, daß sie eine christliche Fürstin sei, der die Erhaltung der Religion am Herzen liege, ließ aber gleichzeitig durch ihren Sohn erklären, daß kein Untertan das Recht habe, seinen Ungehorsam unter den Schutz von Fremden zu stellen.\* Philipp verstand, daß Katharina Herr im eigenen Hause zu bleiben gedenke. Wenn jedoch die Hugenotten in Frankreich siegten, so drohte der Aufruhr in seinen spanischen Niederlanden. Er trat in Unterhandlung mit den Guisen, der Papst forderte

---

\* Lavissee, E., „Histoire de France“, VI/I, pp. 40—54. — Graves Law, „Cambridge Modern History“, Chapter VIII: Mary Stewart, II, p. 301.

Karl IX. zur Vertilgung der Häresie mit Feuer und Schwert auf, und erhielt statt dessen die Nachricht von den Januaredikten von 1562, die den Reformierten die gesetzliche Anerkennung und kaum weniger als das gemeine Recht zugestanden und stets von ihnen als höchste Bürgschaft zurückgefordert werden sollten. Die Berufung des Konzils von Trient durch Pius IV. wurde nicht zum wenigsten durch die Drohung erzwungen, eine französische National-synode zur Reform der Kirche zu versammeln, falls der Papst sein Versprechen nicht erfüllte. Widerstrebend tat er es, und im Mai 1561 erhielt der Nuntius Martinengo den Auftrag, sich zur Königin von England zu begeben und sie zur Absendung von Gesandten nach Trient aufzufordern.

Martinengo, obwohl von Philipp II. unterstützt, kam nicht weiter als Brüssel. Elisabeth duldet keinen päpstlichen Legaten auf englischem Boden. Mit der Begründung, daß kein freies, christliches Konzil bevorstehe, schloß sie sich 1561 den deutschen Lutheranern an und trat somit offen und unzweideutig auf die Seite der Reformation.\*

Das war die Lage der Dinge, als Maria Stuart

---

\* „Calendar of State Papers“. Venice. VII, pp. 215, 315. — Green, R., „History of the English People“, II, pp. 324—328.

vor der Abreise nach Schottland dem englischen Gesandten Throckmorton erklärte, sie gehöre nicht zu jenen, die bereit seien, ihren Glauben alljährlich zu wechseln. Ebenso wenig wolle sie ihre Untertanen in dem ihrigen beschränken, obwohl sie sehnlich wünsche, sie alle eins mit ihr zu wissen und darauf vertraue, daß auch die Schotten nicht ermutigt würden, „sie zu zwingen“.\* Sie verlangte und erhielt das Versprechen ihres Halbbruders, ihr die private Ausübung ihrer Religion zu sichern. Toleranz war jetzt nicht nur ein Gebot der Klugheit, sondern der Notwendigkeit für sie. Die katholische Partei in Schottland war ohne Zusammenhang und ohne Führer, die meisten Bischöfe abtrünnig geworden, um ihren weltlichen Besitz zu retten; viele Mönche und Priester hatten geheiratet; den wenigen, die dem alten Glauben treu blieben, drohte die unerbittliche Verfolgung, mit der die Kirchendisziplin von Knox Ehebruch, Entheiligung des Sabbats, Härese und katholische Idolatrie unterscheidungslos mit dem Tode strafte. Daß er das Kirchengut den Armen und den Schulen zuwenden, die Reinheit des Lebens wiederherstellen wollte, gewann ihm den Anhang des Volkes und der Aufrichtigen, die vergebens eine Verbesserung der

\* Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 96, 104—105.

religiösen Zustände von der alten Kirche verlangt hatten. Zwischen ihr und dem Calvinismus war der Abgrund nicht größer als zwischen diesem und dem Protestantismus in England, einer Religion des Kompromisses, der Konformität und der Suprematie der Krone, durch die Elisabeth sich vom Papst los sagte, ohne völlig mit dem alten Bekenntnis zu brechen. Auch das kam ihr politisch zustatten, daß sie in religiöser Beziehung zwar Neigungen, aber keine Überzeugungen hatte und extreme Lösungen vermied. Maria dagegen stand durch ihr religiöses Bekenntnis vereinsamt. Die Führer der katholischen Lords hatten ihrer Mutter die Treue gebrochen wie die andern, und sie selbst es verweigert, mit ihrer Hilfe und als Parteikönigin nach Schottland zurückzukehren.\* Jetzt berief sie in ihren geheimen Rat überwiegend Calviner, ernannte ihren Halbbruder Lord James Stuart mit fast unbegrenzten Vollmachten zum ersten Minister und Maitland zum Staatssekretär und Leiter ihrer auswärtigen Politik. Beide Ernennungen hatten die Herstellung des guten Einverständnisses mit England zur Voraussetzung; beiden Männern hatte Maria vieles zu verzeihen. Lord James, ein Mann von großem Mut und staats-

\* Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 83—84, 92, 97.

männischer Begabung, war überzeugter Protestant, der sich aus religiösen und politischen Gründen gegen Marie de Guise empört und auf Kosten der Katholiken, aber auch durch andre Mittel höchst zweideutiger Natur bereichert hatte. Bedenklicher als sein damaliger Übertritt zu den Lords der Kongregation und seine Verbindungen mit England, das ihn bezahlte, war die Tatsache, daß er 1561 in Frankreich den Inhalt seiner vertraulichen Verhandlungen mit Maria dem Gesandten Elisabeths mitgeteilt hatte.\*

Maitland, später Lord Lethington, „der schottische Macchiavel“, wie man ihn seiner geistigen Überlegenheit und seines politischen Geschickes wegen nannte, war ein Mann von seltener Bildung, großer persönlicher Anziehungskraft und bis zu ängstlicher Vorsicht gesteigerter Klugheit. Obwohl dem Namen nach Calviner, dachte er in bezug auf Religion wie Elisabeth und verteidigte religiöse Toleranz, selbst gegen Knox. Auch Lethington, der Sekretär von Marie de Guise, war von ihr abgefallen und hatte sich, wenn auch zögernd, 1560 an der Gesandtschaft

---

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 18—22. (Moray.) — Philippon, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, II, pp. 7, 11, 53, 97—98, 102, 103. — Hay Fleming, Note 1, p. 235.

der Stände beteiligt, die Elisabeth zur Ehe mit Arran, dem protestantischen Thronerben der Hamilton, zu bewegen suchte.\* So zweifelhaft eine Loyalität von der Art Lethingtons, so zielbewußt blieb seine auf die Allianz mit England gerichtete Politik. Solange er Maria Stuart ihr feindlich wußte, suchte er ihre Rückkehr nach Schottland zu verhindern. Nachdem sie, Witwe geworden, die in Schottland vollzogene Umwälzung anerkannte und die Gefahr einer Annexion des Reiches durch Frankreich geschwunden war, trat Lethington zu Maria über und gewann sie seiner Politik, die er von nun an bis zum Sommer 1565 mit allen Kunstgriffen der Überredung, der Bitten, der Drohungen und der oft wegensten diplomatischen Kombinationen vertrat. Vom Augenblick an, in dem Maria Stuart sie aufgab, sollte Lethington zum Verräter an ihr werden.

Durch ihn und durch Lord James gewann die Königin die gemäßigten Protestanten und mit ihnen die Mehrheit des schottischen Volkes. Es blieb die Auseinandersetzung mit den fanatischen Calvinern. Am ersten Sonntag ihrer Anwesenheit zu Holyrood

---

\* Skelton, J., „Maitland of Lethington and the Scotland of Mary Stuart“, Vol. I, pp. 221, 245. — „Calendar of State Papers“ Scotland, I, pp. 564—565. Maitland to Cecil, 25 Oct. 1561.

wurde in der Kapelle des Palaſtes die Meſſe für die Monarchin geſehen und das Leben des Prieſters dabei bedroht. Lord James mußte ihn ſchützen: „Wer kann der Königin den Privatgottesdienſt verweigern?“ fragte er den geheimen Rat, der nichts dagegen einzuwenden wußte. Eine ſehr verſchiedene Antwort erteilte Knox. Fürchterlicher als die Landung von zehntauſend Feinden auf ſchottiſchem Boden, ſo predigte er öffentlich, ſei die Leſung einer einzigen Meſſe.\* Da entbot die Königin ihren unerbittlichſten Gegner zu ſich.

Der graufame, ſchriftgelehrte, geiſtesmächtige Führer des ſchottiſchen Calvinismus lebt als unbeugſamer Puritaner in der Erinnerung der Menſchen. Dennoch muß er irdiſchen Regungen zugänglich geſeſen ſein; denn als dieſer Sohn ſchottiſcher Pächter 1564 und ſpäter in ſeinem ſechzigſten Jahr die heftige Neigung einer Sechzehnjährigen, der Tochter des mit dem Hauſe Stuart verwandten Lord Ochiltree, erweckte, kam es zur Ehe zwiſchen ihnen. Nach dem Tode von Knox heiratete, nebenbei bemerkt, ſeine junge Witwe einen der ſchlimmſten Böſewichter in Schottland. Aber wenn nicht gegen alle weiblichen Einflüſſe, ſo war Knox doch gegen den Zauber

\* Knox, J., „Works“, II, p. 276.

Maria Stuarts gefeit. Seinem Eingreifen vor allem war es zuzuschreiben gewesen, daß englische Hilfe den Sieg der Reformation in Schottland ermöglichte. Knox hatte allen Grund, so wie er es tat, für Elisabeth zu beten. Möchte sie immerhin seine demokratische Kirche und seinen rebellischen Fanatismus hassen, sie war es, die beide gerettet hatte.\*

Die ersten Worte Maria Stuarts an Knox bezogen sich auf den Aufstand wider ihre Mutter, auf seinen Angriff „gegen das ungeheuerliche Regiment von Weibern“. Werde er sich nun der gesetzlichen Obrigkeit unterwerfen? Er entgegnete, und zwar mit zweifelhafter Logik, wenn das Land sich der Herrschaft eines Weibes füge, so werde auch er, wie Paulus unter Nero (der kein Weib war), es tun, und nur im Herzen ablehnen. Dann führte er das Wort und bestand auf der Pflicht der Untertanen, im Namen des Gewissens ihren Fürsten den Gehorsam zu verweigern. Eine lange Pause trat ein und veranlaßte Lord James, den einzigen Zeugen der Unterredung, die Königin zu fragen, ob ihr etwa

---

\* Tytler, P. F., „History of Scotland“, Vol. VI. State Papers, pp. 147—149, 158—159. — Maitland, F., „Cambridge Modern History“, II, Chapter XVI: „The Anglican Settlement and the Scottish Reformation“, pp. 559, 560, 580.

übel sei? Sie aber erwiderte, zu Knox gewendet: „Ich sehe, daß meine Untertanen Ihnen, nicht mir zu gehorchen haben, und folglich ich es bin, die ihren Willen, nicht sie den meinigen, werde tun müssen.“ — „Beide,“ entgegnete Knox, „haben Gott und seiner bedrängten Kirche zu gehorchen.“ — „Jawohl,“ erwiderte Maria, „aber Ihre Kirche ist es nicht, die ich nähren werde, sondern die römische Kirche, die ich für die wahre Kirche Gottes halte.“ — „Die Kirche von Rom ist eine Hure und Ihr Wille, Madame, kein Beweisgrund. Das Gewissen bedarf der Erkenntnis, und ich fürchte, die rechte Erkenntnis haben Sie nicht.“\*

Lethington, der Mann der Kompromisse, auch in Glaubenssachen, fand in Marias Verhalten gegen Knox eine ihre Jahre weit übertreffende Weisheit. Er meinte, es wäre besser gewesen, mit einer so jungen, „nicht überzeugten“ Prinzessin in milderem Tone zu reden.\*\* Knox dagegen äußerte, entweder verlasse ihn der Verstand, oder diese Frau sei stolzen Sinnes, scharfen Geistes und verstockten Herzens gegen Gott und seine Wahrheit. Gefalle es ihm

\* Knox, J., „Works“, II, pp. 277, 286.

\*\* „Calendar of State Papers“ Scotland, I, pp. 551—552. Randolph to Cecil 7 Sept. 1561, p. 564. Maitland to Cecil, 25 Oct. 1561.

nicht, dieses Herz umzustimmen, so bete er zu ihm, damit er seine Heiligen und Auserwählten zum Widerstand gegen die Wut der Tyrannen stärke. „Ein fürchterliches Gebet“ nannte das Randolph, Elisabeths Gesandter.\* Maria und Knox hatten von da an noch oft stürmische, nicht immer unfreundliche Auseinandersetzungen. Nie aber änderte er die schlimme Meinung, die er von ihr hegte; ebenso wenig gelang es ihm, sie einzuschüchtern, ihren Willen zu brechen, oder sie des Treubruchs zu überführen. Der oft wiederholte, später nur zu gerechtfertigte Vorwurf des geheimen Einverständnisses, wo nicht der Verschwörung mit auswärtigen katholischen Mächten, ist in bezug auf die ersten Regierungsjahre Maria Stuarts gänzlich haltlos. Sie bekannte sich persönlich mit Freimut zu ihrem Glauben, sie machte nie ein Hehl aus ihrem Wunsche, die Schotten demselben zurückzugewinnen, aber sie gebrauchte, wenn nötig, selbst Waffengewalt gegen aufrührerische Katholiken und hielt ihren calvinischen Untertanen das Versprechen der Toleranz. Als der Stadtrat von Edinburgh auf Anstiften von Knox „Priester, Mönche, Nonnen, Ehebrecher und sonstige anrüchige (filthy)

---

\* Knox, „Works“, II, p. 272. — „Calendar of State Papers“ Scotland, I, p. 564. Randolph to Cecil, 24 Oct. 1561. Knox to Cecil 31 Oct.

Personen“ durch Erlaß aus der Stadt wies, ließ sie seine Mitglieder verhaften und verordnete Neuwahlen. Sie aber ertrug es gelassen, daß selbst Kinder sie anpredigten und das Geschenk einer Bibel mit Ausfällen gegen die Messe begleiteten. Den Versuch aber, die Messe im geheimen zu lesen, büßten auf ihren Befehl katholische Priester, unter diesen der Primas von Schottland selbst, mit Kerkerhaft, und die Spendung der Sakramente selbst zur Osterzeit wurde einem katholischen Bischof verboten.\*

Eine der ersten Regierungshandlungen der Königin war der Erlaß einer Proklamation, die, ohne den Parlamentsbeschluß von 1560 gesetzlich zu sanktionieren, jeden Eingriff in die bestehende kirchliche Ordnung bis zur endlichen Feststellung derselben mit dem Tode strafte. Von dem durch die Lords und abtrünnigen Prälaten erworbenen Kirchengut forderte und erhielt sie ein Drittel für die Krone unter der Bedingung, die Hälfte davon den calvinischen Predigern zu überlassen, „eine Teilung zwischen Gott und dem Teufel“, nannte das Knog, während Lethington zu hoffen begann, eine Verständigung zwischen Elisabeth und Maria könne auch auf religiösem

---

\* Graves Law, T., „Cambridge Modern History“, III, Chapter VIII: Mary Stewart, pp. 267—268. — Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 105—107.

Gebiete, und zwar um so leichter stattfinden, als während Elisabeths ersten Regierungsjahren niemand zu sagen wußte, zu welchem Bekenntnis sie eigentlich hinneige.

In weltlichen Angelegenheiten handelte sie nicht weniger energisch im Einverständnis mit Lord James, der die streitbaren Lords des Südens zur Unterwerfung zwang. Infolge eines Streithandels mit den Hamiltons wurde Lord Bothwell in Edinburgh verhaftet,\* worauf Maria und Lord James im August 1562 zur Herstellung der königlichen Autorität gegen Norden, bis Inverness zogen. Als der Führer der Katholiken, der Earl of Huntly, die Empörung seines Sohnes, Lord George Gordon, gegen Maria unterstützte, sammelte sie eine bewaffnete Macht und ließ Huntly tot auf dem Schlachtfeld von Corrichie. Sein Übertritt zur Sache der Kongregation hatte 1559 die Niederlage der Mutter Marias herbeigeführt. Diese rächte den Verrat, indem sie nicht nur ihren Halbbruder Lord James auf Kosten der Gordons bereicherte und zum Earl of Moray ernannte, sondern, um ihr Einverständnis mit ihm

---

\* „Calendar of State Papers“ Scotland, I, pp. 614, 616, 618. Randolph to Throckmorton and Cecil, April 1562. — Hume, M., „The Love affairs of Mary Queen of Scots. A political history“, pp. 143 ff.

außer Zweifel zu stellen, es über sich gewann, der Hinrichtung eines jüngeren Sohnes von Huntly beizuwohnen. Dieser erste Kriegszug hatte sie so fröhlich gestimmt, daß sie ein Mann zu sein wünschte, um des Nachts auf freiem Felde zu schlafen, am Tage mit Rüstung und Schwert gegen den Feind sich zu wehren.

Inzwischen führte sie, am liebsten im Schloß zu Holyrood, ein Dasein, das ihre puritanischen Widersacher in eben dem Maße entsetzte, als es ihrem Adel gefiel. Nach schottischen Begriffen war Maria reich. Ihr Wittum betrug 60 000 Livres, ihr Gesamteinkommen schätzte man auf 200 000 Kronen; die aus Frankreich nachgesandte Aussteuer war prächtig. Unter allen Fürstinnen Europas besaß sie die wertvollsten Juwelen. Im Gegensatz zu Elisabeth, die immer geizte und deren treuste Diener in Geldnot zugrunde gingen, hatte Maria stets eine offene Hand und sorgte verschwenderisch für die Ihrigen. Während Liebesgeschichten in Elisabeths Umgebung im Tower zu endigen pflegten, waren Ehestiftungen die Lieblingsbeschäftigung zu Holyrood. Lord James, ihre beiden andern Halbbrüder, mehrere ihrer Hofdamen wurden nach dem Wunsche ihres Herzens von der Königin verheiratet. Tanz und Maskenscherze, Ballfeste, Spiele, worunter Billard, Golf, Schach und

Karten, verkürzten, auch an Sonntagen, dem Hofe die Zeit. Die Königin liebte festliche Gelage, die Falkenjagd und das Reiten. Mußte sie jedoch auf ihren Reisen bei einfachen Bürgersleuten Unterkunft suchen, so lebte sie vergnügt mit ihnen. Als ihr eines Tages bei solcher Gelegenheit der englische Gesandte aufwartete, bat sie ihn scherzend, sie mit ernstesten Angelegenheiten zu verschonen, bis sie ihn wieder, von königlichem Pomp umgeben, empfangen könne. Weder Liebe noch Treue sollten dieser Königin gehalten werden, aber während ihrer ersten Regierungsjahre war ihre Popularität so groß, daß Leithington in London warnte, jede Unfreundlichkeit gegen sie werde von den Schotten als persönliche Beleidigung empfunden werden. Elisabeths Gesandter berichtet 1564, „der Königin werde streng gehorcht, sie sei vorzüglich bedient und von allen geehrt“. Die Verleumdung schwieg. Knox selbst, der jede Gelegenheit erspähte, Maria einer Schuld zu überführen, wußte noch 1566 nichts andres gegen sie vorzubringen, als daß schottischer Ernst ihrer Natur zuwider sei, denn zu „joyusitie“, Tanz und andern Dingen sei sie aufgezogen worden. Er beschuldigte sie nach wie vor der Abgötterei, „was sie aber sonst sei oder ist, wisse sie selbst am besten, und Gott (wir bezweifeln es nicht) werde es offenbar machen.“

Das hieß mit andern Worten, daß er nichts Schlimmes, und das zu einer Zeit von der Königin wußte, wo Châtelard längst sein verwegenes Liebeswerben um sie mit dem Leben gebüßt hatte, Riccio ermordet und die Königin Darnleys betrogene Frau war.\*

## II.

Und nun die Frage: Läßt sich eine Wandlung voraussetzen, durch die die Schülerin und Adoptivtochter der Guisen, die in katholischer Anschauungswelt, in französischen Lebensgewohnheiten und französischer Kultur herangewachsene Maria Stuart plötzlich und fast ohne Übergang zur Schottin geworden, ein Heimatgefühl für das Land und Volk gewonnen hätte, die kurz zuvor, und dann nur sehr unvollständig, aus der Barbarei in die Zivilisation und in die moderne Geschichte eingetreten waren? Diese Frage ist mit vollem Recht von allen Kennern der Geschichte Maria Stuarts dahin beantwortet worden, daß sie ihre Herrschaft über Schottland in der stets festgehaltenen Absicht antrat, dieselbe als Vorstufe zur Sicherung ihrer Nachfolge in England zu ge-

\* „Foreign Calendar“, „Elizabeth“, II, pp. 19, 20. „Spanish Calendar“, „Elizabeth“, I, pp. 332, 334, 345, 347. — Knox, J., „Works“, II, pp. 249, 319. — Mac cumm, Fl., „Mary Stuart“, p. 72.

Blennerhassett, Maria Stuart.

brauchen. Das Ziel behielt sie unentwegt vor Augen, die Mittel wechselten. Die erste Phase von Marias innerer und auswärtiger Politik wurde durch das Bestreben bestimmt, ihre Rechte auf England im Einverständnis mit Elisabeth durchzusetzen.\*

Diese hatte, ihrer ganzen Charakteranlage entsprechend, ihr Verhalten gegen die schottische Königin unverzüglich den veränderten Verhältnissen angepaßt. Kaum war diese gegen ihren Willen nach Schottland zurückgekehrt, so empfing sie mit dem verzögerten Geleitbrief Elisabeths Glückwünsche. Maria benutzte diese entgegenkommende Haltung, um von nun an die längst bestehenden engen Beziehungen ihrer Ratgeber, Moran und Lethington, zu Elisabeths allmächtigem Minister, Sir William Cecil, zu billigen. Nach dem Tode Franz II. hatten beide Schotten auf Anerkennung der Rechte Marias auf die Nachfolge in England, falls Elisabeth kinderlos sterbe, und zwar durch Beschluß des Parlaments gedrungen, da ohne einen solchen Maria in England eine Fremde und ihr Erbrecht zweifellos blieb.\*\* Als Lethington

---

\* Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, Notes, pp. 285, 65 ff.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, I, 624. Randolph to Elizabeth, 26 May, p. 640, July 15. Declaration of Elizabeth. — Creighton, M., „The Age of Elizabeth“,

im Mai 1561 zum erstenmal als Bevollmächtigter seiner Königin in London erschien, war das der eigentliche Zweck seiner Sendung. Cecil, der unbeugsame Protestant, der stets ein Gegner der Allianz mit der katholischen Königin von Schottland blieb, und Elisabeth selbst verlangten nach wie vor die Bestätigung des Vertrags von Edinburgh. Das sei der Verzicht auf ihre eigenen Ansprüche, erwiderte Maria; nur in veränderter Form könne sie den Vertrag unterzeichnen. Unverrichteter Dinge kehrte Lethington nach Edinburgh zurück.\* Elisabeths Entschluß, sich bei ihren Lebzeiten niemals den Nachfolger zu geben, stand ebenso fest wie der, sich nie durch eine Heirat zu binden. Ihr ganzes Regierungssystem beruhte auf Wahrung des Gleichgewichts zwischen beiden Parteien, der katholischen und der protestantischen, von denen der Triumph der einen die Empörung der andern nach sich ziehen mußte. Mit Maria Stuarts Regierungsantritt in Schottland war dieses System gefährdet: ob diese es wollte oder nicht, sie war die Nebenbuhlerin, auf welche die Hoffnungen der Katholiken von nun an gerichtet blieben. Elisabeth, zur Selbstverteidi-

pp. 64—65. — Ranke, L. v., „Englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert“, I, pp. 332 ff.

\* Skelton, J., „Maitland of Lethington“, II, pp. 107—110.

gung gedrängt, beschloß abzuwarten, die Fehler der Gegnerin zu erspähen, sie durch ihr diplomatisches Spiel in Schwach zu halten, nie, wie sie sagte, „das Sterbetuch sich vor die Augen zu hängen“, indem sie die Nachfolge zugestand, aber auch Jahre hindurch die Lösung in der Schwebe zu lassen, um gewaltsame Krisen zu vermeiden.

So begann das tödliche Duell zwischen zwei Königinnen, die zwei unvereinbare Weltanschauungen vertraten, mit einer Komödie romantischer Freundschaft, die selbst ihre Staatsmänner täuschte. Mit der Beteuerung, lieber ihr eigenes Herz als das Herz Marias, „ce cœur que je garde“, zu vergessen, trug Elisabeth einen von dieser geschenkten Schmuck; Maria bedeckte das ihr übersandte Bild der „Schwester“ mit Küssen, trug Briefe von ihr auf dem Busen und versicherte scherzend dem englischen Gesandten, um den langen Streit zu beendigen, wünsche sie ein Mann zu sein oder Elisabeth zum Gemahl nehmen zu können. Ohne deren Einwilligung werde sie keinen andern wählen. Eine Begegnung zwischen den Königinnen wurde lange geplant. Maria setzte die weitgehendsten Hoffnungen auf eine solche.\* Da traten

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, I, p. 370. Randolph to Cecil, 11 Nov. 1561, p. 588. Maitland to Cecil, January 15, 1562, p. 596. Randolph to Cecil, January 30, 1562 ff.

in Frankreich Ereignisse ein, die plötzlich die Lage veränderten. Am 1. März 1862 leitete der Herzog von Guise die von ihm vorbereitete katholische Erhebung durch Niedermezelung einer Versammlung von Hugenotten zu Vassy ein, zog hierauf nach Paris und bemächtigte sich der Regentin und des Königs, worauf Katharina den rettenden Ausweg ergriff, sich mit den Guisen an die Spitze der katholischen Partei zu stellen. Der Religionskrieg war entfesselt. Spanien und der Papst schickten Hilfe, Elisabeth versprach den Hugenotten die ihrige, verlangte aber bis zur Rückgabe von Calais den festen Platz Havre zum Pfand und verzichtete im Juli auf die Begegnung mit Maria, die auf bessere Zeiten verschoben wurde und nie mehr erfolgen sollte. Diese verbarg ihre bittere Enttäuschung, änderte aber vorläufig ihre Politik nicht. Der bereits erwähnte Zug gegen Huntly fiel in den Herbst des Jahres, das mit dem Sieg der Guisen zu Dreux schloß und England mit den Schrecken einer katholischen Reaktion bedrohte, der das Parlament durch die Testakte gegen die Katholiken begegnete, während einige irische Rebellen Maria Stuart zur Königin von Irland ausriefen. Mitten in diese Krisis fiel die Kunde von der am 18. Februar 1563 erfolgten Ermordung des Herzogs von Guise durch den Hugenotten Poltrot und des

Todes seines Bruders, des Großpriors, an den zu Dreuz erhaltenen Wunden. Katharina war wieder Herrin von Frankreich, wollte noch einmal den Frieden, schloß ihn mit den Hugenotten zu Amboise, aber erst ein Jahr später mit deren Verbündeten, Elisabeth.

Seit Februar war Lethington wieder in London. Seine Zuversicht, auf gültlichem Weg die Frage der Nachfolge zu sichern, war nach zweijährigen Mißerfolgen wankend geworden. Er erklärte jetzt, die Anerkennung derselben müsse zugestanden werden, wenn Maria bei der englischen Allianz festgehalten und nicht zu den katholischen Mächten übergehen solle. Cecil erwiderte, damit würde den englischen Katholiken das Zeichen zum Aufstand gegeben, und verlangte Bürgschaften für die Aufrechterhaltung der protestantischen Religion.

Maria hatte nichts erreicht. Selbst wenn sie den ihr undenkbaeren Schritt getan und Elisabeths anglikanisches Bekenntnis angenommen hätte, würde sie weder Knox noch seinen fanatischen Anhang, die nach den Katholiken die Anglikaner am meisten haßten, noch selbst die lauesten der schottischen Calviner versöhnt haben, die bereits Moran und vor allem Lethington des Abfalls beschuldigten und überdies wußten, daß die Königin im Einverständnis mit

den Guisen handelte.\* Dagegen hatte sich Maria durch ihr energisches Vorgehen gegen katholische Lords und Prälaten die englischen Katholiken entfremdet, die jetzt die Ansprüche der Lennog auf die englische Krone den ihrigen vorzogen. Marias heftiger Schmerz um den Verlust ihrer Oheime wurde durch den Triumph Katharinas, deren Annäherungsversuche sie 1562 abgelehnt hatte, noch mehr verbittert und entfernte jetzt den Gedanken einer Verbindung mit Frankreich, dem Schottland widerstrebt. Der Papst dagegen umwarb seit Jahren die katholische Königin. Mit dem Gruß an „eine Rose unter Dornen“ hatte Pius IV. der Witwe Franz II. die Goldene Rose übersandt. Auch nachdem sie es abgelehnt hatte, unter katholischer Fahne in ihr Königreich zurückzukehren, schickte der Papst Glückwünsche mit dem Versprechen, ihre Interessen wie seine eigenen zu fördern. Im Juni 1562 erschien ein päpstlicher Nuntius in geheimer Mission bei Maria; sein nächster Auftrag bestand in der Einladung, Gesandte nach Trient zu schicken, der eigentliche Zweck seiner Mission war der, Marias Eifer zur Katholisierung Schottlands zu wecken.\*\* Wie gegen

\* Brown Hume, P., „Mary Stuart“. („English Historical Review“, Vol. XIX, p. 586.)

\*\* Pollen, J. H., „Papal Negotiations with Mary,

Throckmorton, dann gegen Knog, so beteuerte Maria auch jetzt die Aufrichtigkeit ihres Glaubens. Als aber der Nuntius auf das Beispiel Maria Tudors verwies, betonte die Königin die Verschiedenheit ihrer Lage und erklärte es für untunlich, ohne Zustimmung ihrer Lords, die kaum zu erreichen sein werde, Bischöfe nach Trient zu schicken. Ebenso verweigerte sie die Eröffnung eines Seminars und Geleitbriefe für den Nuntius, dessen Leben verwirkt war, wenn er entdeckt wurde. Lethington, der eingeweiht war, verbürgte sich bei dem englischen Gesandten Randolph für die Ausichtslosigkeit dieser päpstlichen Mission.

Erst im Januar 1563, unter dem Eindruck des Sieges der Guisen in Frankreich und der Enttäuschungen, die Elisabeth ihr bereitete, erhielten der Papst und der in Trient anwesende Kardinal von Lothringen bestimmtere Mitteilungen Maria Stuarts.\* Mit Kummer schrieb sie vom Zustand ihres elenden Landes und seines armen Volkes. Sie versprach, alle Sorge, Mühe und Anstrengung zur Rückkehr desselben zum wahren Glauben aufzubieten: habe

Queen of Scots, 1561—1567.“ (Scottish History Society, Edinburgh 1902.) Introduction, pp. L—LVIII u. pp. 113 ff.: „De Gouda's Mission“.

\* Labanoff, „Lettres etc.“, I, pp. 175, 180, 30—31 Jan. 1563.



CATHERINE DE MEDICIS,  
*Reine de France,*

*Morte à Blois le 5 janvier 1579. Âgée de 70 ans.*

Catharina von Medicis Königin von Frankreich.

sie bis jetzt diese Pflicht versäumt, so trage nicht ihr Wille schuld daran.

Ihr Plan war gereift. Nur ein auswärtiges Bündnis, durch die Heirat mit dem Erben der mächtigsten Monarchie in der Christenheit gefestigt, konnte ihr den Stützpunkt zur Verteidigung ihres Rechtes der Nachfolge in England geben.\* Im Februar 1563 leiteten Philipps II. Gesandter in London, de Quadra, Bischof von Avila, und Lethington, der Vertrauensmann Marias in dieser Sache, geheime Verhandlungen ein, deren Zweck die Wiederaufnahme des Heiratsprojekts mit Don Carlos, Infanten von Spanien, war.

Die Haltung Elisabeths, die Lage in Frankreich, die Vereinsamung ihrer Stellung in Schottland, die Maria als freundlich bezeichnete, alles drängte zu dieser Lösung.\*\* Ihre Hand war das Ziel des Ehrgeizes schottischer Großen. Sie selbst schrieb Huntlys Empörung der Absicht zu, sich ihrer Person zu bemächtigen und sie dann zu verheiraten, wie es ihm gefiel. Ähnlichen Handstreich war sie nur durch Zufall entgangen.\*\*\* Freier, die Elisabeth aus-

\* Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, II, p. 151, Note 1. 153, 186.

\*\* Bain, J., „Calendar“ Scotland, I, 665. Mary to Randolph.

\*\*\* Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 109, 113—120.

geschlagen hatte, wie Arran, Chatelheraults Sohn, den bereits der Wahnsinn, in dem er endigen sollte, umnachtete, wie Erich, König von Schweden, machtlose katholische Fürsten, Nemours in Frankreich, in Italien den Herzog von Ferrara, und noch andere Bewerber wies Maria, schon aus politischen Gründen, alle zurück. Kurz bevor die Verhandlungen mit Spanien begannen, erlebte sie die Episode mit Châtelard. Dieser französische Edelmann, ein Hugenotte, hatte zum Gefolge gehört, das sie nach Schottland begleitete. Von schwärmerischer Bewunderung für sie getrieben, kehrte er Ende 1562 an ihren Hof zurück. Châtelard dichtete und musizierte; die Königin sah ihn gern, unterhielt sich und tauschte Verse mit ihm und erwies ihm große Gunst; Randolph und andre fanden ihr Benehmen mit dem Franzosen „zu familiär“. Jedenfalls mißverstand dieser gänzlich und verlor nicht nur das Herz, sondern auch den Kopf. Während Moran und Lethington einst spät in der Nacht Staatsgeschäfte mit der Königin besprachen und die Hoffräulein bereits schliefen, fanden Wachehaltende Edelleute den Troubadour unter Marias Bett verborgen, zogen ihn hervor und jagten ihn fort. Als die Königin am nächsten Morgen von dem Dorgefallenen in Kenntnis gesetzt wurde, verbot sie dem Übeltäter erzürnt den Hof. Er aber wiederholte

einige Tage später, zum Glück in Anwesenheit ihrer Frauen, den verwegenen Versuch, sich dreist der Königin zu nähern, eine Tat, die unter solchen Umständen der Torheit eines Pagenstreiches gleich, ihm aber das Leben kosten sollte. Moran, von der Königin zu Hilfe gerufen und beschworen, den ihr zugefügten Schimpf zu rächen, ließ das Gesetz walten. Im Februar wurde Châtelard enthauptet und starb mit einem Lebewohl an die schönste und grausamste Prinzessin der Welt. Sie selbst und Lethington glaubten an die Absicht der Hugenotten, sie durch ihren Glaubensgenossen zu kompromittieren.\* Derartige Vorkommnisse wurden damals nicht sonderlich beachtet. Unmittelbar darauf empfahl de Quadra seinem Gebieter das Heiratsprojekt Marias mit Don Carlos, nicht nur weil es drei Kronen in Aussicht stellte, sondern weil die Königin an Klugheit, Schönheit und Keuschheit kaum ihresgleichen habe.\*\* De Quadra förderte die Sache

\* Froude, A., „History of England“, VII, p. 48 ff, — „Calendar of State Papers“. Venice. II, p. 355, March 23, 1563, p. 356, May 1, 1563. — Knox, „Works“, II, pp. 367—369. — „Calendar of Spanish State Papers“, 1558—1567, p. 314.

\*\* Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, p. 84—85. — „Calendar of Spanish State Papers“, pp. 300. 305—315. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, II, pp. 175—177. — Gachard, L., „Don Carlos et Philippe II“, pp. 160—162, 180, 192.

mit demselben Eifer wie Lethington, Moran behinderte sie zum wenigsten nicht. Ihre auf den ersten Blick unerklärliche Haltung hatte gute Gründe. Beide wollten die Nachfolge in England, selbst um den Preis einer katholischen Heirat, wenn sie anders nicht gesichert werden konnte. Durch die Ehe mit dem Infanten fielen zugleich französische Intrigen und nicht weniger unerwünschte englische und schottische Bewerber weg. Bis zur Geburt eines zweiten Sohnes, der Schottlands Krone erbte, sollte Maria im Lande bleiben. Siedelte sie hierauf nach Spanien über, so blieb Moran Regent. Philipp II. hatte Elisabeth gegenüber keine starre Orthodogie gezeigt,\* Spanien war weit weg, und für die Geschicke der Reformation in Schottland konnte gesorgt werden: das war Morans Standpunkt, den die schottischen Patrioten im nationalen Interesse teilten. Lethington, der stets mehrere Stränge an seinem Bogen hatte, rechnete auch im Fall des Mißlingens der spanischen Heirat darauf, Elisabeth durch Furcht vor derselben zum Nachgeben zu zwingen.

Die Verhandlungen mit Spanien waren nicht geheim geblieben; sie erweckten in London und Paris den heftigsten Widerstand und veranlaßten endlose Intrigen.

\* „Calendar of Spanish State Papers“, 1558—1567, p. 338, De Quadra to Lethington, June 26, 1563.

Selbst der inzwischen zu Trient der päpstlichen Partei gewonnene Kardinal von Lothringen bekämpfte jetzt die Heirat, die wenige Jahre vorher das Ziel aller Wünsche der Guisen gewesen war. Wie Katharina, so dachte auch er nur an das Unheil, das eine solche Vermehrung der spanischen Macht über Frankreich heraufbeschwören mußte. Um es abzuwenden, unterstützte der Kardinal neben allen möglichen Heiratsprojekten vor allem ein solches mit dem jüngern Sohn des Kaisers, jenem Erzherzog Karl, der vergebens in London als Freier Elisabeths erwartet worden war.\* Katharina ging weiter und stellte, trügerisch wie immer, eine Heirat zwischen Karl IX. und Maria in Aussicht, wenn diese darein willigte, noch einige Jahre auf den vierzehnjährigen König zu warten. Das Schlimmste tat Elisabeth. Wäre es durchführbar gewesen, so hätte sie jedes Ehebündnis Marias verhindert. Bereits am 20. Juni 1563 erhielt Lethington den Auftrag, dieser bei seiner Rückkehr nach Edinburgh zu melden, daß sowohl die spanische wie die habsburgische Heirat zur Feindschaft mit Elisabeth führen würde.\*\* Einen Ehe-

\* „Calendar of State Papers“ Scotland, II, p. 8. Randolph to Cecil, May 15, 1563.

\*\* „Spanish Calendar. Elizabeth“, I, p. 338. „Foreign Calendar. Elizabeth“, VI, p. 518. — Bain, J., „Calendar“. Scotland, II, 19. Instructions to Randolph, Aug. 20, 1563.

bund nach ihren Wünschen werde sie dagegen durch Anerkennung der Nachfolge unterstützen. Und nun brachte sie, ohne irgendwie sich weiter zu binden, den eigenen Geliebten, Lord Robert Dudley, den Leicester kommender Tage, aber vorläufig nur im Gespräch mit Lethington in Vorschlag. Dieser jüngere Sohn des wegen Verrates gerichteten Herzogs von Northumberland blieb auch dann der Gegenstand der enigmatischen Leidenschaft seiner Königin, nachdem Amy Robsart, seine Gattin, unter den allerverdächtigsten Umständen mit gebrochenem Genick am Fuß ihrer Schloßterrasse tot aufgefunden worden war.\* Im Privatleben anstößig im höchsten Grad, in der Politik käuflich und bereit, selbst mit Spanien und den Katholiken sich zu verschwören, wenn es seine Zwecke förderte, fand sich Lord Robert auch zur Rolle in der Komödie bereit, die es Elisabeth ihn spielen zu lassen gefiel. Über die spanischen Verhandlungen schwebte ein Dunkel. Die englische Königin fürchtete zunächst die österreichische Heirat. An den Erzherzog aber, der vorläufig „nichts als Mantel und Degen besaß“, dachte Maria nie ernstlich, auch dann nicht, als der

\* Froude, A., „History of England“, VII, p. 48, 282. — Jebb, „Life of Robert Dudley, Earl of Leicester“ 1727, p. 7. — Bekker, E., „Amy Robsart“. Gairdner, J., „Amy Robsart“. — „Cambridge Modern History“, II, p. 582.

Kaiser seinen Sohn mit Land und Geld auszustatten versprach. Die Werbung jedoch hielt sie in der Schwebe, weil sie dazu diente, ihre eigentlichen Absichten zu verbergen.\* Knox, dem jede Verbindung mit einem Katholiken ein Greuel war, predigte bereits, wenn die Lords es zugeben sollten, daß einer der Brüder und Söhne von Königen, ein Ungläubiger wie alle Papisten, Herr der Königin würde, diese Lords auch die Schuld dafür treffe, wenn Jesus Christus aus dem Reich verbannt werde. Als Maria, aufs höchste erzürnt, ihn darüber zur Rede stellte, kraft welchen Rechts er sich in ihre Heiratsangelegenheiten zu mischen wage, erwiderte der Reformator: dazu genüge es, ein geborner Schotte und ihr Untertan zu sein. Selbst Moray fand seine Tyrannei unerträglich und brach den Verkehr mit ihm ab, konnte es aber nicht verhindern, daß Knox die Ansprüche der „Kirk“ gegen den Staat und sein Gesetz mit Anwendung von Gewalt durchsetzte.\*\*

\* Hume, M., „Calendar of Spanish State Papers. Elizabeth“, I, pp. 341—346. Documentos ineditos p. 460.

\*\* Bain, J., „Calendar“. Scotland, II, pp. 19, 27. Instructions to Randolph. p. 31: Randolph to Cecil, 31 Dec. 1563; p. 36: Randolph to Elizabeth, 21 Jan. 1564; p. 43: Randolph to Cecil, 21 Febr. 1564. — Knox, J., „Works“, II, 382. — Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 130, 133.

Indessen griff Lethington, um den zaubernden Philipp II. zu einem Entschluß zu bringen, zum Auskunftsmitglied, mit der französischen Heirat zu drohen und erreichte dadurch, daß im August 1563 ein spanischer Abgesandter geheime Aufträge Philipps nach Edinburgh überbrachte. Weitere Verhandlungen blieben de Quadra in London überlassen, der, zum Unglück für Marias Sache, im Augenblick starb, wo Aussicht auf Gelingen gegeben war. Nun gewann Katharina von Medici Zeit, Philipps Besorgnisse in bezug auf eine französische Heirat zu heben. Der Kardinal von Lothringen überzeugte den Papst, daß nicht die spanische, sondern die österreichische Heirat befürwortet werden müsse, wenn ein englisch-französisches Bündnis gegen Spanien verhindert werden solle. Der Kaiser erbat Philipps Unterstützung für die Werbung seines Sohnes, und für diese Lösung trat jetzt Spaniens König ein.\* Mehr noch als politische Bedenken gab die Persönlichkeit des Infanten, die Maria nie in Betracht gezogen zu haben scheint, bei Philipp den Ausschlag. Dem geistig und physisch kranken, unkontrollierbaren Don Carlos

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 200, 206. — Mignet, F., I, 150 ff. und Dokumente. — Gachard, „Philippe II et Don Carlos“, pp. 180—192. — Sibel, „Historische Zeitschrift“, 1864, XI, p. 296.

konnte eine große, verantwortungsschwere Aufgabe nicht zugemutet werden. Am 6. August 1564 erhielt de Quadras Nachfolger in London, de Silva, den Auftrag, die Verhandlungen abzubrechen, da der König sich, wenn auch schweren Herzens, entschlossen habe, seine Rechte an den Erzherzog abzutreten und dessen Sache künftig wie die des eigenen Sohnes zu fördern. Nur eine Werbung Karls IX. könne ihn veranlassen, auf jene von Don Carlos zurückzukommen. Philipps Entscheidung blieb vorläufig so geheim, daß Maria noch monatelang die Unterhandlungen fortsetzte. Gegen Schluß des Jahres 1563, als sie sich endgültig den Sonderinteressen der Mächte und, was ihr am empfindlichsten war, der französischen Politik ihres Onkels geopfert wußte, warf sie die Erkenntnis der nahezu verzweifelten Lage, in der sie sich befand, auf das Krankenbett.\* Als ihre elastische Natur sich von dem Schlag, der ihre stolzesten Hoffnungen vernichtet hatte, wieder erholte, geschah es mit dem Entschluß, nach eigenem Ermessen den Ausgang aus dem Wirrsal zu finden. Das Verhängnis wollte, daß ihr Herz dabei erwachte

\* Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, Notes 1—3, pp. 320, 321. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, Introduction IX—XI.

und durch die Wahl, die sie unter seiner Eingebung traf, für immer ins Verderben riß.

### III.

Elisabeth kämpfte vorläufig weiter, gegen einen Schatten. Sie blieb nämlich der Überzeugung, daß die Heirat mit dem Erzherzog bevorstand. Am 5. März 1564 entledigte sich Randolph ihres Auftrags, der Königin von Schottland den Namen Lord Robert Dudleys zu nennen. Maria hörte den insultierenden Vorschlag zu Randolphs Erstaunen geduldig an, richtete aber an den Gesandten die bündige Frage, ob es seiner Monarchin wirklicher Ernst sei, sie mit Lord Robert zu verheiraten? Als dieser es bejahte, entgegnete sie, Elisabeths Antrag, ihr einen ihrer Untertanen zum Mann zu geben, entspreche der Beteuerung nicht, sie wie eine Schwester oder Tochter zu behandeln. Dann gab sie, wie Lethington bei der ersten Erwähnung Dudleys durch Elisabeth selbst es getan hatte, dem Gespräch eine scherzende Wendung. Was werde geschehen, wenn etwa Elisabeth selbst heirate und Kinder bekomme? Sie habe wenig Ursache, der englischen Königin zu mißtrauen und anders als gut von ihr zu denken; in einer so schwierigen Angelegenheit aber wolle sie

selbst nur nach bestem Rat handeln.\* Elisabeth hatte jede Heirat mit einem katholischen Monarchen unmöglich für Maria gemacht. Bis zu einem Dudley sie zu erniedrigen ging über ihr Vermögen, aber sie war es, die durch ihre Intrigen eine andre Lösung herbeiführte.

Zwei schottische Geschlechter, die Hamilton und Lennox, waren Seitenlinien des Hauses Stuart. Da die Legitimität des Hauptes der Hamilton, des Herzogs von Châtelherault, bestritten wurde und sein Sohn Arran wahnsinnig geworden war, standen die Lennox dem Throne am nächsten. Als Anhänger der protestantischen Partei und Heinrichs VIII. war Graf Lennox nach England geflüchtet, und dort hatte ihn der König mit seiner Nichte, Lady Margareth Douglas, verheiratet. Sie war die Tochter der Witwe Jakobs IV., aus deren zweiter Ehe mit einem Douglas, Earl of Angus. Lady Lennox, die katholisch war, besaß demnach durch ihre Mutter Ansprüche auf die englische wie Lennox auf die schottische Krone und machte beide mit ruhelosem Ehrgeiz für den ältesten Sohn Henry Stuart, Lord Darnley, geltend.\*\* Ihr

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 80. Instructions to Bedford and Randolph, p. 55, 7. Oct. Randolph to Cecil, March 30, 1564.

\*\* Hume, M., „The love affairs of Mary Queen of Scots“, pp. 201 ff. — Labanoff, „Lettres etc.“, I, p. 297.

erster Versuch, den genealogisch annehmbaren, aber noch unmündigen Knaben mit Maria zu verheiraten, führt auf die Zeit ihrer Witwenschaft in Frankreich zurück. Das Wagnis, Spanien und die englischen Katholiken 1561 für das gleiche Projekt zu gewinnen, brachte Lord Lennox 1562 in den Tower; Lady Lennox und ihr Sohn wurden interniert, die ganze Familie aber bald wieder begnadigt und sogar bei Hof ausgezeichnet, weil Elisabeth gegebenenfalls ihrer zu bedürfen glaubte. Auch Darnley, meinte sie, könne dazu dienen, andre Heiratspläne Marias zu durchkreuzen. Seit Jahren begehrte Graf Lennox die Erlaubnis, nach Schottland zurückzukehren, um seine größtenteils an die Hamiltons und an Morton, einen verwandten Douglas übergegangenen Güter wieder zu erhalten. Er hege wohl höher zielende Absichten, „colours for a higher feather“, spottete Elisabeth, empfahl aber selbst der Königin von Schottland die Interessen des Hauses Lennox. Diese zögerte bis zum April 1564, dann erteilte sie dem Grafen Lennox die erbetene Erlaubnis. Kaum ward

---

— „Cambridge Modern History“, III, „Mary Stewart“, p. 269. — Henderson, „Mary Queen of Scots“, I, pp. 285 ff. — Green, R., „History of the English People“, II, p. 347. — Froude, A., „History of England“. Vol. VIII, pp. 81 ff. — „Calendar of State Papers“, Scotland, II, Introduction XII—XIV und Randolphs Depeschen von 1564.

sie gegeben, so bereute Elisabeth die Maßregel, die sie ein Jahr zuvor verlangt hatte. Wie, wenn das der erste Schritt zu einer Heirat mit Darnley wäre? Auch zu einer solchen durfte es nicht kommen. Marias stark erschüttertes Vertrauen sollte zurückgewonnen, das alte Spiel leerer Versprechungen fortgesetzt werden. Ein Verteidiger der protestantischen Sukzession wurde eingesperrt; an die schottische Königin erging jetzt eine neue Einladung zur Begegnung mit Elisabeth. Kurz und bündig, „aus verschiedenen Gründen“, lehnte Maria ab. Mit schönen Worten allein, schrieb Lethington an Cecil, seien Fürsten nicht festzuhalten. Wenn Elisabeth auch jetzt keine Zugeständnisse in bezug auf die Nachfolge machte, so war Morays und Lethingtons Politik der Verständigung mit ihr verurteilt. Statt dessen forderte Elisabeth von Maria, die Erlaubnis zur Rückkehr von Lennox wegen drohender Unruhen in Schottland zurückzuziehen. Moray und Lethington antworteten mit der denkwürdigen Erklärung, daß keine Unruhen drohten, daß die Religion zu fest begründet und geschützt sei, um von Lennox oder wem immer gefährdet zu werden. Es war dasselbe Argument, kraft dessen sie in die Heirat mit Don Carlos gewilligt hätten. Maria lehnte in einem eigenhändigen Brief an Elisabeth das Ansinnen eines Wort-

bruchs gegen Lennox in so heftigem Tone ab, daß die englische Königin, die auf ihre Gründe nichts zu erwidern fand, alle Freundschaft und Vertraulichkeit zwischen ihnen beendigt nannte und Lennox und den Seinigen die Abreise nach Schottland verbot.\* Der Bruch zwischen den Königinnen drohte schon zur Zeit, wo Maria noch auf die spanische Heirat rechnete und infolgedessen nicht an Darnley dachte. Sie wollte und konnte weder Moray noch Lethington entbehren. Ihr Halbbruder hatte zwar seine hohe Stellung zur Befriedigung seiner Habsucht ausgenutzt, aber durch kühlen Mut und Einsicht in die Geschäfte große Dienste geleistet. Rebellische Lords zwang er zur Unterwerfung, während auch die Königin nicht vergebens ihre ganze Überredungskunst aufwandte, um Frieden zwischen den hadernden Großen zu stiften. Die Gerichtspflege wurde verbessert, die Unterrichtsanstalten wurden gehoben. Mehr als einmal, aus Gründen persönlicher Eifersucht, trübte sich das Verhältnis zwischen Moray und Lethington,\*\* aber solange Moray an der Spitze ihrer Regierung stand, hatte der gemäßigte Protestantismus nichts zu fürch-

\* Melville, Sir J., „Memoirs 1549—1593“, pp. 120, 134.

\*\* Skelton, J., „Maitland of Lethington etc.“, p. 135. — Philippson, M., II, 275, 276, 281—282, 261—262. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 18—22.

ten, Maria war gegen den Verdacht, eine katholische Reaktion herbeiführen zu wollen, gedeckt, und verstärkte im Herbst 1564 die Stellung ihres Halbbruders. Gleichzeitig änderte sie ihre Taktik und ließ durch Moran und Lethington die beruhigendsten und versöhnlichsten Versicherungen an Elisabeth und Cecil gelangen. Alle Mißverständnisse sollten aufgeklärt und gute Beziehungen mit England wieder hergestellt werden. Lethingtons entschiedene Parteinahme für Maria und die scharfe Sprache, die er in ihrem Interesse zu London geführt hatte, empfahl ihn vorläufig nicht zur Vermittlerrolle, die einem jungen, sehr gewandten, gemäßigt calvinischen Diplomaten, Sir James Melville, anvertraut wurde. Elisabeth, durch eine Äußerung de Silvas über die Aussichtslosigkeit der spanischen Heirat und durch Moran über die Lage in Schottland beruhigt, willigte nun ihrerseits in die Abreise des Grafen Lennox. Er fand bei Maria die gnädigste Aufnahme, beschränkte seine Ansprüche, versöhnte sich auf ihre Anregung mit den Hamiltons und mit dem gefürchteten Kanzler Douglas, Earl of Morton, die beide im Besitz des größten Teils der Lennox'schen Güter blieben. Darnley, so hieß es bereits, sei gleichfalls in Schottland erwartet.

Im Oktober 1564, während die wieder ganz un-

sicher gewordene Elisabeth dem erkrankten Cecil schrieb, „sie befinde sich in einem Labyrinth“, traf Melville in London ein, wo er sonderbare Dinge erleben sollte.\* Dieselbe Frau, die als Herrscherin den größten Staatslenkern durch Klugheit, Tatkraft und Mannesmut ebenbürtig sich erwies, lernte Melville von der kleinlichsten, ja lächerlichen Seite ihrer weiblichen Natur kennen. Das Urteil der Nachwelt, in keiner ihrer Äußerungen sei Wahrheit oder Ehrlichkeit zu finden, wurde bald das seinige. Sie tanzte vor ihm, zeigte sich ihm täglich in neuen Gewändern, ließ ihr goldenes Haar bewundern, verlangte die Versicherung, sie sei ebenso schön von Angesicht und Gestalt wie Maria, die sie „zu lang“ fand, und sprach von Lord Robert. Sie liebe ihn wie einen Bruder; kein größeres Zeichen der Zuneigung vermöge sie der schottischen Königin zu geben, als ihr den Mann abzutreten, der nie aufhören werde, sie selbst zu lieben. Entschließe sich Maria, ihn zu heiraten und nach England überzusiedeln, so werde sie den Haushalt der Familie — des *ménage à trois* — bestreiten! Um ihn ihrer würdiger zu machen, erhebe sie ihn zum Earl

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 76. Elizabeth to Cecil, 23 Sept. 1564. — Melville, Sir J., „Memoirs“. — Creighton, M., „The Age of Elizabeth“, pp. 124 ff., 70, 136.

of Leicester. Während der Belehungsfeier, in Gegenwart der fremden Gesandten, streichelte sie den Nacken ihres Liebings. Werde eine solche Heirat Marias Nachfolge sichern? So fragten nach wie vor Moran, Lethington, Melville, Maria selbst. Diese bedurfte weder der Warnung ihres Gesandten, Elisabeth denke nicht daran, sich von Leicester zu trennen, noch Leicesters verlogener, unwahrer Beteuerung, nie habe er Hoffnungen genährt, die ihm die Gunst zweier Königinnen kosten würden. Vielmehr war Melville, und zwar im Einverständnis mit Moran und Lethington beauftragt, Darnleys Abreise nach Schottland durchzusetzen. Wenn alle auch jetzt fortgesetzten Versuche, die Sukzession durch Elisabeth zu erreichen, fruchtlos blieben, so war die Heirat mit Darnley das einzige, jetzt noch verfügbare Mittel, sie ohne Elisabeth zu sichern. Diese wußte nicht, daß Maria seit Januar 1565 die Werbung des Erzherzogs endgültig abgelehnt hatte, als sie im Februar der Bitte von Lady Lennox entsprach, ihren Sohn nach Schottland gehen zu lassen. Der „lange, bartlose Junge mit dem Weibergesicht“ erschien ihr wenig verführerisch, aber immer noch gut genug, um die von ihr auch jetzt noch vorausgesetzten, auf eine auswärtige Heirat gerichteten Pläne Marias zu behindern, und überdies wurde die groteske Farce mit Leicester, an

die nur der geschwähzige, leichtgläubige Randolph glaubte, bis 16. März 1565 fortgesetzt. Unter diesem Datum erhielt der Gesandte eine Erklärung seiner Königin, die sie zu Ende brachte: entschliesse sich Maria zur Heirat mit Leicester, so wolle Elisabeth ihr alle Gunst gewähren, aber die Frage der Sukzession nicht mehr besprochen wissen, bis sie entweder selbst heirate oder den endgültigen Beschluß gefaßt habe, überhaupt nie zu heiraten!\*

Der betroffene und getäuschte Randolph erzählt von Tränen, die Maria bei Empfang der insultierenden Botschaft vergossen habe. Wenn solche flossen, konnten es nur Tränen des Zornes sein. Tatsächlich kam Elisabeth den geheimsten Wünschen der schottischen Königin entgegen, indem sie eine bereits getroffene Herzenswahl zur politischen Notwendigkeit erhob. Am 18. Februar hatte Maria Darnley in Wemmyß Castle empfangen.\*\*

Obwohl die Absicht, ihn zu heiraten, die Königin aus politischen Gründen beschäftigte, war es

\* Keith, R., „History of Church and State in Scotland“, 3 Vol. Ed. Lawson 1842. III, p. 320 nach Journal of Cecil.

\*\* Hay Fleming, D., „Mary Queen of Scots“, p. 105, Notes 108—110, p. 345. — Lingard, J., „History of England“, 1855, VI, p. 53 ff. — Henderson, „Mary Queen of Scots“, I, pp. 312, 317—319. — Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 139, 140.

nicht gleichgültig, daß Darnley ihr gefiel. Um drei Jahre jünger als die Zweiundzwanzigjährige, der äußeren Erscheinung nach hoch aufgeschossen und athletisch gebaut, in Musik, Tanz und ritterlichen Übungen wohl geschult, von Elisabeth zu seinen Ungunsten mit ihrem schönen Leicester, von Maria zu seinem Vorteil mit dem armseligen Gemahl ihrer ersten Jugend verglichen, zeigte sich der durch die Mutter auf seine Rolle vorbereitete Darnley vorläufig von seiner besten Seite. Lady Lennox übersandte kostbare Geschenke, ihr unbedeutender Gemahl war in Edinburgh mit Glanz aufgetreten, und dorthin folgte der Sohn. Moran bewirtete ihn und nahm ihn mit in die Kirche, um Knox predigen zu hören; es folgte eine Reihe von frohen Tagen und Festen, bis Darnley zu Stirling an den Mätern erkrankte, und von Maria mit aller Hingebung und Hintansetzung konventioneller Rücksichten gepflegt wurde. Bei ihr erwachte eine jener verliebten Launen, die über den Wert des Gegenstandes blenden. Das Gerücht von einer schon damals vollzogenen geheimen Trauung zwischen beiden fand damals und später Glauben, wird aber allein durch den Umstand zweifelhaft, daß Maria auch jetzt noch dem spanischen Gesandten durch Lethington wissen ließ, zur Heirat mit Don Carlos sei sie immer bereit, wenn

Philipp seine Gesinnung ändere. Lethington, in Maria Fleming, die Lieblingshofdame der Königin, die der fünfundvierzigjährige Witwer bald darauf heimführte, verliebt, mußte wieder nach London, wo er de Silva dem Heiratsprojekt mit Darnley günstig fand und von nun an die spanische Allianz für Schottland und Elisabeths Einwilligung zur Ehe Marias mit ihrem Vetter zu erreichen suchte.

Seit Elisabeths Erklärung vom 16. März hatte sich Maria entschlossen, mit oder ohne Zustimmung der englischen Königin Darnleys Frau zu werden. Von da an gingen Lethingtons und Morays Wege vorläufig auseinander. Obwohl Lennox und Darnley zu den reformierten Predigern gingen und kein Mensch zu sagen wußte, ob der katholisch erzogene Prätendent der katholischen Partei katholisch sei oder nicht, gab Moray wenn nicht die protestantische Sache, so doch seine Machtstellung verloren, wenn die Lennox Herren in Schottland wurden. Er versöhnte sich mit Knox, schloß am 20. März mit Argyle und Châtelherault einen geheimen Bund zur Verteidigung der Religion und bereitete die Empörung gegen die Königin vor, zu deren Gelingen er auf englische Hilfe rechnete. Zu Stirling, in den ersten Tagen des Mai, verlangte Maria seine schriftliche Einwilligung zur Heirat mit Darnley. Moray gab

sie nicht, unter dem Vorwand, daß Darnley eher ein Feind als ein Bekenner der wahren Religion Christi sei. Er wußte, daß Darnley in jugendlicher Torheit und Selbstüberhebung Morans Besiß „zu groß“ genannt hatte. Gleichzeitig berief Elisabeth ihren geheimen Rat, der die Heirat mit Darnley als den englischen Interessen schädlich erklärte. Er und sein Vater wurden aus Schottland zurückbefohlen, Lady Lennox wegen verräterischer Intrigen mit Spanien wieder verhaftet; Lethington, von der englischen Königin gewarnt, daß er das Vertrauen Marias, die das Ende seiner Verhandlungen nicht mehr erwartete, ja gar nicht mehr besitze, kehrte jetzt erzürnt und ohne deren Erlaubnis mit dem englischen Gesandten Throckmorton nach Schottland zurück; beide wurden von Maria erst dann zu Stirling empfangen, nachdem Darnley zum Earl of Ross erhoben worden war.\* Es war ihr bereits gelungen, vom dorthin berufenen Adel ohne Unterscheidung des Bekenntnisses die Gutheißung ihrer

---

\* Hume, M., „Calendar of Spanish State Papers“, Elizabeth I. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“, II, pp. 333, 351, 364, 366, 369, 377—78, 391. — Lang, A., „History of Scotland“, II, pp. 140, 145. — Castelnau de Mauvissière, „Mémoires“, 3 Vol. Bruxelles 1731, II, p. 295.

Ehe, und zwar mit so überwiegender Mehrheit zu erhalten, daß selbst Moray seinen Widerstand anscheinend aufgab, und der wieder versöhnlich gestimmte Lethington sich mit dem Versprechen begnügte, die Heirat um drei Monate zu verschieben, und dadurch eine friedliche Auseinandersetzung mit Elisabeth zu ermöglichen. Diese aber unterstützte bereits Komplotte Morays gegen das Leben Darnleys und die Freiheit der Königin und erteilte am 8. Juni Randolph den Auftrag, den schottischen Protestanten und Freunden Englands ihre Unterstützung zu versprechen, worauf die Kirchenversammlung zu Perth am 22. Juni den Verzicht Marias auf die blasphematorische Messe und die Anerkennung des Protestantismus durch Königin und Parlament forderte. Maria antwortete durch Proklamationen, die religiöse Toleranz aufrecht erhielten, weigerte sich aber, „aus ihrer Religion eine Ware zu machen“, um Elisabeth und die Calviner zu kaufen. Am 29. Juli, vor dem Eintreffen der päpstlichen Dispensation, deren sie zur Heirat mit dem Vetter bedurfte, hielt sie im Witwengewand, aber fröhlichen Sinnes, Hochzeit zu Holyrood mit Henry Stuart, Lord Darnley, den sie zum König von Schottland ausrufen ließ. Elisabeth hatte verspielt.

## IV.

Noch während der Flitterwochen des jungen Herrscherpares brach die vorbereitete Empörung aus. Moray, jetzt ein offener Rebell, rief die Lords der Kongregation zu den Waffen. Jedoch die mächtigsten derselben, die Douglas mit ihrem Haupt Morton, Lord Ruthven und andre, die mit den Lennox verwandt waren, hielten zu Darnley. Maria, zur Gegenwehr völlig bereit, hatte sich Spaniens, des Papstes und Frankreichs versichert. Sie versöhnte sich mit den Gordons, die durch die Aussicht gewonnen wurden, sich an Moray zu rächen, berief den katholischen Atholl, den Todfeind ihres Halbbruders, in ihren Rath, Lord Bothwell aus der Verbannung an die Spitze der Wehrkräfte des Südens, und führte in eigener Person, die Pistolen im Sattel, das von ihr gesammelte Heer gegen Moray. Er hatte ihre Popularität und ihre Widerstandskraft unterschätzt, wagte den offenen Kampf nicht und floh im Oktober nach England. Elisabeth hatte Geld geschickt und Truppen gesammelt; aber Castelnau, der französische Gesandte, gab ihr zu wissen, daß Frankreich eingreifen würde, sobald eine englische Heeresmacht die schottische Grenze überschreite. Philipp II. stand mit ungewohnter Energie zu Maria,

die ihrerseits versprach, nur nach seinen Ratschlägen zu handeln, aber nichts zu überstürzen.\*

Seit dem Vertrag zu Cateau-Cambresis verfolgte Philipp II. den Plan einer katholischen Liga zur Ausrottung der Häresie. Im Juni 1565 begegnete Katharina ihrer Tochter, der Königin von Spanien, und dem Herzog Alba zu Bayonne. Ein päpstlicher Nuntius war anwesend, der Erzbischof von Glasgow vertrat Maria Stuart. Panik ergriff die Protestanten in den zunächst bedrohten spanischen Niederlanden; viele von ihnen flohen nach England, wo eine katholische Erhebung befürchtet wurde. Was immer zu Bayonne geplant worden war, die Liga kam nie zustande, weil Katharina sich den eingegangenen Verbindlichkeiten entzog, um der ausschließlichen Herrschaft des Katholizismus zu entgehen. Elisabeth jedoch glaubte fälschlich an Marias Beitritt zu einem katholischen Komplott und bot ihr ganzes diplomatisches Geschick auf, um Philipp und die Katholiken zu beruhigen. Unter solchen Umständen empfing sie den zu ihr geflüchteten Moray mit den heftigsten Vorwürfen und leugnete jedes

---

\* „Cambridge Modern History“, Mary Stewart, III, pp. 272, 489. — Lavissee, E., „Histoire de France“, VI/I, pp. 90—91. — Pollen, J. H., „Papal Negotiations“, pp. 213—215, Philipp II to Cardinal Pacheco.

Einverständnis mit ihm und den schottischen Rebellen. Maria dagegen erklärte, lieber auf ihre Krone als auf Rache gegen ihren Halbbruder verzichten zu wollen und forderte abermals Anerkennung der Sukzession in England als Preis des Friedens. Der Sieg über ihre Feinde, der Umstand, daß sie sich guter Hoffnung wußte, Elisabeths Furcht vor einem Krieg, der sie mit den katholischen Mächten in Konflikt gebracht hätte, alles trug dazu bei, Marias Selbstbewußtsein und das Gefühl des Triumphes zu steigern, mit dem sie jetzt die Wendung zu einer katholischen Politik vollzog.\* In bestimmten Worten hatte sie Spaniens Beistand zur Rettung des Glaubens gegen dessen drohenden Ruin angerufen, dem Papst und dem Kardinal von Lothringen Versicherungen seiner Wiederherstellung gegeben. Seit Januar 1566 trug Pius V., der fürchtbare Papst der Inquisition, die Tiara. Seinen offiziellen Briefen an das schottische Königspaar folgte die geheime Aufforderung an Maria, die Häupter der Häeresie zu töten. Seine eigenen Auftraggeber berichteten, sie habe sich geweigert, „das Blut ihrer Untertanen zu ver-

\* Labanoff, „Lettres etc.“, Marie Stuart, Philippe II, 10 Sept. 1565. — Kluckhohn, A., „Zur Geschichte des angeblichen Bündnisses von Bayonne“. — Marks, E., „Die Zusammenkunft von Bayonne“.

B:ennerhaffelt, Maria Stuart.

gießen“. Dem Papst aber schrieb sie zurück, wenn Gott und er, für den sie und ihr Gemahl handeln wollten, ihnen zu Hilfe kämen, „würden sie diese Mauer überspringen“. Pius V. versprach, seinen letzten Kelch für sie herzugeben und sandte Geld.\* Für solche Unterhandlungen war Cethington nicht der Mann. Seit 1564 besaß ein Katholik, der etwa dreißigjährige Piemontese David Riccio, Marias Vertrauen. Mit dem Gesandten Savonens war er nach Schottland gekommen und seines musikalischen Talentes wegen von der Königin in ihre Dienste berufen worden. Er soll verwachsen und nicht schön gewesen sein, welsch letzteres ein Bild von ihm bestätigt. Jedenfalls zeigte er große Gewandtheit für Geschäfte und wußte sich unentbehrlich zu machen. Zum Sekretär für Marias französische Korrespondenz ernannt, gingen fortan alle Fäden ihrer geheimen Diplomatie durch seine Hand. Randolph schrieb ihm den größten Einfluß auf die Heirat mit Darnley zu. Der Beweis dafür, daß Riccio, wie allgemein geglaubt wurde, ein päpstlicher Agent gewesen sei, ist

\* Ranke, *l. v.*, „Die römischen Päpste“, Bd. I, S. 377. — Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 135 ff. — Hay Fleming, D., p. 379, Notes 32—33, Dokumente. — Green, R., „History of the English People“ II, p. 350. — Falloux, C. de, „Histoire de Saint Pie V.“ — Catena, „Vita etc.“

niemals erbracht worden. Die Gunst der Königin, die ihn verschwenderisch belohnte, machte den Günstling übermütig; das und die Stellung, die er bei ihr einnahm, genügten, ihn verhaßt zu machen. Ihm schrieb es Darnley zu, daß Maria ihm die matri-  
moniale Krone und damit eine selbständige Macht verweigerte, die er durch sein Verhalten verwirkt hatte.\*

Zu spät für sie, zu früh für ihn erkannte Maria nach wenigen Monaten der Ehe die ganze Niedertracht des verächtlichen Schwächlings, an den sie sich gefesselt hatte. Seine herrische Insolenz forderte die mächtigsten ihrer Großen heraus; ihr selbst tat er nicht das Leiseste zu Gefallen, mißhandelte sie vielmehr, und seiner wurde in der Krisis, die Moray heraufbeschwor, weder im Felde noch im Rat erwähnt. Er ergab sich dem Trunk und andern schlimmen Lastern, zückte, wenn er in Wut kam, den Dolch auf seine Widersacher und insultierte öffentlich die Königin, die ihn gütig und mit sanften Worten, aber vergebens mahnte, so daß sie ihn von sich entfernt hielt. Sein gekränkter Ehrgeiz äußerte sich in heftiger, wahrer oder vorgeblicher Eifersucht gegen Riccio. Im November, als die Legitimität des Kin-

\* „National Biography“, Riccio.

des, das Maria unter dem Herzen trug, nicht mehr angefochten werden konnte, schrieb sein Vater Lennox, Maria behandle „David“ wie einen Geliebten und verlasse oft Bett und Tisch des Gatten.\*

Randolph, der Darnley schon vor der Heirat unerträglich genannt hatte, begleitete die frühesten Anschuldigungen gegen Marias Ehe mit der Behauptung, ihr Haß gegen Moray beruhe darauf, daß dieser „geheime Dinge von ihr wisse“ und entschlossen sei, „David“ zu hängen. Im Februar 1566 schrieb der von Riccio verdrängte Lethington an Cecil, um alles so, wie es gewesen, wieder herzustellen, „müsse die Art an die Wurzel gelegt werden“. Eine Verschwörung war im Gange. Randolph und Cecil waren damit einverstanden; Elisabeth ließ geschehen.\*\* Die nach England geflüchteten Empörer Moray, Argyll und andre Lords unterzeichneten eine Erklärung, durch die sie dem bisher tödlich von ihnen gehaßten Darnley die matrimoniale Krone und Wahrung aller seiner „Rechte“ unter Bedingung der Aufrechterhaltung des Protestantis-

\* Maccumm, Fl., „Mary Stuart“. — Lang, A., *Mystery of Mary Stuart*“, pp. 11, 13, 58—60.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 259, 264. Bedford and Randolph to Cecil. March 6. and March 8. 1566.

mus, ihrer eigenen Straflosigkeit, Begnadigung und Wiedereinsetzung in alle verlorenen Ämter und Güter versprochen. Riccio war darin nicht genannt. Durch einen zweiten Vertrag, den Darnley, Ruthven und Morton unterzeichneten, verpflichteten sich diese drei, ihn als Staatsfeind zu töten. Knox war einverstanden. Ebenso Moran, der vergebens versucht hatte, Riccio zu kaufen, um bei Maria wieder in Gnaden aufgenommen zu werden; er sorgte jetzt dafür, erst nach vollendeter Tat in Edinburgh einzutreffen, wo das Parlament wegen Hochverrats über ihn und die andern Lords richten sollte.\*

Maria glaubte sich am Vorabend ihres Triumphes. Im Februar verwies sie Randolph aus Schottland, weil feststand, daß er Schlimmes von ihr berichtet und Moran mit Geld versehen hatte.\*\* Verlässigen Lords vertraute sie die Leitung des Parlamentes an, in dem die geistlichen Pairs wieder vertreten waren, der katholische Gottesdienst freigegeben werden sollte. Gegen die Protestanten waren noch keine Maßregeln getroffen, die in feindseligem

\* Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 255 ff. — Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 265, 270 und Introduction pp. XV—XVI.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 281. Randolph to Cecil, May 26.

Sinne gedeutet werden konnten, Darnley aber ging jetzt zur Messe, die Ausübung des katholischen Kultus erfuhr Erleichterungen; Katholiken umgaben die Königin. Elisabeth wußte, daß Maria die Sukzession fortan als Trägerin der katholischen Ansprüche auch mit Gewalt durchzusetzen entschlossen sei, und ihre englischen Glaubensgenossen, zunächst im Norden, auf ein Zeichen von ihr warteten, um die Fahne der Empörung zu entfalten.

Da geschah die erste jener furchtbaren Taten, durch die fortan in Schottland die Schicksale der Menschen gewendet wurden.\*

Am Abend des 9. März, unmittelbar vor Eröffnung des Parlamentes, speiste die nichtsahnende Maria mit ihrer Halbschwester, der Gräfin von Argyll, ihrem Lieblingshalbbruder, Lord Robert Stuart, einigen andern Schotten und Riccio zu Nacht in Holyrood. Ungerufen trat Darnley ein, umfaßte seine Frau bei der Taille und nahm neben ihr Platz. Kaum war das geschehen, so erschien in voller Ausrüstung, bleich wie der Tod, der bereits schwer

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, pp. 341—350. Marias Bericht an den Erzbischof von Glasgow. — Henderson, „Mary Queen of Scots“ II, p. 382. Ruthvens Bericht. — Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 258, 269. Randolph to Cecil, 21 March. Mary to Elizabeth, 20 Febr., pp. 270—271. Morton and Ruthven to Cecil, 27 March.

krankte, als Hegenmeister und Zauberer gefürchtete Ruthven, forderte Riccio auf, das Gemach der Königin, „worin er zu lange gewesen“, zu verlassen, und überhäufte ihn mit Vorwürfen. Maria, zum Gemahl sich wendend, fragte empört, ob er von dem Unternehmen wisse. Er leugnete rundweg, „stand wie einer, der nicht wußte, was er sollte“, und ließ die Königin vor die Fensternische treten, in die sich der jammernde, um Hilfe rufende Riccio geflüchtet hatte und jetzt ihr Kleid festhaltend um Rettung flehte. Ruthven zog seinen Dold, um sich gegen die auf ihn eindringenden Schotten zu wehren, eine Schar von bewaffneten Verschwörern füllte das kleine Gemach; Tische, Stühle, Kandelaber fielen; ohne die Geistesgegenwart der Gräfin von Argyll, die sich einer brennenden Kerze bemächtigte, hätte sich, was folgte, im Dunkeln abgespielt. Die Königin, mit Ruthven die einzige Berichtstatterin der Mordscene, sagt, es seien Waffen und Pistolen gegen sie gerichtet worden. Mit der unnötigen Ermahnung an die Furchtlose, nichts zu fürchten, zwang sie jetzt Ruthven in Darnleys Arme; die andern zerrten Riccio ins Vorzimmer, wo er unter mehr als fünfzig Dolchstichen verblutete. Zuletzt stießen die Verschwörer Darnleys Dold in den Leichnam, zum Zeichen, daß sie auf seinen Befehl gehandelt hatten. Darnley und

Ruthven fanden den Augenblick angezeigt, um Vorwürfe und Ratschläge an die Königin zu richten. Sie habe, sagt Darnley, Riccios wegen ihn vernachlässigt: er sprach von ihrer Familiarität mit ihm, von der Macht, die sie ihm zugestanden habe. Maria schwur dem edlen Ritter, ihrem Gatten, nie wieder froh zu werden, bis sein Herz so kummervoll wie jetzt das ihrige sei. Sollte sie an ihrem Kinde sterben, so würden Freunde sie rächen. Sie nannte Philipp von Spanien, den Kaiser, den König von Frankreich, italienische Fürsten, den Papst. Kein Wort verriet, daß Riccio ihrem Herzen nahe gestanden habe: „Keine Träne mehr, ich will nur an Rache denken,“ war alles, was sie zu sagen fand, als sie von Riccios Ende hörte.

Holmrood war von den Verschwörern umzingelt. Die Anhänger der Königin unter den Lords entwichen unter Bothwells Führung noch in derselben Nacht, nachdem sie vergebens versucht hatten, bis zu ihr zu dringen. Sie stellten jedoch Verbindungen mit ihr her und blieben auf ihre Rettung bedacht. Am nächsten Abend, nach Auflösung des Parlaments durch Darnley, traf Moran in Edinburgh ein.\* Maria entbot ihn zu sich und empfing ihn mit den

\* Robertson, J., „History of Scotland“. Vol. II, pp. 139 ff.



Henry Stuart Lord Darnley.

Worten, wäre er bei ihr gewesen, so würde nicht so grausam mit ihr verfahren worden sein. Beide weinten; Moray beteuerte seine Unschuld, verlangte aber und erhielt das Versprechen der Begnadigung für die Verschwörer. Am zweiten Tage war es Maria gelungen, Darnley von der wahnsinnigen Torheit seiner That zu überzeugen, ihn reuig zurückzugewinnen und dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihn bestimmte, noch in derselben Nacht auf bereitgehaltenen Pferden mit ihr nach Dunbar, wo die ihr treuen Lords eine bewaffnete Macht gesammelt hatten, zu entfliehen. Verdient der Bericht von Nau, Marias späterem Sekretär, Glauben, so hätte der rasend fortgaloppierende Darnley seiner Frau zugerufen, doch schneller zu reiten, sie solle sich nicht schonen, sie beide könnten ja noch andre Kinder bekommen, und Maria habe ihm erwidert, sich allein zu retten, was er auch in panischem Schrecken that. Zu Dunbar fand sie ihre Anhänger und zog mit ihnen an der Spitze von 3000 Mann siegreich wieder in Edinburgh ein. Knog, der die Mordtat preiswürdig genannt, Lethington, den Darnley denunzierte, suchten Schutz bei Freunden; Ruthven starb; der Hauptschuldige, Morton, der nach England floh, und siebenundsechzig andre wurden wegen Hochverrats vor Marias geheimen Rat zur

Rechenschaft gefordert und spielten den Vertrag in ihre Hände, der Darnleys Unterschrift zur Ermordung Riccios und damit den Beweis seiner jetzt öffentlich und feierlich von ihm geleugneten Schuld erbrachte.\*

Es wird erzählt, daß Maria im Augenblick ihrer Flucht aus Holmrood nach Dunbar ihren Weg durch die im Schloß befindliche Gruft nehmen mußte. In derselben hatten sie Riccio begraben, und an der Stätte vorübergehend, hätte die Königin zu Darnley, der Reue äußerte, gesagt, ehe ein Jahr vorüber sei, werde ein fetterer als Riccio neben ihm zu liegen kommen, oder es müßte ihr schlecht ergehen. Für den Elenden, der zuerst sie, dann seine Mitschuldigen verraten hatte,\*\* empfand ganz Schottland tiefste Verachtung. Der Haß seiner Feinde erspähte die Gelegenheit, sich an ihm zu rächen. Die Königin selbst hielt ihn für fähig, ihren eigenen Tod

\* Nau, C., „History of Mary Stewart from the murder of Riccio to her flight into England“. (Ed. Stromson, Edinburgh 1883. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 69, 71. — Philippson, M., „Le meurtre de Riccio“. Revue historique, Oct. 1859. — Lennox, M. S. bei A. Lang, „Mystery of M. Stuart“, p. 72.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 277. Darnley to Charles IX, May 6, 1566, pp. 274—275, Schuldbeweise gegen Darnley.

gewollt zu haben.\* Was immer sie empfand, wußte sie vorläufig, vor der Öffentlichkeit wenigstens, zu verbergen. Den Gatten behielt sie in ihrer Nähe, die meisten Verschwörer wurden begnadigt; sie verzieh Lethington, berief Moran wieder in ihren Rat und suchte die um sie her entbrannten tödlichen Feindschaften auszugleichen. In Spanien und Frankreich gab man die katholische Reaktion in Schottland verloren. De Silva, der spanische Gesandte in London, meldete nach Madrid, alle weisen Vorkehrungen der guten Königin in bezug auf die Religion seien vernichtet; ihr eigener Abgesandter bat den Papst nach Riccios Ermordung, keine Veränderungen mehr von seiner Herrscherin zu erwarten. In Rom verstand man die Lage der Dinge in Schottland in bezug auf die Aussichten der katholischen Sache augenscheinlich nie. Man lebte in Illusionen. Aber Pius V. begriff, daß er zuwarten mußte. Er pries die Frau mit eines Mannes Herzen, schickte ihr 20 000 Kronen und einen Nuntius und ließ sie wissen, wenn es möglich wäre, käme er selbst, um Blut und Leben in ihrem Dienst zu opfern.\*\* Aber

\* Hay Fleming, D., Notes 17, 25, p. 406. Note 61, p. 399.

\*\* „Cambridge Modern History“, Mary Stewart III, 272. — Hume, M., „Calendar of Spanish State Papers,

Protestanten, nicht Katholiken, hatten die Königin gerettet, und mit ihnen wollte sie Frieden. Die Geburt ihres Kindes stand bevor. Maria machte ihr Testament und bedachte in demselben auch Darnley, dem sie unter andern ihren Trauring hinterließ. Aber sie hielt ihn von den Staatsgeschäften fern und schützte den ihm verhaßt gewordenen Moray gegen seine Intrigen. Diesem vertraute sie die Sicherheit ihrer Person, als ihre Zeit nahte. Von Elisabeth kamen Wünsche „für eine kurze, glückliche Stunde“, die beinahe aufrichtig klangen.

Nicht in dem blutbefleckten Holyrood, sondern im festen Schloß zu Edinburgh ward ihr und Maria der Erbe geboren. Man hatte nach allen von ihr durchgemachten physischen Erregungen und moralischen Qualen für das Leben der Mutter und des Kindes gefürchtet. Aber Maria, obwohl häufig krank und von einem Schmerz in der Seite geplagt, hatte Nerven wie Stahl. Der Sohn, der am 19. Juni 1566, einem Mittwoch, zur Welt kam und Jakob I. von England heißen sollte, war gesund und wohlgebaut. Mit gesattelten Pferden wartete Sir James

---

Elizabeth“. De Silva and Bishop of Dumblane to Pius V. — Lingard, J., „History of England“ VI, pp. 121—122 und Noten. (Auf Grund der älteren Quellen führt Lingard die Verteidigung der Königin.)

Melville auf die Kunde von seiner Geburt. Sonntag abend brachte er sie nach London. „Sie hat einen schönen Knaben, und ich bin nur ein dürrer Stamm“, rief Elisabeth erbleichend aus. „Er ist nur zu sehr Ihr Sohn“, sagte Maria nach der Geburt zu Darnley, der ihr die Mutterfreuden vergällte.\*

Gegen diesen Gatten bedurfte die nach Liebe verlangende, um ihr Glück betrogene Frau des Beschützers, die stolze, beleidigte Königin des Rächers. Von Elisabeth hintergangen, von ihren Staatsmännern auch jetzt noch jedes Verrates gewärtig, auf ihrem Thron vereinsamt, von ihren Nächsten verlassen, wußte sie sich in ganz Schottland nur Einem zu Dank verpflichtet. Dieser eine, ein Calviner, hatte einst ihrer Mutter die Treue gehalten und sie selbst zweimal, gegen Moran und zu Dunbar, vor ihren Feinden gerettet. Es war James Hepburn, Earl of Bothwell.

Mit Bothwells Eintritt in das Leben Maria Stuarts beginnt die letzte und fürchtbarste der „sonderbaren Tragödien“, die Lethington vorausgesagt hatte.

---

\* Melville, Sir S., „Memoirs“, p. 70.

# Maria Stuart.

## Die Katastrophe und die Kassettenbriefe.

1566—1568.

---

### I.

Das Geburtsjahr des Mannes, der im Leben Maria Stuarts die ausschlaggebende und verhängnisvollste Rolle gespielt hat, ist nicht bekannt.\* Im Jahre 1560 trat er in einem Hochverratsprozeß als Zeuge auf; bei seinem Namen findet sich der Vermerk: „James, Earl of Bothwell, etwa vierundzwanzig Jahre alt.“ Somit wäre er 1536 oder 1537 zur Welt gekommen und jünger als der 1525 geborene Lethington, der 1531 geborene Moray gewesen.\*\* James Hepburn, aus vornehmen, aber

---

\* National Biography. Bothwell. — Peyster, J. W. de, „Inquiry into the career of Mary Stuart and a justification of Bothwell“. Newyork 1883. — Lindsay, C., „Mary Queen of Scots and her marriage with Bothwell“. London 1883.

\*\* Lang, A., „History of Scotland“ II, p. 71, Note. pp. 112, 117, 129.

verarmten Geschlecht, verlor 1556 den Vater und erbte seine Würden, aber wenig Gut und einen heruntergekommenen Besitz im Süden Schottlands, nahe der englischen Grenze. Buchanan, der klassische Philologe und berühmte Verlästerer der Königin, mit der er Livius las, erzählt, des nunmehrigen Earl Bothwells Großonkel, Patrick Hepburn, Bischof von Moray, habe ihn zu sich genommen und ihm die erste Erziehung gegeben. Dieser Bischof hatte einen sehr schlimmen Ruf, und Bothwell scheint nicht lange ihm anvertraut, sondern zur Vollendung seiner Erziehung nach Frankreich geschickt worden zu sein. Werke aus seiner Bibliothek über Kriegswissenschaft, in französischer und englischer Sprache, hat der Zufall gerettet; ebenso französisch geschriebene Briefe von ihm, deren klare, gefällige Ausdrucksweise und schöne Handschrift einen bei zeitgenössischen Schotten nicht häufigen Grad der Kultur verraten. Nach dem Urteil der einen wäre Bothwell ein hübscher Mann, nach dem der andern, worunter Brantôme, ein häßlicher, rothhaariger Gesell gewesen. Das einzige von ihm existierende Bildnis ist wohl von zweifelhafter Authentizität. Es zeigt den energischen Kopf eines noch jungen Mannes mit ausgesprochenem Rundschädel, dichtem, kurz geschnittenem Haar, starkem Schnurrbart, daneben nicht unangenehmen Zügen.

Der scharf nach der Seite gewendete Blick dunkler, stechender Augen gibt der Physiognomie etwas Unheimliches.\* Der französische Gesandte zu Kopenhagen, J. Jufferand, eine Autorität ersten Ranges für englische Sprache und Literatur, benützte seine Mission in Dänemark, um im Jahre 1900 die kleine Kirche von Saarveje unweit des heute zerstörten Schlosses Dragsholm, nahe an der Meeresküste, zu besuchen, wo Bothwell, von Wahnsinn umnachtet, 1575 starb. Die Leiche wurde, das weiß man, in der Gruft der genannten Kirche begraben. Dort sah Jufferand eine in offenem Sarg einbalsamierte, noch gut erhaltene Mumie, die für die Bothwells gilt. Die Überlieferung ist wahrscheinlich, aber nicht sicher beglaubigt; kein Zeichen, keine Inschrift identifiziert den Toten, der, eher groß von Gestalt, noch stark ausgeprägte Gesichtszüge und, an einer Stelle des kahlen, mächtigen Schädels, Spuren kurz verschornen rotbraunen Haares aufweist. Das ist alles, was wir von der äußeren Erscheinung des Mannes wissen, über dessen Wiege und Grab sich Dunkel breitet.\*\*

Schon in früher Jugend erwies sich Bothwell als ein wilder, unbändiger, rauflustiger Haudegen,

\* Maccumm, Fl., „Mary Stuart“, p. 103.

\*\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, p. 14—18 u. Appendix A., pp. 47—49, 54.

zu Wasser ein Pirat, zu Lande ein Freibeuter, überall, wohin er kam, ein Verführer, aber auch ein Verächter der Frauen.\* Bereits 1559 hieß es, er habe die Nichte des ermordeten Kardinals Beaton und Witwe Sir Walter Scotts von Buccleugh, unter dem Namen the Lady of Branksome bekannt, insgeheim geheiratet. Die sonderbare, energische Dame, die, im „Lay of the last Minstrel“ verewigt, wie Bothwell selbst magische Künste getrieben haben soll, machte keine Rechte auf ihn geltend. Auf dem Weg nach Frankreich kam Bothwell nach Dänemark, begegnete dort einer reichen Frau, Anna Trondsön, nahm sie mit nach dem Festland, wo er sie in der ersten Hafenstadt hilflos zurückließ und sich mit ihrem Gelde davonmachte. Sie hielt sich, wie es scheint, für seine rechtmäßige Frau, soll zwei Jahre später, um ihn zu suchen, nach Schottland gekommen und von Maria Stuart empfangen worden sein. Bothwell lebte zu jener Zeit verhaftet in England, und die Spur der Verlassenen verschwindet.

In den schottischen Wirren spielte Bothwell eine ganz eigentümliche, unabhängige Rolle. Er blieb zeitlebens entschlossener Protestant, aber der Gegner Englands. Von der sittlichen Umkehr, die der neue

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 31—44.  
Blennerhassett, Maria Stuart.

Glaube predigte, blieb er gänzlich unberührt; an den verräterischen Angriffen seiner calvinischen Genossen gegen die Krone beteiligte er sich nicht. Nie vergaß ihm Maria Stuart die Treue, die er ihrer Mutter gehalten hatte, und die ihm zuerst den Weg zu ihrem dankbaren Herzen bahnte. Er schlug sich für die Regentin, drang mit seinem rauflustigen Anhang über die englische Grenze, plünderte arme, wehrlose Kaufleute, lauerte einem Convoi auf, der für die Lords der Kongregation bestimmte Gelder aus England einschmuggelte, bemächtigte sich der Beute und ging während der Belagerung von Leith nach Frankreich, um dort Hilfe für die bereits sterbende Marie de Guise zu erlangen. Seitdem mit den Hamiltons und andern Lords bitter verfeindet, führte er nach Maria Stuarts Rückkehr nach Schottland zu Edinburgh ein ausgelassenes Leben mit Dirnen und Schenkwirten, das ihm den Ruin brachte.\* Von der jungen Königin fand er seine Dienste schlecht belohnt und forderte ihren Zorn durch wilde Kampfscenen mit Arran und andern in den Straßen der Hauptstadt heraus. Dann plötzlich stellte er Knog seine Bekehrung in Aussicht, wenn dieser, was auch geschah, ihn mit Arran versöhne. Bald darauf ent-

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, enthält für die Jahre 1563—1569 fast alles, was über Bothwell bekannt ist.

hüllte Arran den Plan einer Verschwörung Bothwells, deren Zweck gewesen wäre, Arran zu kompromittieren, Moran und Lethington zu ermorden, der Person Marias mit Gewalt sich zu bemächtigen und sie nach Dumbarton, in das feste Schloß der Hamiltons zu bringen. Arran, als er diesen Plan verriet, war bereits verrückt genug, um gleichzeitig zu behaupten, er sei mit der Königin vermählt. Er wurde dennoch verhaftet und bis an sein Lebensende in Gewahrsam gehalten. Bothwell wurde gleichfalls im April 1562 im Schloß zu Edinburgh eingesperrt, entwich jedoch im August, und es hieß, die Königin sei darob nicht erzürnt gewesen. Er wollte nach Frankreich, wurde aber durch Stürme an die englische Küste verschlagen, festgenommen, zwei Jahre lang ins Gefängnis gesteckt und hiernach, auf Marias und Lethingtons Vermittlung, in Freiheit gesetzt.

Die Engländer fanden damals sein Verhalten klug und sein Wort verlässlich. Der König von Frankreich, zu dem er ging, ernannte ihn zum Befehlshaber der schottischen Leibgarde; als solcher setzte er seine Abenteurerezistenz fort, lebte von der Hand zum Mund, und führte Reden, die nicht weniger verwegen waren als sein Schwert. Auf ihn lenkt die Verleumdung zurück, der Kardinal von Lothringen habe seine Nichte Maria verführt. Aus den zwei

Königinnen, der seinen und der von England, spottete Bothwell, ließe sich nicht eine ehrliche Frau machen; er machte kein Hehl daraus, wie gering er Maria schätzte.\* Moray und Lethington waren ihm beide verhaßt; Randolph schenkte den Gerüchten Glauben, Bothwell habe zu wiederholten Malen Lethington zu ermorden gesucht. Moray sagte offen, für ihn und für Bothwell zugleich sei in Schottland nicht Raum genug. Ungerufen und unbegnadigt kehrte dieser nach dreijähriger Abwesenheit im März 1565 in die Heimat zurück und erhielt den Befehl, sich in Edingburgh seinen Richtern zu stellen. Die Gegenwart Morays an der Spitze von 6000 Mann ließ es seinem Gegner räthlich erscheinen, noch einmal sein Heil in der Flucht zu suchen; er ging wieder nach Frankreich, wurde in der Abwesenheit zur öffentlichen Strafe, die man in Schottland „putting to the horn“ nannte, verurteilt, aber von der Königin begnadigt. Bis dahin war sie ihm nur vorübergehend, vielleicht schon vor ihrer Abreise aus Frankreich, begegnet. Im Juli, als Moray unmittelbar nach Marias Heirat mit Darnley zur offenen Rebellion übergang, wurde Bothwell der notwendige

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 140. Randolph to Cecil, March 30, to Throckmorton, March 31, 1565.

Mann. Ein Brief der Souveränin rief ihn zurück. Er kam, verband sich mit Huntly, Morton, Ruthven und Lindsay zu Marias Verteidigung, übernahm den Befehl über das Grenzland des Südens, während Huntly, sein Vetter, den Norden hielt, und Moran, ohne den offenen Kampf zu wagen, nach England floh.

Marias Feinde hatten ohne die Liebe ihres Volkes für sie, ohne die erstaunliche Spannkraft ihres heroischen Willens gerechnet. Schottland war ihr wiedergewonnen; es lag in ihrer großmütigen Natur, geleistete Dienste zu überschätzen: „Lieber würde ich doppelt zahlen, als irgend jemanden zu schädigen oder zu mißtrauen“, schrieb sie einmal. Kein männliches Verdienst schätzte sie, die keine Gefahr scheute, höher als den Mut, den sie selbst bei ihren Feinden anerkannte und bewundernd pries. Bothwells Tapferkeit und Loyalität glaubte sie nicht besser belohnen zu können, als indem sie ihn verheiratete. Huntly, der Katholik, hatte eine Schwester, Lady Jane Gordon. Die als vortrefflich geschilderte, zwanzigjährige Dame war ihrer Kirche treu ergeben und überdies in Ogilvy of Bonne, einen jungen Edelmann, verliebt, den sie am Abend ihres Lebens, nach dem Tode ihres zweiten Gatten, des Earl of Sutherland, und Ogilvys erster Gattin, Mary Beaton, noch

heiraten sollte. Bothwells Ruf war der schlimmste; man beschuldigte ihn der greulichsten Laster und erzählte sich überdies, er habe bereits zwei Frauen. Die Ehe mit einer Gordon bot jedoch den Vorteil, ihn mit Huntly, der ihm an Sinnesart gleich, enger zu verbinden und der Königin den Rückhalt dieses Bündnisses zu sichern. Am 24. Februar 1566 wurde mit päpstlichem Dispens für die verwandten Brautleute, aber nach protestantischem Ritus, Bothwell mit Lady Jane getraut. Er soll ihre Neigung gewonnen haben. Zweifellos ist es, daß Bothwell diese seine Frau liebte.\* Maria schenkte ihr das Hochzeitskleid; die Flitterwochen unterbrach am 9. März der Mord Riccios. Die Rettung der Königin aus den Händen der Verschwörer dankte sie dem Umstand, daß diese sich weder Huntlys noch Bothwells versichert hatten. Letzterem schrieb Maria in einer Mitteilung an den französischen Hof die Wendung ihres Schicksals zu. Sie spricht vom Geschick, mit dem er seine Flucht bewerkstelligte, von der Klugheit, mit der er sie so rasch befreit und die ganze Bande der Missetäter mit Gefahr des eigenen Lebens aus-

---

\* Stuart, J., „A lost Chapter in the History of Mary Stuart discovered“ (Marriage of Bothwell and Lady Jane Gordon) Edinburgh 1874. — Wiesener, L., „Mary Stuart et le Comte de Bothwell“. Paris 1863.

einandergetrieben habe. Nie könne sie ihm das vergessen.\*

Bei Marias Seelenstimmung hätte ein geringerer als der gegebene Anlaß genügt, um das Gefühl der Dankbarkeit für Bothwell durch den Kontrast mit einem andern zur Liebesleidenschaft zu steigern.

Der andre war Darnley. Die kurze Anwendung von Reue, die er nach der Mordtat vom 9. März empfunden haben wollte, hielt nicht an. Bis zur Geburt des Sohnes stellte Maria, wie gesagt, ein leidliches Verhältnis zu dem Gatten her; sie erreichte die öffentliche Erklärung, Riccio sei aus politischen Gründen, ohne Darnleys Vorwissen, geopfert worden. Um den Preis dieser Lüge gelang es, wenigstens äußerlich mögliche Beziehungen zwischen ihm und Moran und diesem und Bothwell zu erreichen. Nicht Bothwell, sondern Moran und Argyll wurden zur Niederkunft der Königin in das Edinburger Schloß geladen. Obwohl Bothwell und seine Freunde dazu geraten hatten, den gefährlichen Halbbruder in Gewahrsam zu nehmen, zog es Maria vor, ihn durch Beweise des Vertrauens an sich zu fesseln und seine Partei zu ergreifen, wenn die Gegner in ihrem Rat ihm Schwierigkeiten bereiteten.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 67, Mary to the French Court, May 1567.

Aber Moran blieb auch jetzt unzuverlässig. Maria wurde von London aus informiert, daß er und Argyll durch Vermittlung von Randolph der Königin Elisabeth ihre Dienste angetragen hätten.\* Dennoch blieb er im Amt. Um den Preis gegenseitiger Zugeständnisse und mit Ausschluß der nie von Maria aufgegebenen Sukzessionsangelegenheit waren die Beziehungen zwischen den Königinnen jetzt gut. Obwohl Elisabeth dem Verlangen Marias, ihr den Hauptschuldigen an Riccios Ermordung, Morton, auszuliefern, nicht entsprach, ließ sie wenigstens ihm und seinen nach England geflüchteten Mitschuldigen den allerdings nie ausgeführten Befehl zukommen, das Land zu verlassen.\*\* Sie hatte allen Grund, Mäßigung zu zeigen, denn das im Herbst 1566 versammelte Parlament machte die Gewährung von Subsidien entweder von einer Heirat der Königin oder von der Regelung der Nachfolge abhängig. Die Lords wollten Maria Stuart, die Commons Lady Catherine Grey, die Erbin des Hauses Suffolk. Elisabeth sprach von Rebellion und äußerte gegen den spanischen Gesandten, sie wisse nicht, was die

\* Philippon, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ III, p. 213; Calendar of Cecil Mss. June 1566.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 284. Elizabeth to Mary, June 13, 1566.

Teufel wollten. „Sie wollen Freiheit!“ antwortete der Spanier. Die Königin mußte nachgeben, und ihr anfängliches Verbot, die Sukzession zu besprechen, zur Bitte herabtönen, um dem Bürgerkrieg und einem Bruch mit dem Parlament zu entgehen. Von ihrer Seite drohte Maria Stuart vorläufig keine Gefahr.\* Aber in Schottland machte Darnley den Frieden unter ihren Lords unmöglich. Er war und blieb der Gegenstand des unauslöschlichen Hasses derjenigen, die er verraten hatte, und seine zunehmende Torheit machte ihn gefährlich. Er intrigierte gegen Lethington, gegen Moran, den er vergebens zu gewinnen gesucht hatte; er schien seine eigene Schuld so völlig aus dem Gedächtnis verloren zu haben, daß er auch jetzt die matrimoniale Krone, das äußere Zeichen einer der Königin ebenbürtigen Machtstellung im Reich, beanspruchte. Mehr und mehr wurde er dieser Gattin unerträglich; sie atmete auf, wenn Jagd und Sport ihn fernhielten.\*\* Ende Juli, und kaum aus den Wochen, folgte sie der Einladung des Earl of Mar nach seinem nur ein paar Stunden von Edinburgh entfernten Sitz Alloa. Bothwell war Großadmiral und stellte das Boot zur

\* Green, R., „History of the English People“ II, pp. 359, 361.

\*\* Hay Fleming, D., Notes 9, p. 404; 25, p. 407.

Verfügung, das sie über den Firth brachte, aber er begleitete sie nicht. Der Ausflug erfolgte plötzlich, mit einem gewissen Geheimnis umgeben, wohl um Darnleys Gesellschaft zu entgehen. Fern von ihm fand Maria ihre Heiterkeit wieder, half den Matrosen die Segel spannen, trieb zu Alloa mit ihrem Gefolge Scherz und Spiel und tanzte, wahrscheinlich bei einem Volksfest, auf dem Marktplatz der nahebei gelegenen Stadt Stirling. Darnley kam nach; sie jagten zusammen mit schlechtem Erfolg, was ihn verstimmt und zu brutalen Äußerungen gegen seine Frau veranlaßte. Er verließ ihre Gesellschaft, nachdem sie ihm zu verstehen gegeben hatte, die seinige sei nicht erwünscht. Damals, im August, soll sie Moray die Mitteilung gemacht haben, daß Darnley, der es nicht in Abrede stellte, mit der Absicht sich trage, ihn zu töten. Bothwell war jetzt ebenfalls anwesend; gegen dessen Willen wurde Lethington zum ersten Male seit seiner Ungnade wieder von der Königin empfangen, und es gelang ihr, die beiden zu versöhnen. Am 24. September hielt Maria, nach Edinburgh zurückgekehrt, im Schatzamt eine Sitzung ab, während Darnley zu Stirling blieb, um seinen Vater, Lennox, zu erwarten. An diese Septembertage knüpfen sich zwei widersprechende Darstellungen. Nach der von Buchanan, der im feindseligsten Sinn gegen

die Königin die Sache der Lennox vertritt, bewohnte Bothwells Freund, der gelehrte David Chalmers, ein Haus, dessen Rückseite gegen den Garten des Schatzamtes offen lag. Den Weg durch dieses Haus hätte Bothwell genommen, um durch den Garten in Marias Gemach zu dringen und Gewalt gegen sie zu üben. Lady Reres, nach Buchanan Bothwells einstige Geliebte, die Schwester jener von ihm betrogenen Witwe Sir Walter Scotts von Buccleugh, wäre die Zuhälterin Bothwells gewesen. Sie war bereits eine ältere, ausnehmend wohlbeleibte Dame, von der Buchanan erzählt, sie habe damals im Garten und vermittels eines Seiles sich von einer Mauer herabgelassen und sei dabei zu Fall gekommen. Er beruft sich, zur Beglaubigung des Vorganges, auf die Beichte von Bothwells Diener, Dalgleish, die nichts davon enthält, und auf ein Bekenntnis Marias gegen Moray und seine Mutter, während ihrer Gefangenschaft zu Lochleven, wo sie tote Zwillinge geboren haben soll. In den Sonetten, die bei den Kassettenbriefen gefunden wurden, findet sich (im Sonett IX) die Verszeile:

„Pour lui aussi j'ai jeté mainte larme,  
Premier, quand il se fist de ce corps possesseur,  
Duquel alors il n'avait pas le coeur.“

Vom September, wenn nicht vier Wochen früher,

datiert auch das Lennox-Manuskript „Marias sträfliches Verhältnis mit Bothwell“, aber sein Zeugnis ist das Buchananans.\* Andere zeitgenössische Berichte wissen nichts davon. Am 8. Oktober richtete der Geheime Rat der Königin ein Schreiben an Katharina von Medici, deren neuer Gesandte, du Croc, ein wohlwollender, der Königin geneigter und zuverlässiger Mann, in Edinburgh eingetroffen war. Der Geheime Rat berichtet, auf seinen Wunsch sei die Königin vor zehn oder zwölf Tagen, Staatsgeschäfte halber, dahin zurückgekehrt, habe aber Darnley nicht zu überreden vermocht, sie zu begleiten. Am 29. September schrieb Lennox der Königin, sein Sohn wolle Schottland zu Schiff verlassen. Statt dessen kam Darnley und beklagte sich gegen du Croc und den Rat über die Verminderung der Macht und des Vertrauens, die er in den ersten Zeiten seiner Ehe genossen habe. Beide machten ihm Vorwürfe über sein Verhalten gegen seine weise und „tugendhafte“ Frau; die Königin forderte ihn vergebens auf, Klagen vorzubringen, falls er solche habe, erwies sich freundlich und versöhnend, und er blieb während einer Nacht

---

\* Buchanan, G., „Ane Detection of Marie Queen of Scots“, London 1572. Dagegen: Lingard VI, p. 132 und Noten. — Nau, C., „History of Mary Stuart“ etc. Chapt. IV, CXXVI.

in Holyrood. Am nächsten Morgen war er fort, nach Stirling. Niemals, ließen die Lords am 8. Oktober Katharina von Medici wissen, würden sie Darnleys Führung der Geschäfte dulden. Moray unterschrieb mit ihnen und auch mit Morton einen ersten Vertrag, in dem sie sich zum Gehorsam gegen Maria, aber nur unter der Bedingung verpflichteten, keinem Befehl des Königs Folge zu leisten.\*

Am 9. Oktober ging Maria nach Jedburgh zu einer Gerichtssession,\*\* und dort erhielt sie Kunde von Bothwells gefährlicher Verwundung durch einen Räuber des Grenzlandes. Sie zögerte bis 15. Oktober; dann unternahm sie mit Moray und einem Gefolge den langen, gefährlichen Ritt über Moor und Heide, über sechzig Meilen, bis Hermitage, wo Bothwell lag. Sie fand ihn besser. Du Croc in Edinburgh, de Silva in London freuten sich, daß ein so harter Verlust ihr erspart geblieben sei. Keine Anspielung auf ein sträfliches Verhältnis wurde laut. Nach Jedburgh zurückgekehrt, überfiel Maria am 17. Oktober eine so schwere Krankheit, daß ihr Ende stündlich erwartet wurde. Man glaubte sie sterbend,

\* Hay Fleming, D., p. 413, Notes 61, 64, 65, pp. 414, 415, 416.

\*\* Small, J., „Queen Mary at Jedburgh in 1566“, Proc. of Soc. of Antiq. Vol. III, Edinburgh 1881.

als Bothwell sich am 25. Oktober in einer Sänfte zu ihr bringen ließ. Unter dem Eindruck der allgemeinen Bestürzung und Trauer schrieb abermals du Croc, „nie habe er Ihre Majestät so sehr geliebt, geachtet und verehrt gesehen“. Buchanans „Detectio“ weiß später allein von neuen, unter den Umständen unmöglichen Skandalen, Bischof Leslie, der Maria beistand, von deren Gebeten für ihre Feinde und für Darnleys Sinnesänderung, und von Bitten an Moran zur Aufrechterhaltung des religiösen Friedens. Lethington deutete in einem Brief an Erzbischof Beaton den wahren Grund von Marias physischem und moralischem Elend an: „sie wisse nicht, wie sie sich von ihm befreien könne“; es breche ihr das Herz, zu denken, daß dieser ihr Gatte sei. Er, Darnley, befand sich auf der Falkenjagd. Erst am 28. Oktober kam er nach Jedburgh, wurde schlecht empfangen und reiste am nächsten Tag nach Stirling. Seine sträfliche Gleichgültigkeit, dazu die Tatsache, daß er an Frankreich, Spanien und den Papst Klagen über Marias laues Verhalten in bezug auf die katholische Religion gerichtet hatte, seine Eifersucht gegen Bothwell schlossen jede Versöhnung mit seiner Gattin aus. In verzweifelter Stimmung, mit nicht mehr verhehltem Haß gegen Darnley, traf diese am 24. November in Craigmillar, nahe bei

Edinburgh, ein, wo sie bis 5. Dezember blieb.\* Sie war noch leidend, „aus Kummer und Schmerz“, sagt du Croc, und wünschte sich den Tod. Sie sprach von Selbstmord, wenn es kein andres Mittel gäbe, sich von Darnley zu befreien.

## II.

Seit April des Jahres erhielten sich Gerüchte einer Ehescheidung der Königin. Zu Craigmillar, Anfang Dezember, brachte Lethington eine solche in Vorschlag. Maria lehnte ab, weil dadurch die Legitimität ihres Sohnes gefährdet wurde, schlug aber vor, sich nach Frankreich zurückzuziehen. Anwesend waren Moran, Lethington, Bothwell, Huntly und Argyll. Hierauf bat Lethington die Königin, die Frage, wie sie von Darnley ohne Nachteil für ihren Sohn befreit werden könne, ihren Lords zu überlassen: wenn auch der hier gegenwärtige Lord Moran als Protestant nicht weniger skrupulös als sie, die Papistin, sei, „werde er durch seine Finger sehen“, die Königin solle nichts als Gutes und vom Parlament Gutgeheißenes hören. Maria erwiderte hierauf, „lieber die Sache Gott zu überlassen, als etwas

---

\* Hay Fleming, D., gibt p. 540, l. c. die Daten aller Ortswechsel der Königin. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 413, Diary of Events in Scotland.

zu tun, wodurch ein Flecken auf ihre Ehre oder ihr Gewissen fiel“. Moran schwur später, in seiner Gegenwart sei nichts Ungefeßliches oder Unehrenhaftes beschlossen worden. Ohne ihn unterzeichneten jetzt Bothwell, Huntly, Argyll, Sir James Balfour und Lethington, wohl noch zu Craigmillar, den Bond oder Vertrag zur Verteidigung eines jeden, der „auf eine oder die andre Weise“ Darnley beseitige. Ob Sir James Balfour in Craigmillar war, ist nicht sicher. Dieser geschickteste Advokat in ganz Schottland galt auch für einen der gewissenlosesten Menschen seiner Zeit. Er war seit dem Morde des Kardinals Beaton an allen möglichen Verschwörungen beteiligt und verriet Gönner und Freunde, später die Königin selbst, „mit derselben Befriedigung, wie die Enten zum Wasser gehen“.\* Argyll hatte eine Halbschwester Marias, eines der vielen unehelichen Kinder Jakobs V., zur Frau, aber trotzdem mit Moran gegen Maria, wie früher gegen Bothwell, konspiriert. Alle Unterzeichner des Craigmillar-Bond, mit Ausnahme des unbedeutenden Huntly, waren Calviner.

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 95, 97, 99, 103. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, p. 276, „Randolph to Cecil“, April 23, 1566. — Henderson, „Mary Queen of Scots“ II, pp. 416—418, 648, 565, 566. — Lingard, J., „History of England“ VI, pp. 134—138. — Robertson, W., „History of Scotland“ II, pp. 180—181.

Am 17. Dezember, zu Stirling, fand die Taufe des Thronerben nach katholischem Ritus statt. Erzbischof Hamilton, ein illegitimer Sprosse des Hauses, der die heilige Handlung vollzog, wurde einige Tage später von Maria wieder in seine Jurisdiktion eingesetzt; seines schlechten Rufes wegen mußte sie den Erlaß, aber nur vorläufig, zurückziehen. Er war einer der schlimmsten Bösewichte in den Reihen der Prälatur. Patin des Kindes war Elisabeth. Ihr Vertreter, Bedford, und die calvinischen Lords blieben außerhalb der Kapelle. Darnley, obwohl zu Stirling anwesend, hielt sich fern. England erkannte seinen königlichen Rang nicht an, der französische Gesandte weigerte sich, ihn zu sehen; mit Maria geriet er in Streit, und als er rot im Gesicht wurde, sagte sie ihm, es würde nicht schaden, wenn er ein wenig gedolcht und ebenso stark bluten würde wie kürzlich Lord Bothwell. Sie hatte ihm, wie andern Lords, das hochzeitliche Gewand machen lassen, das jedoch für ihn nicht fertig wurde. Als er nicht kam, stand sie, ohne Aufregung zu zeigen, mit anmutiger Würde den Festlichkeiten vor, mit denen sie ihre Gäste feierte. Nach denselben fand du Croc sie in Tränen und krank zu Bette. „Sie werde noch zu tun geben,“ meldete er nach Paris.\*

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 108, 120.  
Blennerhassett, Maria Stuart.

In der schwülen Atmosphäre, unter den Unheil brütenden Männern, drangen schlimme Gerüchte in die Öffentlichkeit. Darnley, so hieß es, wolle sich seines Sohnes und in dessen Namen der Regierung bemächtigen. Ein gewisser Hiegait, Stadtschreiber von Edinburgh, verbreitete die Nachricht von Darnleys bevorstehender Verhaftung. Sein Vater ließ ihm Warnungen zukommen und fügte hinzu, im Fall des Widerstandes wolle man ihn töten.

Am 24. Dezember setzte Moray die längst von ihm erstrebte Begnadigung der nach England geflüchteten, an Riccios Mord Beteiligten, vor allem Mortons, durch und stärkte damit für alle Fälle seinen protestantischen Anhang gegen Bothwell und Huntly, die, trotz aller momentanen Verständigung, doch seine Feinde waren und blieben. Morton hat später versichert, von Bothwell, den Lethington begleitete, auf dem Sitz seines Bruders zu Whittingham aufgesucht und zur Ermordung Darnleys aufgefordert worden zu sein, worauf er einen schriftlichen Auftrag der Königin zur Bedingung gemacht, diesen aber nicht erhalten habe, „weil die Königin über diese Sache kein Wort hören wolle“. So hätten Lethington und Bothwell zu dem als Boten zwischen Edinburgh und Whittingham hin und her gehenden Archibald Douglas gesagt. Am selben 24. Dezember ver-

ließ der von allen gemiedene, völlig isolierte Darnlen, der seinen begnadigten Mitverschwörern nicht begegnen wollte und konnte, die Stadt Stirling und ging nach Glasgow zu seinem Vater Lennox, den die Königin seit Riccios Ermordung nie mehr gesehen hatte.

Seit Jedburgh war Bothwell fast beständig in ihrer Begleitung. Was in bezug auf sie in dieses Mannes Empfinden vorging, verrät kein Wort, weder von ihm noch von andern. Er stand zur Monarchin. Hat er jemals die Frau geliebt? Seit wann wußte er, daß sie in rasender Leidenschaft zu ihm entbrannte? Den einzigen Aufschluß, den wir darüber besitzen, enthalten die von jetzt an in die Ereignisse sich einschaltenden Kassettenbriefe. Sie beweisen, wenn echt, seine und ihre Schuld, ihre Liebe, nicht die seinige.

Kaum in Glasgow angelangt, erkrankte Darnlen schwer, wie es scheint an den dort herrschenden Blattern. Maria, die in Bothwells Gesellschaft auf Schlössern zu Besuch weite, schickte dem Kranken ihren eigenen Arzt. Am 14. Januar 1567 brachte sie ihr Kind nach Holyrood, und von dort aus wiederholte sie den bereits im Dezember von Stirling aus gemachten Vorschlag, sich zu Darnlen zu begeben. Er schickte mündlich die insultierende Antwort, „er wollte, Stir-

ling wäre Jedburgh, Glasgow die Hermitage und er selbst der Earl of Bothwell, dann würde sie ungerufen bald bei ihm sein“.\*

Sie kam dennoch.

Von da an erlangen die Daten von Tag zu Tag die höchste Wichtigkeit.

Am 20. Januar 1567 verließ Maria Edinburgh zu Pferde mit Bothwell, seinem vertrauten, seit kurzem in ihre Dienste übergetretenen Diener Nicolas Hubert, nach dem Geburtsort als French Paris bekannt, und Lady Reres. Halbwegs nach dem Sitz Lord Livingstons, wo sie übernachtete, kehrte Bothwell um. Vom selben Tag ist Marias Brief an den treuen Beaton, Erzbischof von Glasgow, ihrem Gesandten in Paris, gerichtet. Sie schrieb über Hiegait, der, von ihr zur Rechenschaft gefordert, seine Beschuldigungen widerrufen habe, klagte über das Spioniersystem der Lennox, die nichts gegen sie finden würden.\*\* Wahrscheinlich am 22. Januar traf sie in Glasgow ein. Am selben Abend besuchte sie Darnley. Sie fand ihn verändert, weich, vertraulich, verliebt. Er wollte sie nicht gehen lassen, obwohl die Luft der Krankenstube verpestet war und sie nicht über zwei Stunden in derselben aushielt. Alles, was

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 120, 122.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ I, p. 395.

in jenen Tagen zwischen ihnen gesprochen wurde, wiederholte Darnley einem Anhänger seines Hauses, dem Hauptmann Crawford, dessen Niederschrift erhalten ist.

Der nicht einundzwanzigjährige König bat „seiner Jugend wegen“, begangene Fehler zu verzeihen: er sei ohne Rat gewesen, bereue und wolle nicht vom Bett aufstehen, wenn Maria ihm nicht verspreche, wieder als seine Frau mit ihm zu leben. Sie sprach wenig; er fand sie sehr nachdenklich und klagte darüber. Sie stellte ihm verschiedene Fragen. Über Hiegait. Darnley antwortete, von seinem Vater zu wissen, ein auf ihren Rat geschriebener Brief sei ihr zu Craigmillar mit gewissen Unterschriften vorgelegt worden; sie aber habe die ihrige verweigert, und er könne nicht glauben, daß, die sein eigen Fleisch sei, ihm Böses wolle. Sie fragte weiter, wen von den Lords er hasse, und ob er gegen Lady Keres Ärger empfinde. Er entgegnete, er hasse niemanden und hoffe, Lady Keres werde zu ihrer Ehre dienen. Maria gab ihm, so sagte er, Hand und Wort darauf, das eheliche Verhältnis herzustellen; vorher aber solle er gesund werden, Bäder gebrauchen und niemanden von ihrem wieder hergestellten guten Einvernehmen sprechen, da die Lords nach dem Vorhergegangenen es nicht gut finden könnten. Sie habe

eine Sänfte mitgebracht, da er das Reiten nicht vertrage, und wolle ihn nach Craigmillar bringen.\*

Das gleiche einer Festnahme, warnte, als er das hörte, der besorgte Crawford. Darnley jedoch entgegnete, ihren Händen wolle er sich anvertrauen, auch wenn sie ihm den Hals abschneiden sollte: Gott möge ihnen beiden gnädig sein. Die von Crawford überbrachten Entschuldigungen von Lennox, er habe die Königin wegen feindseliger Äußerungen, die sie über ihn getan, nicht zu empfangen gewagt, wies sie barsch mit den Worten zurück, gegen Furcht gäbe es keine Arznei: wenn er sich nicht schuldig wüßte, hätte er keine Ursache zur Angst. Darnley, nach andern Berichten auch Bothwell, Lethington und Sir James Balfour, beanstandeten den Aufenthalt in Craigmillar.\*\* Aber zu Holyrood wurde die Gefahr der Ansteckung für den kleinen Prinzen gefürchtet. Am 1. Februar war Maria mit dem Gatten in Kirk-o'-Field. Das kleine zweistöckige Haus, das einem Bruder Sir James Balfours gehörte, lag dicht an, aber außerhalb der Stadtmauer

\* Henderson, „Mary Queen of Scots“ II, App. C., pp. 664—665. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, pp. 313—314. Thomas Crawfords Declaration.

\*\* Hay Fleming, D., Notes 4, 5, 6, p. 432. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 124, 133—134.

von Edinburgh, zwischen Feldern und Gärten. Kein andres Haus als das des Erzbischofs Hamilton, der anwesend war, lag in der Nähe. Kirk-o'-Field stand verödet und mußte schnell mit Tapeten und einigen Möbeln instand gesetzt werden. Jedes Stockwerk hatte einige Gelasse, die Keller waren gewölbt, das Erdgeschloß hatte eine Thür, die in den Garten führte. Zwei Nächte hindurch schlief Maria in einem Zimmer dieses Erdgeschosses und weilte untermags häufig bei dem jetzt Genesenden, dessen Gesicht noch mit Pflastern bedeckt war. Am 7. Februar schrieb er seinem Vater, es gehe ihm gut, dank seiner Liebsten, „my love,“ der Königin, die sich wie eine natürliche und liebevolle Gattin benehme. Die Türen des Hauses schlossen schlecht; mit einem Flügel derselben bedeckte man, so hieß es, Darnleys Badewanne; Menschen kamen und gingen aus und ein. Lord Robert Stuart, der Halbbruder der Königin, warnte, von Mitleid ergriffen, Darnley am 7. Februar vor einem Anschlag gegen sein Leben. Dieser verriet die Mitteilung der Königin. In Gegenwart von Moran und Darnley stellte sie am nächsten Tag Lord Robert zur Rede, der alles leugnete und heftige Vorwürfe gegen Darnley hinzufügte. Moran mußte Tätlichkeiten zwischen beiden verhindern und fand es an der Zeit, sich aus dem Weg zu räumen. Auf

die Nachricht, seine Frau sei erkrankt, reiste er am Sonntagmorgen, 9. Februar, nach Sife ab. Morton erklärte lange nachher, vor seiner eigenen Hinrichtung, wenn er Darnley nicht gewarnt, so habe er es deswegen unterlassen, weil der kindische Mensch nichts für sich behalten konnte.\*

Am Abend des 9. Februar lag Darnley zu Bett, im Gespräch mit seiner Frau. Huntly, Bothwell und der katholische Lord Cassilis würfelten; Maria warf die finstere Bemerkung hin, nun sei bald ein Jahr seit Riccios Ermordung verstrichen. Geräusch, das von den Räumen im Erdgeschoß heraufdrang, veranlaßte Bothwell, nach der Ursache zu sehen. Als er wieder eintrat, stand Paris hinter ihm. Maria erhob sich, gab Darnley einen Kuß, wünschte ihm Gutenacht und schenkte ihm einen Ring: sie habe versprochen, der Hochzeit eines Dieners, Bastian oder Sebastian, mit einer ihrer Frauen zu Holyrood beizuwohnen. So schieden die Gatten. Als die Königin bei Sackelschein ihr Pferd bestieg, bemerkte sie, daß des Dieners Paris Gesicht ganz geschwärzt war: „Jesus, Paris, wie schwarz Ihr seid!“ rief sie und ritt hinaus in die Nacht.\*\*

\* Hay Fleming, Chapter XII, p. 149; Notes 15, 16, p. 435.

\*\* Nau, C., „Memorials of the reign of Mary Stewart“, p. 242.

Droben auf seiner Stube besprach Darnley mit seinem Pagen Taylor Marias Äußerung über Riccio. Er zeigte sich beunruhigt darüber. Bevor er einschlief, sangen die beiden einen Psalm. Nach zwei nicht übereinstimmenden Berichten war es der 55. oder 50. Im ersteren finden sich die Worte: „Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich es leiden, und wenn mir mein Hasser pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger und mein Verwandter.“ Morgens zwei Uhr, am 10. Februar, schreckte eine Explosion zu Kirk-o'-Field die Bürger Edinburghs aus dem Schlaf. Herbeigeeiltes Volk fand das von Darnley bewohnte Haus in einen Trümmerhaufen verwandelt. Dicht vor demselben, durch ein Tor in der Haus und Garten umgebenden Mauer, gelangte man in einen schmalen Weg, der — sehr bezeichnend für die Abgelegenheit der Gegend — der Räuberweg hieß. Diesen Weg entlang, ebenfalls von einer niederen Einfassungsmauer umgeben, lag ein Anger oder Obstgarten. In demselben fand man zwei Leichen, die eine Darnleys, die andre seines Pagen Taylor. Darnley trug über dem Hemd nur einen pelzgefütterten Schlafmantel; dieser und der entseelte Körper selbst zeigten keinerlei Brandspuren; ebensowenig fand man an dem Körper Wunden. Das Gutachten der Ärzte,

die den Leichnam untersuchten, ist nicht erhalten. Zeitgenössische Berichte, wie der von Moretta, des Gesandten Savoyens,\* von Drury, des Gesandten Elisabeths, sprechen übereinstimmend die Ansicht aus, Darnley sei vor der Explosion erwürgt und seine Leiche in den kaum einige Yards vom Hause entfernten Anger geworfen worden. Ein anderer seiner Diener, Nelson, wurde lebend unter dem Schutt hervorgezogen. Von Kapitän Cullen, einem Offizier der Leibgarde, die unter Bothwells Befehl seit Riccios Ermordung die Königin umgab, hörte Drury, daß man den König erdrosselt habe, da dem Pulver nicht zu trauen gewesen sei, wie er aus seiner militärischen Erfahrung wisse.\*\* Aber das sind bloße Andeutungen. Allen Nachforschungen, Hypothesen und Theorien ist es niemals gelungen, überzeugend nachzuweisen, wann und wie Darnley sein Ende fand, oder festzustellen, ob das Pulver in Marias Schlafzimmer, unter dem ihres Gatten, oder in die gewölbten Keller des Hauses gebracht, ob eine Mine gelegt wurde, ob nicht. Der dramatischste der Historiker Marias, Froude, hat aus den widersprechenden Zeug-

\* Brown, R., „Calendar of State Papers“, Venice VII, p. 389, March 20. — Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 312, Deposition of the Kings murder, Febr. 11.

\*\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 151—152.

nissen untergeordneter Mitschuldigen, die für Darnleys Ermordung hingerichtet wurden, eine Schilderung zusammengestellt, die die englische Literatur um einen klassischen Beitrag bereichert. Aber auch Froude muß gestehen: „Über die Ereignisse dieser Nacht breitet sich, undurchdrungen und auf immer undurchdringlich, ein entsetzliches Dunkel.“\*

Wir wissen nur, daß Bothwell die Königin von Kirk-o'-Field nach Holyrood begleitet hatte. Dort tauschte er sein reiches schwarzes Samtgewand gegen einfache Kleidung, wie sie seine Diener trugen, und verließ unerkannt den Palast durch ein Seitentor. Mit ihm gingen French, Paris, Powrie, Dalgleish und Wilson, vier seiner Leute. Auf den Ruf der Wachen gaben sie zur Antwort, sie seien „Freunde von Lord Bothwell“, und wurden durchgelassen. Es war kurz nach Mitternacht. Sie mußten auf demselben Wege wiederkehren, nachdem die Explosion vorüber war. Powrie und Dalgleish bezeugten später übereinstimmend, Han of Talla und Hepburn of Bowton, beide Anhänger, letzterer auch ein Vetter Bothwells, seien eine halbe Stunde lang am Tatort gewesen. Mit Morton verwandt war Archibald Douglas, der zu den sogenannten „roten Douglas“ ge-

\* Froude, A., „History of England“, Vol. VIII, p. 370.

hörte. Er war ein abtrünniger katholischer Priester, der Prediger und Richter geworden und, weil an Riccios Ermordung beteiligt, nach Frankreich geflüchtet war. Nach seiner Rückkehr von dort, im Herbst 1567, verrichtete er Botendienste zwischen Bothwell, Lethington und Maria in Edinburgh und Morton in Whittingham, im Mordplan gegen Darnley. Dieser verräterische Bösewicht, Archibald Douglas, bekannte später gegen Morton, er sei mit Bothwell und Huntly unmittelbar vor oder noch während der Explosion in Kirk-o'-Field gewesen. Sein Diener Binning sagte aus, Archibald Douglas habe einen seiner Samtschuhe auf der Stätte verloren, wo er auch gefunden wurde. Sein Herr entkam den irdischen Richtern und verübte noch zahllose Verbrechen, Fälschungen und Verrätereien. Binning wurde hingerichtet. Zwei Ormistouns, der schwarze Laird, und Hob Ormistoun, sein Onkel, starben beide 1573 am Galgen als Mitschuldige Bothwells. Über Darnleys Todesart bekannten sie nichts. Hepburn of Bowton sagte am 8. Dezember 1567 aus, sein Vetter Bothwell habe ihm einige Monate nach der Katastrophe den Vertrag von Craigmillar gezeigt, den Huntly, Argyll, Sir James Balfour, Bothwell selbst und Lethington unterzeichnet hatten. Sechs Jahre später, am 13. Dezember 1573, sagte Ormistoun

aus, diese fünf Männer hätten durch den Vertrag „gegen den jungen Narren und stolzen Tyrannen, den König“ sich verpflichtet, jeden zu verteidigen, der es unternehmen würde, „auf eine oder die andre Weise“ sich seiner zu entledigen. Auch diesem jüngeren Ormistoun hatte Bothwell den Vertrag „um Ostern“ gezeigt. Lethingtons Name stand zuletzt, weil er, dem Rang nach, der geringere war und Raum für eine fünfte Unterschrift oberhalb der seinen ließ.\*

Während der zu Westminster im Dezember 1568 gegen Maria eingeleiteten Untersuchung berief sich Moran auf Bowtons Zeugnis, ließ aber die Nennung von Namen weg und sagte nur, Bowton habe ihm versichert, daß mehrere Edelleute mit ihm selbst in die Sache verwickelt gewesen und einige derselben den Mord geplant hätten. Wer sie gewesen, sagte Moran nicht und wurde danach auch nicht gefragt.\*\* Seit 3. Januar des Jahres 1568 waren Calla, Bowton, Dalgleish und Powrie hingerichtet und ihre Arme und Beine in Körben von kleinen Jungen durch das Land getragen worden.

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 99, 147, 139, 30, 31, 147, 89, 167, 168, 142, 143—144 und Introduction XIII—XVIII. — Henderson, „Mary Queen of Scots“ I, pp. 101, 139. II, 143, 339, 341, 433.

\*\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, 142—147, 169, 98—99. „History of Scotland“ II, pp. 175, 177, 181.

## III.

Wir kehren zum Tatbestand während der Schreckensnacht zurück. Bothwell hätte jedenfalls Zeit gehabt, Darnley mit eigener Hand zu töten. Nach Holyrood zurückgekehrt, verlangte er einen Trunk und legte sich zu Bett. Etwa eine halbe Stunde später stürzte ein Diener in sein Zimmer und meldete in atemloser Angst die Explosion. „Pfui, Verrat!“ rief Bothwell. Er warf sich in die Kleider, eilte mit dem eben bei ihm eingetretenen Huntly zur Königin, dann mit einer Kompagnie Soldaten nach Kirk-o'-Field, wo er die Menge auseinandertrieb und die beiden Leichen in einem benachbarten Haus unterbringen ließ, worauf, nach achtundvierzig Stunden, des Königs Leiche nach Holyrood gebracht wurde. Dort sah sie die Königin, anscheinend unbewegt. Sie war ruhig, bekümmert, heuchelte aber keinen Schmerz, ließ Darnleys Leiche einbalsamieren und ohne Prunk am fünften Tage in die Gruft bringen, wo Riccio noch lag. Bereits am 11. Februar traf ein Brief Erzbischof Beaton's aus Paris ein, der vor einem Komplott warnte. Maria antwortete umgehend, nicht durch Zufall, sondern durch Gottes Hilfe sei sie der auch gegen ihr Leben geplanten blutigen Katastrophe entgangen; die ihr unbekanntten Missetäter sollten, wenn es gelungen sei, sie zu entdecken, mit exemplarischer

Strenge bestraft werden. Bereits am 16. Februar verließ Maria ihre schwarzbehangenen, durch Kerzen erleuchteten Gemächer zu Holyrood und Edinburgh selbst, das mit Maueranschlägen sich bedeckte, worin Bothwell und seine Freunde des Mordes beschuldigt, er und die Königin karikiert dargestellt wurden. Sie ging zu ihren Freunden nach dem nahen Seton und kam nur zum Empfang von Elisabeths Gesandten, Killigrew, nach Holyrood zurück, wo sie, wieder im Dunkel ihrer Gemächer, in geziemender Witwen Trauer das Beileid der englischen Königin am 8. März entgegennahm. Elisabeth, die Lady Lennox noch im Tower unter Schloß und Riegel hielt, begann sich für Darnleys Überreste zu interessieren und hielt sich über die Art des Begräbnisses und die dadurch veranlaßte Abwesenheit von Lennox bei demselben auf. Als sie aber vernahm, daß ihr Gesandter bei dem erst Anfang März nach Edinburgh zurückgekehrten Moran mit Huntly, Lethington, Bothwell und Argyll gespeist hatte, äußerte sie zu de Silva, Bothwells Macht verhindere Maria, gegen die des Mordes Verdächtigen vorzugehen.\* Die Frage, ob die Königin mit-

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 2, 6, 11. Febr. 18, 1567. — Hay Fleming, D., Chapter XII u. Notes 32, p. 440. — Henderson, Mary Queen of Scots“ II, pp. 442—443, 446.

schuldig sei, war dennoch auf jedermanns Lippen. Ihre Gleichgültigkeit und tatenlose Apathie erschreckten ihre besten Freunde. In Paris hatte man im ersten Augenblick an ein calvinisches Komplott geglaubt, hierauf aber Marias Mitwissenschaft behauptet. Der gute Erzbischof Beaton schrieb aufrichtig und offen, deshalb schon müsse sie alles aufbieten, um der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen; sonst wäre es ihr besser, Leben und alles zu verlieren. Elisabeth forderte sie gleichfalls auf, der Verleumdung entgegenzutreten und der Welt zu zeigen, welche edle Fürstin und loyale Frau sie sei. Katharina von Medici schrieb in strengerem Ton, wenn Maria den Gatten nicht räche, so sei sie entehrt und Frankreich ihr Feind. Aber dem Connetable Montmorency schrieb sie, Darnleys Tod sei ein großes Glück für die Königin, ihre Tochter; wäre der junge Narr klüger gewesen, so lebte er wohl heute noch.\*

Ob Maria Stuart, bei Empfang des Briefes aus London, Leicesters ermordeter Gattin, Amn Robsart, und der nichtsdestoweniger fortgesetzten Lieb-

---

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 316. Elizabeth to Mary, Febr. 24; p. 317, Killigren to Cecil, March 8. — „Cambridge Modern History“ III, „Mary Stewart“, p. 274. — Hay Fleming, D., Notes 24, 27, 29, 38, 43, pp. 439, 440, 443. — La Ferrière, „Lettres de C. de Médicis“, III, p. 14.

kofungen, die Elisabeth an deren Witwer verschwendete, oder der jahrelangen Farce des lügnerischen Vorschlags gedachte, dieses Leicester zweite Frau zu werden? Oder konnten etwa die Drohungen der Medicäerin erschütternd wirken? Sie, deren versteckten Haß Maria erfahren hatte, und die wenige Jahre später in kolossalem Maßstab tat, was die Stuart auf päpstliches Geheiß zu tun sich geweigert hatte, nämlich jenen Massenmord über die eigenen Untertanen zu verhängen, den im Louvre die Glocken der Bartholomäusnacht einläuteten? Wir wissen abermals nur, daß das Blut der Guisen, eines Geschlechts, das Generationen hindurch Mord mit Mord vergalt und erduldet, in den Adern der Königin von Schottland bedenklich aufwallte. Wenn Hauptmann Crawford, ein braver Soldat, die Wahrheit vernommen und wiedergegeben hat, so waren zu Glasgow keine ganz beruhigenden Worte zu Darnley gesprochen worden; denn dieser gestand ja zu, daß er seinen Kopf wagte, als er, fasziniert, der Frau und Königin folgte, an der er todeswürdigen Staatsverrat begangen hatte. Gelang es ihr besser, ihn in Kirk-o'-Field zu täuschen, so fiel dennoch in die Abschiedszene der schauerliche Name Riccio. Darnley verstand, wie das gemeint war. Ins Gesicht hatte sie ihm die Drohung geworfen, sie werde Rache

nehmen für diese Tat, und der Mörder war er. Vom Augenblick an, da sie Darnley tot wußte, warf sie mit tollkühner Verachtung für das Urteil der Welt jede Hülle der Verstellung von sich. Zu Seton be- teiligte sie sich Ende Februar an allerlei Ver- gnügungen, unter anderm an einem Preischießen, das Bothwell und sie gegen Huntly und Seton ge- wannen, die hierauf den beiden Siegern ein Gast- mahl dafür zahlten. Bothwell erhielt die festen Plätze Dunbar und Blackneß, den Befehl des Hafens von Leith, und einer seiner Anhänger, Sir James Balfour, ersetzte den getreuen Mar als Befehlshaber des Schlosses zu Edinburgh, dem Herzen des Landes. Von fünfzig Bewaffneten gefolgt, zog Bothwell in herausfordernder Haltung durch die Stadt und drohte jedem seiner ungenannten Ankläger, wenn er ihrer habhaft werde, wolle er seine Hände in ihrem Blut waschen. Niemand wagte, den ausgesetzten Preis von 2000 £str. zur Auffindung der Mörder zu ge- winnen. Einer, der es versuchte, mußte fliehen, um sein Leben zu retten.\* Als Lennox die Verhaftung der öffentlich Beschuldigten verlangte, schrieb Maria am 21. Februar von Seton aus, das könne sie nicht tun, sie habe jedoch das Parlament „zur Bestrafung

\* Henderson, „Mary Queen of Scots“ II, pp. 443, 446, 447.

des grausamen Mordes ihres Gatten, des Königs“ bereits einberufen; sie fand kein Wort des Trostes für den Vater, des Mitleids für das Schicksal des Sohnes: „Ihre gute Tochter“ sind trotzdem Marias Briefe an Lennox unterzeichnet. Als dieser deutlicher wurde, Bothwell, Balfour, David Chalmers und einige untergeordnete Namen nannte, gab ihm Maria zu wissen, sie erwarte ihn kommende Woche in Edinburgh, um dort am 12. April als Ankläger vor dem Parlament im Prozeß gegen Bothwell zu erscheinen.\* Die Frist war zu kurz, und überdies durfte Lennox nur sechs Begleiter in die mit Bothwells Soldaten gefüllte Stadt bringen. Er wandte sich an Elisabeth, die Lady Lennox freigab und Verschiebung des Termins verlangte. Maria, so wurde dem englischen, erst am 12. April morgens eingetroffenen Sendboten gesagt, läge in tiefem Schlaf, und so wurde er nicht vorgelassen. Lennox hatte nicht gewagt, zu kommen. Auf Darnleys Pferd, von Freunden und Bewaffneten gefolgt, ritt Bothwell zu Gericht. Vom Fenster des Schlosses winkte ihm die Königin ihren Gruß. Leithington, seit kurzem mit Mary Fleming, ihrer Hof-

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 21, 24. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 317, Lennox to Cecil, March 8, p. 319. Trial of the Earl of Bothwell, April 12. — Henderson, „Mary Queen of Scots“ II, pp. 452, 457.

dame, verheiratet, war bei ihr, Moray zwei Tage früher abgereist, wie es hieß nach Italien.\* Morton, weil mit Bothwell verwandt, verweigerte seine Teilnahme an der Sitzung der Lords, der Argyll präsiidierte. Aus technischen Gründen, da Ankläger und Zeugen fehlten, gaben sie das Verdikt „nicht schuldig“. Am 19. April bestätigte dieses Parlament die Rückgabe von Huntlys Gütern, die Schenkungen von Land an Moray, Morton, Lethington, David Chalmers, Balfours Schwiegervater. Ein drakonisches Gesetz unterdrückte alle feindseligen Kundgebungen. Die Protestanten erhielten Zugeständnisse, die tatsächlich die calvinische „Kirk“ anerkannten. Die Prediger verlangten zwar laut Vergeltung für Darnleys Mord, aber das Ende des Papisten rührte sie wenig genug, und Knox, der ihn immer gehaßt hatte, lebte seit 1565 verbannt in England.\*\*

Bothwell, jetzt Herr der Situation, sammelte am Abend jenes 19. April seine Getreuen zu einem Gelage in Ainslies Tavern. Dort legte er ihnen ein neues Schriftstück vor, den „Ainslie Bond“. Dieser

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 318. Moray to Cecil, March 13, p. 328, Melvill to Throckmorton May 10.

\*\* Lingard, J., „History of England“ VI, p. 147. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 323. Petition to the Queen of Scots. April ?

besagte, Bothwell sei an Darnleys Mord unbeteiligt und durch Richterspruch frei von Schuld erklärt. Infolgedessen verpflichteten sich die Unterzeichner vor Gott, ihn zu verteidigen und seine Ehe mit Maria, wenn diese ihn zum Gatten wähle, zu fördern. Hielten sie ihr Wort nicht, so sollten sie als ehrlose Verräter gebrandmarkt sein.

Unterzeichnet waren Huntly, Argyll, Morton, Cassilis, Seton und noch vierzehn weltliche Lords; unter acht Geistlichen Erzbischof Hamilton, der Bischof von Orkney, Leslie, Bischof von Roß. Ob Moray selbst unterschrieb, bevor er Schottland verlassen durfte, ist zweifelhaft.\* Bereits im März sprachen Drury, Elisabeths Gesandter, de Silva, und der französische Gesandte in London von Bothwells Heirat mit Maria.\*\* Drei Personen, Lord Herries, Melville, der Maria treu ergebene du Croc, wagten es, ihr Vorstellungen zu machen. Zu Lord Herries, der sich ihr zu Füßen warf, sagte sie, nie habe sie

\* Bain, J., II, p. 321. Bond of the Nobility to Bothwell, April 19.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 324, Memoranda by Cecil. April 25. Instructions for Lord Grey. April 25. p. 322 Kirkcaldy to Bedford, April 20 und p. 326, April 26. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ III, p. 340. „Etudes etc.“, Revue historique, 1888—1889.

an ein solches Heiratsprojekt gedacht. Seit 5. April hatten sie und Bothwell sich schriftlich verpflichtet, den gegen des letzteren Frau eingeleiteten Scheidungsprozess fortzuführen. Am 21. April begab sich die Königin nach Stirling, um ihren Sohn zu besuchen. Nach diesen Tagen sah sie ihn niemals wieder. Das neun Monate alte Kind war in der Obhut des ehrlichen Earl of Mar. Kirkcaldy, der englische Agent, schrieb am selben Tage an Bedford, Maria wolle den Prinzen in Bothwells Hände geben, von dem sie gesagt haben soll, sie frage nichts danach, ob sie feinetwegen Frankreich, England und ihr eigenes Land verliere; bevor sie ihn verlasse, wolle sie in einem weißen Unterrock bis ans Ende der Welt mit ihm gehen.\* Drei Tage blieb sie in Stirling, während Bothwell seine Borderers sammelte. Am 23. April war Maria in Linlithgow. Lennox floh am selben Tage nach England und schrieb an Bord des Schiffes, auf dem er entkam, an Lady Lennox, es sei ein Handstreich Bothwells geplant. Auch Drury wußte davon. Am 24. April ritt Maria mit Sir James Melville, Lethington und Huntly nach Edinburgh zurück. Wenige Meilen vor der Stadt, am hellen Mittag, überfiel Bothwell mit etwa tausend

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 180, 182, 183, 184, 185. „History of Scotland“ II, 184—185.

Mann die Kavalkade, legte seine Hand auf die Zügel des Pferdes der Königin, die Blutvergießen und Widerstand verbot, schickte ihr Gefolge weg und brachte sie und die drei Edelleute nach Dunbar, der Seefeste an der Nordsee, wohin Maria nach Riccios Ermordung geflüchtet war. Am nächsten Morgen wurde Melville entlassen, während Huntly den Staatssekretär Lethington bedrohte und Bothwell wütend auf ihn eindrang. Da trat die Königin dazwischen: Bothwell solle Land und Leben verlieren, wenn ein Haar an Lethingtons Haupt geschädigt werde. Seine Rolle bleibt unklar, aber Bothwells Mut hatte gute Gründe. Lethington war ein Gegner der Heirat, denn Bothwells Herrschaft bedeutete das Ende einer Verständigungspolitik mit England; mit ihr fiel Lethington selbst, ihr Träger und Anwalt.\* Aber er hatte sich seinem Feind in die Hände gespielt, als er den Bond von Craigmillar unterzeichnete. Darnleßs Blut kam über ihn. Zu Dunbar war es Lethington gelungen, mit einigen Lords zur Befreiung der Königin in Verbindung zu treten; daß er sie unfreiwillig überfallen und gefangen glaubte, ist wohl kaum zu bezweifeln. Aber er überließ es seinem Sohne und wohl auch der treuen Mary Fleming, seiner Frau,

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 336. Lethington to Cecil, June 21, 1567.

in späteren Tagen und nach seinem Tode der Welt zu sagen, daß er Maria zu Dunbar das Leben verdankte. Als die Notwendigkeit an diese herantrat, ihren Verwandten, den Guisen, und dem französischen Hof das skandalöse Ereignis einer Ehe mit Bothwell annehmbar zu machen, richtete sie Instruktionen an den Bischof von Dumblane, Chisholm, den sie nach Paris schickte. Diese Instruktionen, das schmachlichste Bekenntnis ihres tiefen Falles, enthalten eine Rechtfertigung der ganzen Laufbahn Bothwells bis zum Augenblick, wo er sich, am 24. April, ihrer Person mit Gewalt bemächtigt und, von Ehrgeiz und Liebe für sie verleitet, sie in ihrer Hilflosigkeit und gefährlichen Lage zur Heirat mit ihm gebracht habe, „indem er nicht aufhörte, durch Vorstellungen und Drängen, das er mit einem Gewaltakt begleitete, uns endlich dazu zu bewegen, das in solcher Zeit und Form begonnene Werk in der Weise zu vollenden, wie es seiner Absicht am besten entsprach, wobei wir nicht verhehlen können, daß er uns anders behandelte, als wir es gewünscht oder von seiner Hand verdient hätten . . .“\*

---

\* Die entscheidende Stelle lautet im Originaltext, wie folgt: „Sa ceased he nevir till he persuasionis and importune sute, accompaneit nottheles wit force, he has finalie drevin ws to end the work begun ot sic



James Earl of Bothwell  
Duke of Orkney.



Lady Jane Gordon,  
Bothwells Frau.

Der Brief schließt mit der Bitte, ihre Verwandten möchten ihr und Bothwell verzeihen und ihm ihr Wohlwollen schenken; was geschehen, sei geschehen: „we will make the best of it.“\* Ganz übereinstimmend damit lehnte sie zu Dunbar Rettungsvorschläge der jetzt zu Stirling versammelten Lords mit den Worten ab, obwohl sie schlimm und eigentümlich (strangely) behandelt worden, sei sie jetzt so gut versorgt, daß sie keinen Grund zur Klage habe. Sie hielt Ratsitzungen zu Dunbar ab, während Bothwell dort geredet haben soll, ob sie wolle oder nicht, er werde sie heiraten. Am 3. Mai schied das protestantische Konsistorium die Ehe zwischen Bothwell und Lady Jane Gordon auf Grund seiner Untreue mit einer ihrer Dienerinnen. Am 7. Mai erwies sich die Zweckmäßigkeit der Wiedereinsetzung Erzbischofs Hamiltons in seine Jurisdiktion. Der Erzbischof war apostolischer Legat und hatte als solcher den Dispens zu Bothwells Heirat mit seiner Base erteilt. Lady Bothwell hatte das Schriftstück im Besitz, machte aber keinen Gebrauch davon.\*\* Wegen

tyme and in sic forme as he thocht mycht best serve his turne, quhairin we cannot dissemill that he has usit ws utherwayis than we wald have wyssit, or zit have diservit at his hand . . .“

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, pp. 31—44.

\*\* Hay Fleming, p. 157. Notes 71, 75, 76, pp. 452—

mangelnden Dispenses wurde ihre Ehe kirchlich geschieden. Lady Bothwell, vierzehn Monate früher von der Königin verheiratet, ließ sich durch Land dafür entschädigen, daß sie nun ihr Plaz machen mußte. Bischof Leslie fügt hinzu, ein Glas vergifteten Weins sei die andre Alternative gewesen; aber auch er glaubte, nur durch einen bösen Zauber lasse sich Marias Verblendung erklären.\* Am 6. Mai zog sie mit Huntly, Lethington und Bothwell feierlich unter Kanonendonner in Edinburgh ein, wo am 9. Mai das Aufgebot erfolgte.

Es fand sich ein Mann, der calvinische Prediger John Craig, um gegen die Funktion, die er zu vollziehen gezwungen wurde, mit der lauten Erklärung des Entsetzens und Abscheus vor einer solchen Ehe zu protestieren. Maria dagegen versicherte feierlich vor ihrem höchsten Gerichtshof, sie handle völlig frei und erhob den Bravo an ihrer Seite zum Herzog von Orkney und der Shetlandsinseln. Am 15. Mai, in Anwesenheit Huntlys und weniger Lords, wurde sie nach protestantischem Ritus durch den ehemaligen katholischen Bischof von Orkney mit Bothwell, der

454. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“ p. 27. — Lindsay, C., „Mary Queen of Scots and her marriage with Bothwell“, London 1883.

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, p. 218.

von „Idolatrie“ nichts wissen wollte, getraut. „Wäre es nicht wegen Marias Heirat mit Bothwell, so hätte ich ihre Sache führen können“, äußerte Sir Walter Scott, der es immer abgelehnt hat, sich eingehend mit ihr zu befassen.

Der, früheren Aufforderungen der Königin entsprechend, auf dem Weg nach Schottland begriffene Nuntius kehrte, vom Papst gerufen, nach Italien zurück. Nach diesem letzten, Gott und die Königin entehrenden Schritt, so erklärte jetzt Rom, sei wenig mehr von solchen, die nur ihrer Lust lebten, zu hoffen. Der Papst selbst wußte nicht mehr zu sagen, wer von beiden, Elisabeth oder Maria, den Vorzug verdiene!\* Melville in London, der Bischof von Dumblane in Paris, fanden mit ihren begütigenden Darstellungen kein Gehör. Elisabeth empfand, wie sie sagte, Scham für ihre gekrönte Mitschwester.\*\* An ihrem Hochzeitstag berichtete du Croc, er habe Maria verändert wie nach schwerer Krankheit und in solcher Stimmung getroffen, daß sie, wie er höre, noch am selben Abend ein Messer verlangt habe, um

---

\* Philippon, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ III, pp. 248, 362, 403—405. — „Notes and queeriss“, IV, p. 88, Serie IV.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, p. 336. Elizabeth to Mary, June 23.

sich zu töten.\* Die Erregbarkeit dieser Stunden wich andern Empfindungen. Bothwell behandelte die Königin in der Öffentlichkeit mit schuldiger Ehrfurcht, blieb in ihrer Gegenwart unbedeckten Hauptes, und man sah sie vergnügt zusammen, wenn auch meist nur von Bewaffneten, und kaum mehr von einigen Hofleuten umgeben. Das schloß Stürme im Drama dieser Ehe nicht aus, die, Tag für Tag, einen Monat dauern sollte und zwei leidenschaftliche, von den Dämonen der Eifersucht gepeitschte Menschen aneinander band. Bothwell mißtraute allen Frauen, nur einer nicht. Maria blieb auf diese eine Frau eifersüchtig, und das war Lady Jane Gordon, Bothwells rechtmäßige Gattin.

Die Psychologie der Situation erschließen die Kassettenbriefe.

#### IV.

„Die Kassettenbriefe.“ Unter diesem Namen sind Schriftstücke bezeichnet, die Bothwell im Schloß zu Edinburgh, dessen Befehlshaber jetzt Sir James Balfour, sein Mitverschworener, war, im Juni 1567 in einer silbernen Kassette aufbewahrte.\*\* Nach Both-

\* Teulet, A., „Relations“ II, p. 297. — Melville, „Memoirs“, p. 182.

\*\* „Cambridge Modern History“, Mary Stewart III, pp. 814—15, Bibliography, „The Casket Letters“,

wells Flucht, am 19. Juni, schickte dieser von Dunbar, wo er sich befand, drei seiner Leute, Hepburn, Cockburn und George Dalgleish, in das Edinburgher Schloß zurück. „Ein gewisser Mann“ brachte Lethington und Morton, die an jenem Tag zusammen speißen, Kunde davon, daß diese drei Anhänger Bothwells in das Schloß eingetreten seien. Morton schickte unverzüglich einige seiner Leute, um die drei bei ihrem Austritt aus demselben festzunehmen. Mortons Befehle kamen zu spät. Hepburn entkämpfte; Cockburn wurde erwischt, aber nichts Verdächtiges bei ihm gefunden. Erst nach langem Suchen, in einem Haus der „Potterrow“ genannten Straße Edinburghs, gelang es, Dalgleish aufzufinden. Er hatte Schriftstücke Bothwells in seinem Besitz und, am nächsten Tag der Tortur unterworfen oder wenigstens damit bedroht, bekannte Dalgleish, daß er auch eine silberne Kassette unter dem Bett seines Zimmers im Haus des Potterrow verborgen habe. Dort fand man die Kassette, ein kostbares Geschenk des ersten Gatten Marias an seine Frau, das 1568 noch an vielen

---

gibt ein genaues Verzeichniss der Literatur über die Frage. Sie wurde hier benützt, mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchungen von H. Breßlau, J. Sepp, D. Skelton, D. Raumer, M. Philippson, T. S. Henderson und A. Lang.

Stellen des Beschlags den Namenszug Franz II., das „S“ mit einer Königskrone darüber, aufwies.\*

Am 20. Juni, abends acht Uhr, gelangte diese Kassette in Mortons Hände; er behielt sie die Nacht über, und am Morgen des 21. Juni wurde sie in Gegenwart von protestantischen und katholischen Lords des Geheimen Rates, Atholl, Home, Sanquhar, dem Laird of Tullibardine, dem Master of Graham, dann Mar, Lethington, Morton selbst und seinem Vetter Archibald Douglas aufgedröhen. Die ersten fünf Namen dieser von Morton aufgestellten Liste waren die von Anhängern Marias. Keiner der Genannten wurde später von Morton als Zeuge aufgerufen. Nach Mortons Erklärung enthielt die Kassette acht nicht datierte, nicht adressierte und nicht unterzeichnete Briefe in französischer Sprache, angeblich von Maria an Bothwell gerichtet, zwei Heiratsverträge zwischen ihnen und eine Reihe von Liebesgedichten, mehr oder weniger in Form von Sonetten. Der späteren Rolle dieser Dokumente in der Geschichte der Königin soll noch gedacht werden. Mr. Andrew Lang, der die Kassettenbriefe einer genauen und erschöpfenden Untersuchung unterzogen hat, glaubt nicht an die Möglichkeit einer vollständigen,

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 722 ff. — Appendix II, „The Casket Letters“, p. 730, Declaration of Morton.

integralen Fälschung. Aber auch er läßt die Frage offen, ob die Briefe teilweise authentisch, teilweise gefälscht, d. h. interpoliert worden seien, und zwar durch Lethington im Einverständnis mit Sir James Balfour, in den Tagen zwischen dem 14. und 19. Juni, folglich bevor Bothwells Diener George Dalgleish sich am 19. Juni der Kassette bemächtigte. Gegen diese Hypothese, die Mr. Andrew Lang selbst nicht zu einer einwandfreien Behauptung steigern will, erhebt sich ein anderer Kenner ersten Ranges in Sachen der Kassettenbriefe, Mr. T. F. Henderson.\* Er beruft sich vornehmlich darauf, daß Lethington in diesen Tagen gar nicht über die Zeit verfügte, eine so mühsame und langwierige Arbeit, wie die Fälschung sie vorausgesetzt haben würde, durchzuführen; ferner daß nicht Balfour, sondern Bothwell den Schlüssel zur Kassette in Händen hatte, endlich daß Maria auch dann, als sie Lethington tödlich haßte, ihn niemals, weder direkt noch indirekt, einer solchen Fälschung beschuldigte. Er schließt: „Selbst Mr. Lang ist es nicht gelungen, ein bestimmtes und endgültiges Zeugnis dafür aufzubringen, daß Maitland-Lethington in irgendeiner Weise an der Fäl-

\* Henderson, T. F., „The Casket-Letters and Mary queen of Scots, with Appendices“. 1 Vol. 2. Edition, 1899. — „Mary queen of Scots, her environment and tragedy“. A Biography. 2 Vols. London, 1905, Appendix A., „The latest phase of the Casket-Controversy“.

ſchung beteiligt geweſen ſei; nicht die leiſeſte Anſpielung auf etwas derartiges iſt in den zeitgenöſſiſchen Denkwürdigkeiten, Briefwechſeln oder Pamphleten, ob ſchottiſch, engliſch, franzöſiſch, italieniſch oder ſpaniſch, zu finden. Nicht einer ſeiner Zeitgenoſſen, Freund oder Feind, träumte jemals die Vorausſetzung, als habe Lethington Anteil an einer ſolchen Sache gehabt; und dennoch verſichert uns Mr. Lang, wenn eine Fäliſchung vorgenommen worden ſei, kein anderer wie Lethington ihr Anſtiſter geweſen ſein könne.“ Nach Henderſon fand überhaupt keine Fäliſchung ſtatt.\*

Am Tag der Entdeckung der Briefe, 21. Juni, ſchickten die Lords den George Douglas mit Aufträgen, deren Inhalt unbekannt iſt, an Königin Eliſabeth, und Lethington gab ihm einen Brief an Cecil mit, in dem geſagt war, der Überbringer werde ausführlich über die Gründe der gerechten und ehrenhaften Sache der Lords berichten. Zu dieſer Zeit waren ſie im Aufſtande gegen Maria, und Lethington hatte ſich ihnen angeſchloſſen. Von den Kassettenbriefen iſt in dieſer Mitteilung nicht die Rede.

\* Skelton, J., „Maitland of Lethington etc.“ II, pp. 298 ff. Dagegen Bain, J., „Calendar“, Scotland, Introduction, p. XXXV hält G. Buchanans Angriffe gegen Lethingtons wankelmütige politiſche Haltung aufrecht, berührt aber die Frage wegen der Kassettenbriefe nicht.

Die erste Erwähnung derselben innerhalb und außerhalb Schottlands findet sich in einem Brief des spanischen Gesandten in London, de Silva, an Philipp II., vom 12. Juli 1567. De Silva schreibt, der bei Maria beglaubigte französische Gesandte, du Croc, sei auf dem Rückwege von Schottland durch London gekommen. Der französische Gesandte dortselbst, La Forest, habe ihm, de Silva, gesagt, Marias Gegner behaupteten, bestimmt zu wissen, daß sie am Morde ihres Gatten beteiligt gewesen sei, und zwar durch den Inhalt eigenhändiger Briefe von ihr, deren Abschriften in seinem (?) Besitz seien. „Seinem“ bezieht sich auf du Croc. Dieser nahm die Kopien mit sich nach Frankreich. Dort verlautete nie mehr etwas von ihnen, aber die bloße Vermutung von ihrem Vorhandensein mußte selbstverständlich allein spätere Fälschungen erschweren. So lagen die Dinge im Juni—Juli 1567. — Die französischen Originale oder vorgeblichen Originale der Briefe, bis dahin im Besitz von Mortons Erben, sind bereits 1584 unter Marias Sohn Jakob VI/I. in Schottland verschwunden. Eine Kassette im Besitz des Herzogs von Hamilton, von einer Ahnfrau desselben im 17. Jahrhundert zurückgekauft, ist, trotz der damit verbundenen Überlieferung, von zweifelhafter Authentizität.\* Nur

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, p. 365, „Later History of Casket and Letters“.

Blennerhassett, Maria Stuart.

von den unzweifelhaft echten, aber nicht notwendigerweise an Bothwell gerichteten Briefen III, IV, V, VI sind französische Kopien nach dem französischen Originaltext vorhanden.\* Von den beiden wichtigsten Briefen I und II ist nicht wie von VII und VIII gesagt, daß sie aus dem Französischen in das Schottische und Englische übersetzt, sondern nur, daß sie mit dem französischen Text verglichen worden seien. Briefe I und II, die sog. Glasgow Letters, können ganz bestimmt nur nach Marias Trennung von Bothwell auf dem Weg nach Glasgow, 20. Januar 1567, aber in Glasgow, die übrigen, soweit nachweisbar, wahrscheinlich in Stirling, vor Marias Entführung durch Bothwell nach Dunbar, am 24. April, geschrieben worden sein, aber die dem Inhalt angepaßte Datierung dieser letzteren Briefe ist nicht sicher. Brief II aus Glasgow ist tatsächlich Brief I der Serie, und von solcher Wichtigkeit, daß Henderson sagt, „wenn seine Authentizität erwiesen ist, wird der ganze übrige Streit gegenstandslos“. Denn dieser Brief ist der einzige, in dem deutlich auf den geplanten Mord angespielt wird. Hendersons gegen A. Lang gerichtete Beweisführung zugunsten der

---

\* Im Archiv der Cecil zu Hatfield 1872 wurden diese vier Briefe aufgefunden.

Echtheit dieses Briefes beruht darauf, daß Briefe im Juni 1567 vorhanden waren, von denen du Croc Kopien besaß, und daß die Übereinstimmung vieler Stellen des Briefes mit Crawfords „Erklärung“ seine Echtheit und nicht etwa, wie behauptet worden ist, das Gegenteil beweise; denn beide geben dieselben Gespräche zuweilen in denselben Worten wieder, von denen Crawford eidlich ausagte, daß er sie unmittelbar, nachdem sie ihm von Darnley mitgeteilt worden seien, niedergeschrieben habe. Dagegen wendet Lord Acton ein, daß der Brief augenscheinlich von Männern angefertigt worden sei, die Crawfords Bericht vor sich hatten, und daß damit der Wert dieses brieflichen Zeugnisses wegfällt. Aber auch er zweifelt nicht an der Tatsache, daß Maria von Bothwell entföhrt sein und daß sie ihn heiraten wollte: „Wie sie von dem noch lebenden Gatten sich zu befreien dachte, ob durch Tod oder durch seine Einwilligung in die Scheidung, vermögen wir nicht zu sagen. Der Fall ist im höchsten Grad verdächtig und kompromittierend; aber das genügt nicht zum Urteilspruch in einer Sache, wo es sich um Leben oder Tod handelt.“\*

---

\* Acton, Lord., „Lectures on Modern History“ I, pp. 151—152.

Wir halten uns dennoch berechtigt, den Brief aus Glasgow zum mindesten als Zeugnis für Marias Seelenstimmung anzuführen, weil kein Fälscher den logischen Zusammenhang zwischen dieser Stimmung und Marias tatsächlichem Verhalten erdichten konnte.

Wir folgen dem schottisch-englischen, einzig vorhandenen Text des Briefes.\* Die Verfasserin schrieb am ersten Abend vor und nach dem Essen, bis in die Nacht hinein, nachdem „sie den Ort verlassen, wo sie ihr Herz zurückließ“. Wie Crawford, so berichtet auch der Brief die Entschuldigungen von Lennox, den Maria nicht sah, obwohl er im selben Hause vorgeblich krank lag. Sie erzählt von ihrem Empfang durch verschiedene Lords, worüber Crawford schweigt. Wie dieser, so läßt auch sie Darnley sprechen. Sie nennt ihn nie mit Namen, einmal „den König“, dann „He“. Ihr Bericht ist viel ausführlicher als Crawfords „Erklärung“. Aber in beiden Schriftstücken sagt u. a. Darnley: „Gott weiß, wie ich dafür gestraft bin, daß ich meinen Gott aus Ihnen machte und keinen andern Gedanken wie an Sie hatte“; ferner, daß „er wegen Hiegait's Warnungen

---

\* Der Text der Briefe nach A. Lang, „Mystery of Mary Stuart“. Zu vergl. Appendix D., „Translations and Mistranslations of Casket-Letters“. Appendix E., „Date of Mary's visit to Glasgow“.

ihr nicht mißtrauen könne, denn er vermöge nicht zu glauben, daß sein eigen Fleisch (das meinige steht eingeklammert im Text) ihm Schaden zufügen werde“.

„Niemals,“ so heißt es hierauf im Brief, „hörten Sie ihn besser oder demütiger sprechen, und hätte ich keinen Beweis, daß sein Herz von Wachs, das meinige von Adamant ist, das kein Streich, er käme denn von Ihrer Hand, brechen kann, so hätte ich Mitleid gefühlt. Aber fürchten Sie nicht: der Platz wird halten bis zum Tode. Seien Sie eingedenk zum Lohn dafür nicht zu leiden, daß das Ihrige durch eine falsche Rasse, die nicht weniger gegen Sie tun würde, gewonnen werde . . . Dieses ist mein erster Tag; ich will morgen schließen.“

Am nächsten Tage nachts:

„Hier tue ich ein Werk, das mir sehr verhaßt ist. Haben Sie etwa nicht Lust, zu lachen, wenn Sie mich so gut lügen oder wenigstens verstellen und Wahrheit beimischen sehen . . . Nur durch vieles Schmeicheln und Bitten gelang es mir, ihm die Würmer aus der Nase zu ziehen.“ (D. h. alles von ihm zu erfahren. Der häßliche Ausdruck ist dem Französischen „tirer les vers du nez“ entlehnt.)

Darnach, so sagen Crawford und der Brief aus Glasgow, sei bereit, mit Maria nach Craigmillar zu gehen. Der Brief allein sagt abermals:

„Wir sind durch zwei falsche Rassen aneinander gebunden. Der Teufel möge uns trennen und Gott uns auf immer vereinigen, als das treueste Paar, das er jemals zusammenband. Das ist mein Glaube; in diesem will ich sterben.“

Entschuldigen Sie, wenn ich schlecht schreibe, während andre schlafen und ich es nicht kann, wie ich es gern zu tun wünschte, nämlich in Ihren Armen, mein liebes Leben . . . Lassen Sie wissen, was Sie beschlossen haben, damit wir unsre gegenseitigen Absichten kennen und nichts verderben.

„Verdammt sei dieser verpestete Geselle, der mich so stört, denn wäre es nicht seinetwegen, so hätte ich angenehmere Dinge mit Ihnen zu besprechen. Er ist nicht sehr entsetzt, obwohl er viel bekommen hat. Mit seinem Atem hat er mich fast getötet; der ist schlimmer als jener Ihres Verwandten, aber ich komme ihm nicht nahe; ich sitze auf einem Stuhl zu seinen Füßen, während er am andern Ende des Bettes liegt.“

Der Brief, „auf einzelne Blätter, wegen Papiermangels“ niedergeschrieben, enthält nach dieser Stelle eine Reihe von Notizen über Dinge und Personen, die zu besprechen seien, dann eine weitere Notiz über den „Herrn von Livingston“, der, während die Briefstellerin an seine Schulter gelehnt, sich am Feuer wärmte, zu ihr gesagt habe, größer als die Freude der einen über ihre Ankunft sei der Kummer eines andern, den sie heute verlassen habe. Auf die Frage, wer es sei, habe Livingston sie fester umschlossen und erwidert, es sei einer, der sie verlassen habe: „Sie können erraten, wer das ist“, fährt die Schreiberin fort. Für ihn habe sie in Eile ein Armband gefertigt, das er nicht zeigen solle, damit es nicht wieder erkannt würde.

Nun folgen die kompromittierendsten Bekenntnisse. Der Ton des Briefes wechselt, der Stil wird abgebrochen, die Erzählung gerät in Unordnung, in Widersprüche des Gefühls. Das „Herz von Adamant“ empfindet Reue, Gewissensbisse, Grauen, Eifersucht, bekennt sich zu einer Leidenschaft, die dennoch alle Dämme überflutet, verpflichtet sich zum Gehorsam bis zum Verbrechen:

„Ach, niemals habe ich jemanden betrogen; aber ich will mich ganz Ihrem Willen ergeben; und schicken Sie mir Bottschaft, was ich tun soll; was mir auch geschehen möge, Ihnen will ich gehorchen. Denken Sie auch darüber nach, ob Sie nicht eine geheimere Erfindung durch Arznei wissen, denn in Craigmillar soll er Arznei und auch Bäder nehmen und lange Zeit nicht ausgehen.“

Um kurz zu sein, nach allem, was ich erfahren kann, ist er von größtem Mißtrauen, obwohl er sich auf mein Wort verläßt, aber nicht so sehr, daß er mir bis jetzt alles anvertrauen würde; trotzdem würde ich alles aus ihm herausziehen, wenn es Ihr Wille ist, daß ich ihm alles bekenne; aber niemals werde ich willens sein, einen, der mir vertraut, zu betrügen. Sie aber können mir in allen Dingen befehlen. Denken Sie deswegen nicht geringer von mir, denn Sie sind die Ursache davon. Um meiner eigenen Sache willen würde ich es nicht tun.“

Über Darnley folgen noch verschiedene Äußerungen. So in bezug auf die in Glasgow anwesende Lady Reres: „Er mißtraut ihr wegen dessen, was

Sie wissen, und wegen seines Lebens“; in bezug „auf Lethington, auf Sie, auf meinen Bruder gerät er außer sich, wenn er von ihnen hört“:

„Jetzt, mein liebes Leben, wenn ich, um Ihnen zu gefallen, weder Ehre noch Gewissen, noch Gefahr, noch Größe spare, so nehmen Sie es gut auf und nicht nach der Auslegung Ihres falschen Schwagers (Huntly ist gemeint), dem ich keinen Glauben gegen die treueste Geliebte zu schenken bitte, die Sie jemals hatten oder haben werden.

Sehen Sie auch nicht auf sie (Lady Jane Gordon, Bothwells Frau), deren vorgebliche Tränen Sie weder schätzen noch loben sollten angesichts der Mühseligkeiten, die ich erdulde, um ihren Platz zu verdienen. Um ihn zu erhalten, verrate ich, gegen meine eigene Natur, diejenigen, die mich daran verhindern könnten. Möge Gott mir verzeihen und Ihnen, meinem einzigen Freund, das Glück und den Erfolg verleihen, die Ihre treue und demütige Geliebte Ihnen wünscht, sie, die zur Belohnung ihrer harten Anstrengungen hofft, Ihnen bald etwas andres zu sein und, obwohl nie müde, Ihnen zu schreiben, endigen muß, denn es ist sehr spät, indem sie Ihnen die Hände küßt . . . Lieben Sie mich immer, wie ich Sie liebe.“

Diesen Brief überbrachte Paris. Der als Brief I bekannte, dem Inhalte nach aber unzweifelhaft zweite Brief aus Glasgow klagt über fehlende Nachrichten von Bothwell. Höre sie nichts weiteres von ihm, so erfülle sie ihren Auftrag und „bringe am Montage den Mann nach Craigmillar“:

„Er ist der Fröhlichste, den Sie jemals sahen, und erinnert mich an alles, womit er glauben machen will, daß er mich liebt, was mir ein so großes Vergnügen bereitet, daß ich nie bei ihm eingetreten bin, ohne vom Schmerz in meiner Seite befallen zu werden. Ich habe ihn heute. Wenn Paris mir bringt, weswegen ich ihn sandte, wird es mir viel wohlter werden . . . Diesen Brief schicke ich an Lethington . . . Handeln Sie nicht weise, so fällt die ganze Last auf meine Schultern.“

Im Abschnitte, worin Mr. A. Lang diese beiden Schriftstücke prüft, entringt sich seiner Wahrheitsliebe das Geständnis: „Die Kunst des Fälschers scheint übermenschlich . . . Ich vermag kaum an einen so gewandten Fälscher zu glauben.“ Lang denkt an die fieberhafte Erregung der einsamen Schreiberin in der Stille der Nacht, an die furchtbare Versuchung, der sie, noch kämpfend, erliegt; an die Qual der sie verzehrenden Eifersucht gegen die geopfert und dennoch geliebte Gattin Bothwells, an die sklavische Unterwerfung der stolzen, selbstbewußten Königin unter den Willen des Mannes. Auch dieser Zug ist nicht zum wenigsten der Wirklichkeit abgelauscht. Es war eine ganz hervorragende Charaktereigenschaft Marias, daß sie Männern gegenüber, die sie achtete oder liebte, das Bedürfnis der Unterwerfung empfand. In Frankreich gehorchte sie den Guisen unbedingt. Nach Randolphs Berichten fand selbst

Darnley sie anfänglich zum Gehorsam gegen ihn bereit. Dieselbe Unterwürfigkeit hat sie später einem Freier wie Norfolk versprochen.

Eine solche Einsicht in ihr Wesen ist wichtiger und ausschlaggebender als das Schuldbekennnis der Briefe, die über den letzten Akt des Dramas zu Kirk-o'-Field nichts enthalten. Auch ohne diese Briefe steht ja fest, daß Maria, ebenso wie Moray und Morton, vom Vorhandensein eines Komplotts gegen Darnley spätestens seit Ende November 1566 und zu Craigmillar wußte. Sie lehnte es damals ab, die Unterschrift, die Morton forderte, zu geben: sie wolle, sagte sie, ihre Sache Gott überlassen. Aber wie diese beiden nicht direkt Beteiligten tat sie nichts, um seine Ausführung zu verhindern. In Glasgow tritt die Königin aus ihrer passiven Rolle. Vom Augenblick an, wo sie den Entschluß gefaßt hatte, Darnley nach Craigmillar oder nach Edinburgh zu bringen, wußte sie, daß sie ihn seinen Todfeinden in die Hände spielte. Gleichviel, ob die schlimmsten Stellen der Briefe echt sind oder nicht, wie es ja u. a. auch nie aufgeklärt werden wird, ob das Pulver zu Kirk-o'-Field mit Marias Vorwissen und in ihrem Schlafgemach oder in den Kellern und ohne, daß sie davon wußte, aufgespeichert wurde. Nicht auf solchen Einzelheiten beruht die Überzeugung von Marias Schuld.

Sie kannte Bothwell und seine Mitverschwörer, sie war es, die ihnen das Opfer auslieferte. Nicht ihre Worte, sondern ihre Taten sprechen ihr das Urteil. Ihr Liebesverhältnis zu Bothwell dagegen setzen die Schriftstücke der Kassette in ein andres Licht. Sie war in seiner Macht, aber sie konnte und wollte sich nicht von ihm befreien, und die notwendige Ergänzung der Briefe I und II sind die Sonette, von denen niemand zu behaupten wagt, daß Lethington, oder Sir James Balfour, oder Archibald Douglas, oder wer sonst immer, dem Fälschungen zugetraut wurden, sie erfunden haben könne.

Diese nur französisch vorhandenen elf Sonette von im ganzen 158 Verszeilen sind dem Inhalte nach Ende April 1568, Mr. A. Lang sagt in zwei Tagen, 21. bis 23. April, und folglich zu Stirling niedergeschrieben worden. Vom toten Darnley ist darin nicht mehr die Rede. Es sind glühende Liebeserklärungen an einen Ungenannten, der nach allen Opfern, die eine Frau ihm gebracht hat, und die wie im Briefe II aufgezählt werden, dennoch an der Liebe dieser Frau zweifelt. Für ihn hat sie den Sohn, die Ehre, das Gewissen, das Land, das Volk, die Verwandten, die eigene Seele hingegeben, um seinetwillen hat sie bitteres Leid gelitten, zuerst, „als er sich ihrer Person bemächtigte, ohne ihr Herz zu besitzen“, und dann,

als sie aus Schmerz über seine Verwundung, aus Angst, ihn zu verlieren, fast das eigne Leben einbüßte. Alles das genügt ihm nicht. Er leiht der Verleumdung sein Ohr, er verdächtigt sie einer andern Liebe! Seine Liebe aber besitzt eine andre, seine Frau, die ihm einen ärgerlichen Toren vorgezogen und nur trauernd die seinige geworden ist. Dennoch lasse er sich jetzt von ihrer späten Neigung, ihren Tränen, ihren lauten Klagen und Briefen rühren,

*Et si Paymes et croyez plus que moy.*

Die rechtmäßige Gattin zog aus ihm, dem Gatten, nur Ehre und Vorteil, nur Glück und Genuß: er möge ihr Los mit dem der Frau vergleichen, deren Liebe für ihn ihr zum Vorwurf gereiche und die ihn dennoch überzeugen werde, daß kein Gehorsam, keine Hingebung, keine Liebe die ihrige übertreffen könne!

Nach diesen Sonetten, nach Briefen I und II, sind die Briefe III, IV und VIII zu wenig bedeutend, um einer besondern Erwähnung zu bedürfen. Briefe V, VI und VII dagegen sind, wenn echt, wie die Sonette, voraussichtlich zu Stirling geschrieben und beweisen, daß Maria mit ihrer Entführung durch Bothwell einverstanden war. In Brief V wird Bothwell abermals vor seinem Schwager Huntly gewarnt, von dem Maria Ausführliches über Zeit und Art

der Entführung erwartete, und der statt dessen „ihr predige, es sei ein wahnwütiges Unternehmen und mit ihrer Ehre unverträglich, einen verheirateten Mann, der sie entführe, jemals zu heiraten: seine Leute würden es nicht dulden und die Lords ihr Wort zurücknehmen“. Der letzte Satz bezieht sich auf den von den Lords am 19. April unterschriebenen Ainslie-Bond, worin dieselben Lords sich verpflichtet hatten, Bothwells Heirat mit Maria, falls diese ihn zum Gatten wähle, zu fördern. Im Brief erklärt Maria, nachdem sie so weit gegangen, könne weder Überredung noch selbst der Tod sie veranlassen, ihr Wort zu brechen. An Bothwell aber sind, seiner gleichgültigen Haltung wegen, Vorwürfe gerichtet:

„Ich wollte, ich wäre tot. Denn ich sehe, wie alles schlecht geht. Sie versprachen viel Besseres. Aber die Trennung vermag alles über Sie, die Sie zwei Stränge an ihrem Bogen haben.“

Brief VI sendet Ratschläge an Bothwell in bezug auf die Rechtfertigungsgründe, deren er sich gegen die Lords zu bedienen habe. Sie stimmen mit jenen überein, die Maria nach ihrer Heirat mit Bothwell in den Instruktionen an den Bischof von Dumblane nach Paris schickte. Ob sie oder Lethington das Schriftstück verfaßte, wissen wir nicht.

Brief VII, ebenfalls aus Stirling, erwähnt einer

neuen Warnung Huntlys, des Inhalts, daß die Maria begleitenden Lords sich eher niedermeßeln, als ihre Entführung dulden würden, worauf Maria Bothwell beschwört, eine um so stärkere Streitmacht mitzubringen. Ihr Verdacht gegen Huntly ist gewichen. Sie nennt ihn „einen ehrlichen Mann“. Den Beweis, den sie forderte, gab er ihr ja bald darauf, als er, der seine Schwester gegen ihre Neigung an Bothwell verheiratet hatte, sie nun zur Scheidung von ihm veranlaßte. Du Croc beruft sich auf Lethington für die Mitteilung, auch nachdem Bothwell mit der Königin lebte, habe der Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau fortgedauert; nach andern hätte er ihr darin versichert, sie allein sei sein Weib, Maria nur seine Konkubine, und er habe Zusammenkünfte mit der Gattin gehabt.\*

## V.

Es gab Grenzen — auch für schottische Gewissen. Bereits vor der Heirat Marias mit Bothwell, am 27. April, boten die Lords des Nordens, zu Aberdeen vereinigt, sich an, die Königin zu befreien. Am 5. Mai meldete Elisabeths Gesandter,

---

\* Teulet, A., „Relations politiques de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse au XVI Siècle. 5. Vol. 1862. II, pp. 169—170.

Drum, daß Morton, Atholl und Bothwells Mitverschworne zu Stirling den Entschluß gefaßt hätten, den kleinen James VI. krönen zu lassen. Robert Melville fügte hinzu, Frankreich habe ihnen Hilfe zugesagt, sie zögen aber vor, eine solche von Elisabeth zu erhalten. Kirkcaldy of Grange, ein tapferer Soldat und Cecils geheimer Agent, sagte offen, er müsse Darnley rächen oder das Land verlassen: die Absicht der Lords sei Marias Befreiung und die Rettung ihres Sohnes. Sir James Melville bezeugt, daß das Entsetzen, mit dem Europa die Kunde von den Ereignissen in Schottland aufnahm, das Verhalten der Lords bestimmte.\* Lethington gelang es, wie bereits gesagt, mit ihnen in Verbindung zu treten und, so heißt es, seinen Verwandten und Freund Atholl zum Übertritt zu ihrer Sache zu bestimmen. Diejenigen unter den Lords, die noch am 19. April den Ainslie-Bond zur Verteidigung des „unschuldigen“ Bothwell und zur Förderung seiner Heirat mit Maria unterzeichnet hatten, machten jetzt geltend, sie hätten es „durch Waffengewalt gezwungen“ getan. Daß wenigstens ein Teil derselben, ohne

\* Melville, Sir J., „Memoirs“, pp. 160—164. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 326. Robert Melville to Cecil May 7. p. 227. Kirkcaldy to Bedford, May 8. p. 331. Act of the Secret Council of Scotland. June 12.

Unterschied des Bekenntnisses, an Marias unfreiwillige Entführung durch Bothwell glaubte und, wie ganz Schottland, die dem Lande zugefügte Schmach und die Erniedrigung der Königin empfand, darf als feststehend angenommen werden.

Die Königin und Bothwell waren sich der Gefahr ihrer Lage wohl bewußt. Bothwell ging zur Predigt, um seine calvinischen Anhänger zu versöhnen. Bischof Leslie behauptet, im Mai, nach der Heirat, habe Maria reuig und öffentlich die Sakramente ihrer Kirche empfangen.\* Die goldene Schüssel, das Patengeschenk Elisabeths für den kleinen Jakob VI., wurde eingeschmolzen, und die königlichen Wachen wurden mit dem Erlös bezahlt. Unter dem Vorwand eines Kriegszuges nach dem Grenzland sammelte Maria Truppen. Als Huntly um Erlaubnis bat, nach dem Norden zu gehen, sagte sie ihm bitter, er wolle ein Verräter wie sein Vater werden. Holyrood schien nicht mehr sicher. Am 7. Juni begaben sich die Königin und Bothwell nach Borthwick Castle, wohin jetzt die Lords marschierten.

---

\* Fleming Hay. D., *Mary queen of Scots*“, Chapter XII, Notes, pp. 463, 464, 465. — Leslie, J., „Defence of the honour of Marie etc“ abgedruckt: Anderson, „Collections“, I. — Lindsay, C., „Mary Queen of Scots and her marriage with Bothwell“.



Maria Stuart Königin von Schottland.

Da der Platz nicht verteidigt werden konnte, entfloß Bothwell in der Nacht vom 10. Juni nach Dunbar. Wilde Reden wurden gegen die Königin laut: sie möge Bothwell ausliefern, was sie verächtlich ausschlug. Gegen ihn vorzugehen, waren die Lords jetzt entschlossen, aber Hand an Maria zu legen, wagten sie noch nicht und zogen sich vorläufig wieder nach Edinburgh zurück. Dorthin sandte Maria eine Proklamation, in der die Einwohner zu ihrer Befreiung, nicht von Bothwell, sondern von den Lords aufgerufen wurden. Zugleich schickte sie den Sohn von Lady Reres an den Befehlshaber des Edinburgher Schlosses, Sir James Balfour, und ließ ihm befehlen, seine Geschütze gegen die Lords zu wenden. Er gehorchte nicht. Am 11. Juni warf sich Maria in Männerkleidern aufs Pferd, begegnete ihrem Gatten und ritt mit ihm zurück nach Dunbar. Dort, wo keine passenden Kleider für sie zu finden waren, legte sie die Landestracht, einen kurzen roten Rock, das Mieder mit von Bändern gehaltenen Ärmeln, den Schleier und den Samthut an.

In beiden Lagern wurden jetzt eilig Wehrkräfte gesammelt. Maria und Bothwell standen an der Spitze von über 1600 Mann, die sich am 15. Juni in starker Stellung zu Carberrn Hill mit der Streitmacht der Lords trafen. Wieder zögerten diese, be-

vor sie einen direkten Angriff auf die Königin wagten; durch du Croc, der sich ihnen angeschlossen hatte, leiteten sie Verhandlungen mit ihr ein, die auf Verstärkungen durch die ihr treuen Hamiltons wartete. Bothwell schlug vor, den Streit durch einen Zweikampf, in den Lord Lindsay willigte, auszutragen. Dagegen legte die Königin ihr Verbot ein, und unterdessen gingen ihre wankend gewordenen, von den Leuten der Lords überredeten Anhänger so zahlreich zu diesen über, daß an einen Kampf nicht mehr zu denken und selbst die Flucht unmöglich war. Edinburgh war verloren. Sir James Balfour, durch Lethington überredet, hatte die Festung den Lords ausgeliefert.\* Unter der von diesen angenommenen, einzig bestimmt bekannten Bedingung, ihrem früheren Mitverschworenen Bothwell die Flucht zu gestatten, ergab sich jetzt die Königin dem wenigstens an Darnleys Mord nicht beteiligten Kirkcaldy of Grange, nachdem es ihren Bitten und Tränen gelungen war, Bothwell dazu zu vermögen, daß er ging. Sie schieden unter Umarmungen und Küssen, mit Beteuerungen der Liebe am Abend der ersten Wiederkehr ihres Hochzeitstages und sahen sich niemals wieder! Du Croc bezeugt, Bothwell sei so kampfesmutig und kaltblütig geblieben, daß

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 335. Du Croc to Charles IX. June 21.

er ihm ein Beispiel aus klassischen Tagen für die bevorstehend geglaubte Schlacht anführte.\* Bevor er von der Königin sich trennte, gab er ihr ein Schriftstück in die Hand, das sicherlich nicht der Craigmillar Bond, aber immerhin ein Dokument war, das den Beweis von Mortons, Sir James Balfours und Lethingtons Mitschuld an Darnleys Ermordung enthielt. Maria ließ Bothwell noch Zeit, einen Vorsprung zu gewinnen. Dann wandte auch sie ihr Pferd und ritt furchtlos und ungebeugt in das Lager der Rebellen. Dort entfesselte ihr Anblick die Wut der calvinischen Soldateska. „Tod der Gattenmörderin! Auf den Scheiterhaufen mit der Buhlerin!“ schrien sie. Mit einem Zorn, der den ihrigen überbot, drohte Maria jetzt Lindsay, der es gewagt hatte, sich mit Bothwell messen zu wollen, „sie werde seinen Kopf dafür nehmen“ und alle andern hängen lassen. Dann verlangte sie Lethington und Atholl zu sehen, die beide, obwohl anwesend, erklären ließen, sie gehörten nicht zu den Lords. Herausfordernd rief sie Morton an: „Wie geht das zu, Mylord Morton, ich höre, das geschehe um der Gerechtigkeit willen und gegen des Königs Mörder. Ich höre auch, Sie seien einer von diesen.“ Sie war außer sich. Unter dem

\* Teulet, A., „Relations etc.“ II, pp. 303, 310. — Buchanan, G., „Rerum Scoticarum Historia“ XVIII.

Vortragen eines Banners mit dem Bild ihres ermordeten Gatten und ihres um Rache zum Himmel flehenden Sohnes brachten sie die Königin mit aufgelöstem Haar, staubbedeckt und erschöpft nach Edinburgh in ein Haus der Highstreet, während das zusammengeströmte Volk sie mit Flüchen und Beschimpfungen begleitete.

Es war Abend geworden. Seit fünf Uhr früh war sie zu Pferd geblieben und hatte nichts genossen. Sie verweigerte jede Nahrung, schrieb an Bothwell einen Brief, der den Lords ausgehändigt und nicht bestellt wurde, verbrachte die Nacht schlaflos, von Soldaten bewacht, und erschien früh des morgens hilferufend, ihre Kleider in Unordnung, am Fenster, ein Bild der Verstörung und des Jammers. So sah sie Lethington, der durch die Straße kam; sie rief ihn zu sich herauf und klagte über die Trennung von Bothwell. Lethington, sagt du Croc, erwiderte, daß Bothwell seine Frau viel lieber als die Königin habe. Die grausame Wahrheit verfehlte ihren Zweck. Maria verlangte, mit Bothwell zu Schiff gebracht und den Winden überlassen zu werden. „Dann“, bemerkte du Croc gegen Lethington, „hoffe er, das Schiff werde in Frankreich landen, wo der König gerecht urteilen werde. Die unglücklichen Tatsachen seien nur zu sehr erwiesen!“

Marias Sekretär, Nau, der später ihre Darstellung der Ereignisse in seinen Aufzeichnungen wiedergab, behauptet, in einer zweiten Unterredung mit Lethington am selben Tag habe sie Lethington der Teilnahme an Darnleys Ermordung und auch dessen beschuldigt, daß er, mit Morton und Balfour, die Bestrafung der Mörder verhindert habe. Sie erinnerte ihn ferner daran, daß er zu Dunbar ihr das Leben verdankte. Nur Randolph weiß zu sagen, daß Lethington damals geraten habe, die Königin zu töten. Dieser selbst versichert, daß er ihre Sache nie aufgegeben habe, und dazu riet die Klugheit: er mußte sie im eigenen Interesse schonen, denn sie wußte zu viel.\*

Da sie Bothwell nicht aufgeben wollte, brachten sie Morton und Atholl am Abend des 16. Juni nach Holyrood, wo zwei ihrer treuen Hofdamen, Mary Semple und Mary Seton, sie wieder anständig kleideten. In derselben Nacht mußte sie zu Pferd nach dem Schloß von Lochleven, auf einer kleinen Insel nahe am Nordufer des gleichnamigen Sees. Das Schloß gehörte Sir William Douglas, der durch seine Mutter, der einstigen Geliebten König Jakobs V., ein Halbbruder Morans war. In Lochleven brach

\* Henderson, „Mary Queen of Scots etc.“ II, 474 Notes.

Maria physisch zusammen; vierzehn Tage lang fürchtete man für ihr Leben. Von der Außenwelt hörte sie nichts. Sie wußte nicht, daß Bothwell zu seinem Onkel, dem alten Bischof von Moray, geflohen war, dessen drei illegitime Söhne sich jetzt mit Huntly gegen ihn verschworen. Bothwell tötete einen derselben, versuchte Bundesgenossen zur Befreiung der Königin zu gewinnen und ging, als das fehlschlug, nach den Orkneys, wo er Piratenschiffe ausrüstete. Kirkcaldy wurde beauftragt, ihn auf offener See zu fangen. Aber Bothwell erreichte Dänemark im Herbst 1567 und verschwand für immer aus der Geschichte Marias und Schottlands.

Auch zu Lochleven verweigerte sie die Scheidung von Bothwell, und zwar auf den Grund hin, daß sie seit sieben Wochen guter Hoffnung von ihm sei. Nach den einen folgte eine Fehlgeburt, nach Nau gebar die Königin Zwillinge, nach Labanoff, dem Herausgeber der Briefe Maria Stuarts, wurde ihr zu Lochleven eine Tochter geboren, die als Nonne in Frankreich starb.\*

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 63. — Nau, C., „History of Mary Stuart etc.“ — Hay Fleming, p. 168, Notes 60, p. 470. — Castelnau, „Mémoires“. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, pp. 353, 355, Throckmorton to Elizabeth. July 14 u. 18. — Nau, „Memorials“, p. 264.

Die Lords mußten jetzt mit Elisabeth rechnen, und Elisabeth hatte einen hohen Begriff von der Unantastbarkeit der königlichen Würde. Sir James Melville vertrat seit 5. Juni in London zuerst Maria, dann die Lords, hörte aber nie auf, Marias Sache zu verteidigen. Wann die Nachricht von den am 21. Juni zu Edinburgh gefundenen Kassettenbriefen Elisabeth zuerst erreichte, ist nicht festgestellt. Sie wußte aber bereits davon, als de Silva am 21. Juli ihr mitteilte, er habe von den Lords vernommen, sie hätten Briefe in der Hand, die Marias Mitwisserschaft am Mord ihres Gatten bewiesen“. Elisabeth antwortete, „das sei nicht wahr, obwohl Lethington schlecht in der Sache gehandelt habe; und wenn sie ihn sähe, würde sie etwas zu ihm sagen, das gar nicht nach seinem Geschmack wäre“. Was sie eigentlich mit diesen Worten sagen wollte, ist nicht festzustellen. Gewiß ist nur, daß sie nicht von Fälschungen sprach, sondern daß sie wegen Lethingtons Übertritt zur Sache der Lords gegen ihn erzürnt war und Marias Befreiung aus Lochleven wollte, um einem Eingreifen Frankreichs zu ihren Gunsten zuvorzukommen. Seit Mitte Juli hatte sie Throckmorton zu diesem Zweck als ihren Spezialgesandten nach Edinburgh gesandt.\* Er nahm das Verdienst für

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 340. In-

sich in Anspruch, Maria vom Tode gerettet zu haben. Am 25. Juli berichtet nämlich Throckmorton, die Lords hätten Zeugen und Beweise in der Königin eigener Handschrift, daß sie am Mord ihres Gatten beteiligt gewesen. Dafür, „wegen Tyranei“ und „wegen Vergehen (incontinency) mit Bothwell und andern“ wollten sie sie richten, wenn sie nicht abdanke. Am 24. Juli unterschrieb Maria, auf den Rat Robert Melvilles und Throckmortons, die sie über die Ungültigkeit eines unter solchen Umständen geleisteten Verzichtes beruhigten, zu Locheven drei Dokumente. Durch das erste verzichtete sie „wegen gebrochener Gesundheit“ auf die Krone, zugunsten ihres Sohnes. Durch das zweite ernannte sie Moran zum Regenten, durch das dritte berief sie einen Regentschaftsrat bis zu Morans Rückkehr. Am 29. Juli wurde zu Stirling der kleine James VI. gekrönt. Knox, der, aus der Verbannung zurückgekehrt, den Tod der Königin verlangt hatte, hielt die Predigt. Nach schottischem Gesetz, das kein leerer Buchstabe geblieben war, wurden Ehebrecherinnen mit dem Feuertode bestraft. Die Lords gaben Throckmorton zu verstehen, daß Maria verloren sei, wenn er offen für sie Partei ergreife.\*

structions to Throckmorton, June 30. p. 343. Maitland to Cecil, July 1. p. 344. Throckmorton to Cecil, July 2.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Introduction, pp. XVIII—XX, Mission Throckmortons und Notizen.

Moran, der nie nach Italien gegangen, sondern in Frankreich geblieben war, kehrte über London nach Edinburgh zurück, wo er am 11. August eintraf. Am 15. und 16. August sah er Maria zu Locheven. Die Begegnung, die stürmisch begann, endigte mit gegenseitigen Zugeständnissen. Moran hielt Sittenpredigten, versprach nur bedingt und insoweit er es vermöge, Leben und Ehre Marias zu retten, und ließ sich von ihr bitten, die Regentschaft und ihre Juwelen zu übernehmen. Letztere verkaufte er zum Teil, den Rest gab er seiner Frau. Den Schwur, Ordnung in Schottland wieder herzustellen, hielt er, ließ aber die Lords gewähren, als sie in dem im Dezember versammelten Parlament alle Schuld für die Tat von Kirk-o'-Field auf die Königin und auf Bothwell wälzten und sich selbst von Rebellion freisprachen. Throckmorton verließ Schottland, ohne im Auftrag Elisabeths, die aus Furcht vor einer Einmischung Frankreichs zugunsten der Lords nicht mit ihnen brechen wollte, entscheidende Schritte zu tun. Bothwells Diener wurde hingerichtet, und einer derselben, Han of Talla, beschuldigte auf dem Schafott Huntly, Argyll, Leithington, Sir James Balfour und andre der Teilnahme an Darnleys Ermordung, worauf die Genannten aus Edinburgh entweichen mußten, um sich der allgemeinen Entrüstung zu entziehen. Die

Königin blieb durch Parlamentsbeschluß der Mitwissenschaft und Teilnahme am Gattenmord belastet, wie das ihre Briefe und ihre Heirat mit Bothwell bewiesen.\*

Während solches zu Edinburgh sich zutrug, hatte Maria, obwohl von der Außenwelt geschieden, zu Lochleven nicht nur Spannkraft und Gesundheit wiedergefunden, sondern auch der Zauber, der die Menschen an sie fesselte, bewährte seine alte Kraft. Ihr Wächter, Lord Ruthven, mußte entfernt werden, weil er ihr von Liebe sprach. Lethington schickte einen symbolischen Schmuckgegenstand, eine Maus darstellend, die den gefangenen Löwen befreite. Sir James Melville, der Maria sehen durfte, tröstete sie damit, daß die Unterschriften einer Gefangenen ungültig seien. Der schmucke Bruder des Lord von Lochleven, George Douglas, wurde gleichfalls weggeschickt, weil er sich mit der Hoffnung trug, das Herz der Königin zu gewinnen.\*\* Sie soll von ihrem Bruder Moray die Erlaubnis erbeten haben, Douglas zu heiraten. Jedenfalls blieb er, ob fern oder nah, ihr getreuer Ritter und bereitete ihre Flucht und eine Erhebung zu ihren Gunsten vor.

\* Anderson, J., „Collections“, Hay Fleming, D. Notes, pp. 478, 479, 480, 481, 483, 484. II, pp. 206—230.

\*\* Melville, Sir. J., „Memoirs“ p. 200. — Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, p. 405. News from Scotland. May 9.

Am 25. März 1568 wagte sie, als Waschfrau verkleidet, den ersten Versuch, aus Lochleven zu entkommen. Sie schnürte sich ein Bündel auf den Rücken, verbarg ihr Gesicht, erreichte das Boot, in dem die Frau gekommen war, wurde aber von den Bootsleuten an ihren weißen Händen erkannt und unerachtet ihrer Bitten und Tränen in das Schloß zurückgebracht, aber nicht von ihnen verraten. Die eigene Mutter Morays und der Douglas zeigte sich der Gefangenen hilfreich und günstig. Ihr Sohn, der Laird und Schloßherr selbst, sprach gegen seinen Vetter Morton die Ansicht aus, Maria sei genug gestraft und nichts Schlimmes in ihr; man möge ihr die Krone zurückgeben. Herrn und Diener erleichterten ihr die Haft und ließen es weder an schuldiger Ehrfurcht und Rücksicht, noch an Zerstreungen und Vergnügen für die königliche Gefangene, die jetzt wieder ihrem Rang entsprechend gehalten und mit ihren Hofdamen und einem Hausstand umgeben war, fehlen. Sie verkürzte sich die Zeit mit schönen Stickarbeiten, die sie zu fertigen liebte, und zeigte sich heiter, selbst fröhlich. Keine Äußerung der Reue mahnte an Darnley, keine Tränen flossen mehr für Bothwell. Die Vergangenheit mit ihren Schrecken, der drohende Feuertod und die Schatten des Mordes, alles schien vergessen, überwunden, begraben. Nur

ein Oratorium, das Maria hatte einrichten lassen und häufig besuchte, mahnte an die Rückkehr zum alten Glauben, und vernahm Geheimnisse, nach denen die Welt vergebens spähte. Maria habe ihre Schuld erkannt, sie sei wieder katholisch, teilte ihre Jugendfreundin, Elisabeth von Spanien, dem Madrider Nuntius mit. In Wahrheit lebten längst wieder Hoffnung und Zuversicht auf eine neue Zukunft in dieser unbeugjamen Seele. Sie fand Boten, die Briefe von ihr mit Gefahr des Lebens bestellten, und einen Pagen, den etwa siebzehnjährigen Willij Douglas, „den Findling“, wie man ihn nannte, der sich der Schlüssel des Hauses bemächtigte. Während der Laird und die Seinen ihre Abendmahlzeit hielten, öffnete der kleine Douglas zwei verhüllten Gestalten die Tore, sperrte sie sorglich hinter ihnen wieder ab und brachte sie glücklich in das bereit gehaltene Boot, worauf er die Schlüssel in den See warf. Das geschah am 2. Mai 1568. Unfern vom Ufer warteten Beatons, Hamiltons, Setons, lauter Anhänger der Königin, dazu einige Parteigänger Bothwells mit George Douglas auf die Flüchtlinge, die auf Lochlevens Pferden glücklich entkamen. Mit Willij Douglas war nur ein kleines Mädchen der Königin gefolgt. Sie hatte sich entschlossen, zu den Hamiltons zu gehen und traf mit ihren Getreuen nach einem wilden Ritt noch während der ersten Nacht in

Lord Setons Haus zu Langriddon ein.\* Am nächsten Tag vereinigte sie sich mit den Hamiltons. Zwischen ihr und ihnen war lange Feindschaft gewesen; auch diese Hamiltons hatten im Juli 1567 auf ihre Hinrichtung gedrungen. Aber sie haßten, wie jetzt Maria, den Lord James Moray und die Lennox, und strebten nach der Krone. Nun, da Maria gegen ihren Willen lebte, hatten sie eine Kandidatur für ihre Hand bereit:

Arrans jüngeren Bruder, Lord John Hamilton, Abt von Arbroath.

Der erste Gebrauch, den Maria von ihrer Freiheit machte, bestand darin, daß sie ihrem Gesandten in Paris, Erzbischof Beaton, Nachricht von ihrer glücklich vollzogenen Flucht zukommen ließ. Hepburn of Riccarton, Bothwells Vetter, sollte seine Feste Dunbar zurückerobern und dann ihm selbst Kunde nach Dänemark bringen.

Am 5. Mai erließ Maria eine Proklamation, die nichts mehr von den wütenden Anklagen „gegen die verpesteten Verräter und den rebellischen Bastard Moray“ enthielt, die von den Hamiltons, vielleicht vom Erzbischof aufgesetzt, aber von Maria nicht unterzeichnet worden war. Das offizielle Dokument

\* Bain, J., „Calendar“, II, p. 404. News from Scotland. May 9. — Froude, A., „History of England“, VIII, pp. 307, 311.

führt eine gemäßigte und würdige Sprache zur Verteidigung ihrer königlichen Rechte und Ansprüche.\* Zu Glasgow, am 3. Mai, erfuhr Moran das Geschehene. Er war unvorbereitet, aber die Stadt ihm treu, und sie lag auf dem Weg nach dem befestigten Dumbarton, von wo, wenn Maria es erreichte, der Weg nach Frankreich ihr offengestanden hätte. Sie hatte jetzt bereits 5000 bis 6000 Mann; nur etwa 3000 bis 4000 Streiter sammelten in Eile Morton, Mar, Kirkcaldy und andre Lords und führten sie Moran zu, den Cecil auffordern ließ, „schnell und scharf zuzuschlagen“. Morans numerische Schwäche wurde durch die Fähigkeit der Führer aufgewogen. Sie zogen mit ihrer kleinen Heeresmacht jener der Königin entgegen und zwangen sie am 13. Mai 1568 bei Langside zur Schlacht.\*\* Vom Hügel aus, von wo sie die Wallstatt überblicken konnte, sah sie, wie Kirkcaldy, der beste Soldat in Schottland, ihren Hauptführer Argyll, der gänzlich versagte, nach tapferer Gegenwehr der Hamiltons in die Flucht schlug. Ein Gemetzel der Ihrigen folgte, sie selbst ergriff jetzt Panik bei dem Gedanken, noch einmal in des

\* Hay Fleming, D., p. 173, Note 116, pp. 486—488. — Appendix, p. 512, The queens proclamation.

\*\* Bain, J., „Calendar“, II, pp. 405—406. Battle of Langside, p. 409. News from Scotland.

falschen, unbarmherzigen Bruders Gewalt zu fallen. Zu ihrem Unheil zögerte sie um einige Minuten zu lange, bis es nicht mehr möglich war, das Boot, welches sie nach Dumbarton gebracht hätte, zu erreichen. Mit George Douglas, einem zweiten Ritter des Namens und nur sechs andern floh sie in der Richtung gegen Südwesten über das Moor, sechzig Meilen ohne Unterbrechung. Der märchenhafte Ritt führte in ein armes Bauerngehöft auf den Gütern des Lord Herries, wo saure Milch und Haferbrot und einige Stunden Schlaf auf dem Lehm-boden der Hütte genossen wurden. Lord Herries erbot sich, die Königin zu beschützen, bis neue Wehrkräfte zu ihren Gunsten gesammelt werden konnten. Aber Marias Vertrauen auf die Schotten war dahin, ihr Plan gesaßt. Von der Abtei von Dundrennan, wo sie die letzte Rast auf schottischer Erde hielt, schrieb sie am 15. Mai an Elisabeth.

Diese hatte Moran in London auf seinem Weg nach Schottland aufgefordert, seine Schwester zu befreien. Das Königtum Jakobs VI. erkannte Elisabeth nicht an. Zu Lochleven erhielt Maria Briefe der englischen Königin, die Worte des Trostes und der Freundschaft mit Ermahnungen zur Besserung ihres Lebens verbanden.\* Ein Bote mit Glückwün-

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, II, pp. 407 ff.

ſchen zu ihrer Befreiung war unterwegs, als Maria an Elifabeth ſchrieb: von ihren rebellifchen Untertanen aus ihrem Reiche verjagt, ſuche ſie Schutz bei der königlichen Schwefter. Diefe möge ihr die Ehre erweiſen, ſie in England zu empfangen und über ihre Angelegenheit mit ihr zu konferieren. Maria wartete die Antwort nicht ab; von den Lords Herries, Fleming und Claud Hamilton begleitet, überſchiffte ſie am 16. Mai, einem Sonntag Nachmittag, den Solwan und landete abends ſieben Uhr zu Wor-kington in Weſtmoreland auf engliſchem Boden.

So endigte das Drama Maria Stuarts in Schottland. Unter dem Zeichen Elifabeths begann das Drama in England, das, kaum weniger blutig und ſchuldbehaftet als das erſte, auf dem Schafott zu Sotheringon am 8. Februar 1587 abſchließen ſollte.

Aus der Maſſe und dem Wirrwal widerſprechender Zeugniſſe und Dokumente, des diplomatiſchen und ſonſtigen Klatſches eines Randolph oder Drury, der verläſſig befundenen Depeschen von du Croc, Melville, Throckmorton, Cecil, Lethington, de Silva und andern haben wir verſucht, ein wahres, zuverlässiges, wenn auch kurzes Bild der Ereignisse in Schottland während der Regierung Maria Stuarts

---

Elizabeth to Mary, May 17. — Anderson, „Collections“, IV, p. 71.

und ihres Verweilens auf schottischem Boden zu gewinnen. Dem Leser bleibt es anheimgestellt, selbst darüber zu entscheiden, ob ein Moray oder Lethington von schwerer Schuld freizusprechen, ein Morton oder Sir James Balfour viel weniger schuldig als etwa ein Bothwell selbst seien. Das Tun und Lassen der Königin haben wir geschildert, ohne etwas zu beschönigen oder zu verbergen, ohne eine Apologie zu versuchen oder das Maß ihrer Verantwortung bestimmen zu wollen. Einen Mitverschworenen aber hatten sie und alle, die Verrat und Mord wie erlaubte Waffen gebrauchten, und dieser Mitverschworene war der Geist der Zeit. Von Verbrechern umgeben, sank auch Maria Stuart zum Verbrechen herab. Nicht hundert Jahre später, und Marias Enkel, Karl I., fand in einem Schotten, dem fleckenlosen „Kavalier“, Graham Marquis of Montrose, das Urbild des Loyalisten zur heroischen Verteidigung seiner Krone. Von Karls unwürdigem Sohn, Karl II., seinen Feinden ausgeliefert, schritt Montrose „wie ein Bräutigam“ zum Galgen: „Der König hat befohlen. Seine Befehle an mich waren höchst gerecht und ich gehorchte.“ Mit dieser edelsten Lüge, die jemals von eines Mannes Lippen fiel, starb Montrose. Besser als Karl II. hätte Maria Stuart einen solchen Helden verstanden

und seine Treue dankbar gelohnt. Sie fand ihn nicht. Ihre Schotten hießen Moran, Lethington, Darnley, Bothwell. Sie entlasten sie nicht, aber sie erklären wie es kam, daß Schuld und Strafe über dem Haupt der Sechszwanzigjährigen mit der Furchtbarkeit einer Äschyleischen Tragödie zusammenschlugen.

---

# Maria Stuart in Elisabeths Gefangenschaft.

Die erste Phase (1568—1573.)

---

## I.

Maria Stuarts waghalsiger Entschluß, sich wehrlos in Elisabeths Macht zu geben, bietet psychologisch kein Rätsel. Die Heirat mit Darnley, die Bevorzugung Riccios, der damit zusammenhängende Plan einer katholischen Rückeroberung Englands, die, wenn alle Milderungs- und Gegengründe zugestanden sind, immer noch mehr als passive Zustimmung zum Gattenmord, die Leidenschaft für Bothwell bis zur Trauung mit ihm, dem Gemahl einer andern, vor dem calvinischen Vertreter der Kirk, — was waren solche Torheiten oder Verbrechen, wenn nicht Durchbrüche der Veranlagung, die in der höchsten Spannung des zu Liebe oder Haß gesteigerten Affektes keinen Raum für Überlegung ließen. Die Bedrängnis der in Schottland drohenden Gefahren verdeckte

ihr den Abgrund, in den sie sich stürzte. Die jahrelangen Täuschungen, das Gewebe von Lügen, mit denen Elisabeth sie umgarnt hatte, weckten keine Bedenken. Die Sache der in ihrer Person beschimpften Majestät wurde, so glaubte sie, die Sache Elisabeths. Maria hielt einen Ring von ihr und briefliche Beteuerungen in Händen, eine Herabwürdigung der Krone durch verwegene Rebellen nicht dulden zu wollen. Kein Spiel der Diplomatie, keine Berechnung der Politik trübten das Zukunftsbild, das Maria mit Elisabeths Person im Augenblick ihrer Flucht zu ihr verband. Die Solidarität der monarchischen Interessen, das war ihre Zuversicht, werde sich stark genug erweisen, um Englands Königin zu ihrer Verteidigung mit fortzureißen. Noch hatte Maria keine Zeichen von ihr, als sie am 17. Mai und von Worthington aus, einen zweiten Brief an Elisabeth sandte. Die Notwendigkeit einer Rechtfertigung war ihr zum Bewußtsein gekommen. Auf Elisabeths Verlangen, so wurde jetzt und später oft genug das Gedächtnis der Königin aufgeschrieben, habe Maria den rebellischen Lords, die sie und den Gemahl gefangen setzen wollten, die Rückkehr nach Schottland gestattet, wo sie ihren Diener Riccio ermordet, sie selbst am Leben bedroht und, obwohl nochmals von ihr begnadigt, ein Verbrechen begangen hätten, mit dem sie, die Königin, fälschlich von ihnen

belastet worden sei. Sie wisse sich unschuldig und hoffe es zu Elisabeths Kenntnis zu bringen, „à plain“. Unter Todesdrohungen hätten dann diese Lords den Verzicht auf die Krone ihr entrungen, sie mißhandelt, gefangen, ihr jede Verteidigung verweigert, sie im Feld überwunden, ihrem Leben nachgestellt. Nur Gott und einigen Treuen, wie Lord Herries, verdanke sie ihr Entkommen: auf die natürliche Güte Elisabeths setze sie nunmehr ihr Vertrauen, nicht nur zur Erhaltung ihres Lebens, sondern zu Schutz und Beistand für ihre gerechte Sache „und durch sie bei den andern Fürsten“. Sobald als möglich hoffe sie zur Königin entboten zu werden, denn sie sei in jämmerlicher Lage, nicht nur als Fürstin, sondern als Edelfrau, indem sie nichts mehr besitze, als was sie an sich trage. Sie zähle auf ihr Erbarmen in äußerster Not. „Ihre sehr getreue und liebende Schwester und entwichene Gefangene“ war der Brief unterzeichnet.\* Mit fieberhafter Ungeduld, drohend und bitend, sollte sie, zuweilen fast täglich, in schriftlichen Äußerungen an Elisabeth, an Cecil, den Inhalt dieser Zeilen wiederholen, die immer wieder im stürmischen Verlangen ausklangen, vor der Königin selbst ihre Sache zu führen.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 73—77.

Im Schloß zu Carlisle, wohin der High Sheriff der Grafschaft, Richard Lowther, auf eigne Kosten die Königin am 18. Mai gebracht hatte, zogen sich die ersten Wolken zusammen. Der englische Norden war der Sammelpunkt und Rückhalt der katholischen Partei. Dort saßen die Percy von Northumberland, die Neville von Westmoreland, die Clifford von Cumberland. Den katholischen Magnaten, die herbeieilten, um sie zu sehen, gab Maria eine beredsame, persönliche Darstellung des Geschehenen und erhielt von Northumberland das Anerbieten der Gastfreundschaft auf seinem Schloß zu Alnwick. Kein durch ihre Handlungsweise erwecktes Bedenken erschütterte die Ergebenheit dieser Katholiken für die Trägerin der Ansprüche auf die englische Krone.\*

Und das zum Zeitpunkt, als die katholische Sache auf dem Festland triumphierte, Albas Schwert die Rebellion der Häresie in den Niederlanden geschlagen und im Vollgefühl des Sieges dem französischen König bewaffnete Hilfe zur Vernichtung der Hugenotten gesandt hatte. Zwar lehnte Katharina auch jetzt die Rettung der Orthodorie durch Spanien ab, aber in ihrem Rat entschieden wieder Ka-

---

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland, Introduction XXI, p. 410. Northumberland to Lowther. Cecil May 18., Lowther to Cecil, May 18., 20.

tholiken. „Der Kardinal von Lothringen tut alles“, schrieb ein Agent Elisabeths. Durch kluge Ausnutzung der Vorliebe Katharinas für ihren Sohn Anjou, den späteren Heinrich III., hatte der Kardinal ihr Vertrauen zurückgewonnen. Condé und Coligny, von der katholischen Reaktion bedrängt, hatten im Fall der Niederlage das Schicksal zu fürchten, das, am 8. Juni 1568, die Grafen Egmont und Horn ereilte. Französisches Geld wurde in Schottland für den Fall angeboten, wo der kleine König nach Frankreich geschickt und im alten Glauben erzogen worden wäre. Was konnte geschehen, wenn Maria dahin flüchtete und die Unterstützung einer katholischen Liga zur Wiedergewinnung ihres Thrones fand?\* Elisabeth ließ unverzüglich den französischen Hof versichern, daß jedes Einschreiten in Schottland überflüssig sei: sie selbst werde der Königin zu Hilfe kommen. Zugleich aber beruhigte Cecil seinen Freund Moran. Was er auch hören möge, gegen ihn werde Elisabeth nichts Feindseliges unternehmen. Nach Marias plötzlichem Auftauchen in England war es immer noch die geringere Gefahr, sie dort festzuhalten. Der Staats-

\* Lavissee, E., „Histoire de France“ VI, p. 103. — Stevenson, „Calendar“, Foreign Series, „Elizabeth“ I, pp. 643, 651, 657, 688, 672. — Brown, R., „Calendar“, Venice VII, pp. 415, 416, 417.

mann, der nach Erwägung des Für und Wider diese Anschauung zur seinigen machte, war Cecil. Möchte Elisabeth sich immerhin durch Versprechungen behindert, Morans Regiment nicht anerkannt, die Hamiltons ermutigt, Marias Befreiung gewünscht haben: in Cecil hatte sie sich den Wächter bestellt, der keine Regungen des Gefühls, kein Schwanken aus vorgezeichneter Richtung duldete, wenn das Staatswohl sprach. Moran wußte das so gut, daß er an Cecil schrieb, wenn auch seine Gebieterin anscheinend den Zustand in Schottland mißbillige, so zweifle er dennoch nicht, daß sie in ihrem innersten Herzen nicht unzufrieden damit sei; von Cecils gutem Willen habe er, Moran, unfehlbare Erfahrung.\*

Seit dem 19. Mai wußte man in London, daß — wie Elisabeth es einmal ausdrückte — der vor dem Sperber fliehende Vogel sich in ihrem Netz gefangen habe. Am selben Tag berichtete der französische Gesandte, die Königin „fühle die Augen der ganzen Christenheit auf sich gerichtet“. Nicht ihrer gegenwärtigen Lage, sondern ihrer früheren Größe entsprechend, sagte sie zu ihm, sollte Maria behandelt, Leben und Ehre ihr verbürgt werden. La Forest aber schenkte ihrer Versicherung, künftig in enger

\* Lingard, J., „History of England“ VI, p. 174.



James Stuart Earl of Moray.

Intimität mit der schottischen Königin leben zu wollen, nicht nur keinen Glauben, sondern er fügte hinzu, acht Tage eines solchen Zusammenseins würden genügen, um alle Freundschaft zwischen den beiden Monarchinnen in Haß und Eifersucht zu verwandeln.\* Weder ihn noch den spanischen Gesandten beirrten Elisabeths Reden. Aber es galt, „die Christenheit“, die Katholiken vor allem, über die beschlossene Tatsache hinwegzutäuschen, daß die freiwillig in England Schutz suchende schottische Königin gegen alles Recht und alle Billigkeit dort gefangen gehalten werden sollte.

Am 20. Mai erhielt Lowther den Befehl, Maria und ihr Gefolge ehrenvoll zu behandeln, „aber niemanden entweichen zu lassen“. Northumberlands Anerbieten der Gastfreundschaft wurden daraufhin von Lowther schroff zurückgewiesen und Maria am 28. Mai der Obhut des Befehlshabers des Westens, Lord Scrope, und des aus London eingetroffenen Vizekammerers, Sir Francis Knollys, anvertraut. Am selben Tag übergab dieser Briefe Elisabeths, die Glückwünsche für Marias Rettung und Ausdrücke der Teilnahme mit ihrem elenden Los enthielten, mit

---

\* Teulet, A., „Papiers d'État relatifs à l'Écosse“, II, p. 219—220. La Forest au roi, 22. May, 1568.

denen auch künftig nicht geklagt wurde. Als die Königin in heftige Klagen über die schottischen Rebellen ausbrach, erwiderte Knollys, es gebe Fälle, wie Wahnsinn oder Mord, wo die Absetzung von Fürsten gerechtfertigt sei.\* Dennoch mußte er gestehen, daß die Frau, die über seine grausame Rede in Tränen ausbrach, von beredter Zunge, klugem Sinn, hohem Mut und großmütigem Herzen sei. Ihre natürliche Anmut, ihre Gleichgültigkeit für höfisches Zeremoniell bei aller Wahrung ihrer königlichen Würde, der Gleichmut, mit dem sie Einwände aufnahm und Schmeichelreden ablehnte, ihre gerechte Würdigung von Freund und Feind, entriß dem älteren, von ihr nicht geblendeten Mann die Anerkennung, „diese Fürstin sei eine merkwürdige Frau“.\*\* Auch sie faßte Vertrauen zu seinem ehrlichen Charakter, und er hörte wichtige Mitteilungen. Lethington und Morton, so sagte Maria, hätten beide der Ermordung ihres Gatten zugestimmt, obwohl sie jetzt die Tat zu strafen schienen: ihre Schuld könne erwiesen werden. Die Vermutung, daß Maria sich dabei auf den Inhalt des Schriftstücks stützte, das

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 420, Knollys to Elizabeth, May 30.

\*\* Bain, J., „Calendar“ II, p. 428, Knollys to Cecil June 11.

Bothwell ihr beim Abschied nach der Entscheidung von Carberry Hill eingehändigt hatte, gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, daß sie diese Behauptung einem Abgesandten Elisabeths wiederholte. Zu diesem, Middlemore, sagte sie im Juni, „in Gegenwart von Lethington und Morton, der beiden fähigsten ihrer Ankläger, wolle sie vor Elisabeth ihre Unschuld dartun, obwohl Lethington nur höchst widerwillig einer solchen Vorladung folgen werde“.\*

Knolls hielt mit seiner Meinung nicht zurück, daß, wenn Elisabeth nicht einschreite, Maria mit Hilfe Frankreichs nach Schottland zurückkehren werde. Er erachtete es als unverträglich mit der Ehre seiner Königin, sie gefangen zu halten; er gab zu bedenken, ob es sich nicht empfehle, sie frei zu geben. In Carlisle vermöge er etwaige Fluchtversuche nicht zu verhindern, da viele treue Anhänger Marias und auch Fremde mit ihr verkehrten. Der bereits erwogene Plan, sie durch Überführung ins Innere Englands von der schottischen Grenze zu entfernen, schien ihm nicht weniger gefährlich, denn er werde eine Erhebung zu ihren Gunsten zur Folge haben. Mit einer Frau, die Reichtum, Wohlleben, Schmerz und Gefahr für nichts achte und nur auf den Sieg ihrer

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 431—435. Middlemore to Cecil. June 14.

Sache bedacht sei, empfehle es sich kaum, zu zögern und zu heucheln. Knollns selbst hat, ihn seines verhassten Amtes, das seiner ganzen Natur zuwider sei, zu entheben.

Statt dessen mußte er eines beschämenden, nutzlos beleidigenden Auftrags sich entledigen. Maria, die noch immer keinen Kleiderwechsel besaß, hatte Elisabeth um Garderobe gebeten. Diese übersandte ein Stück Samt, zwei alte Röcke und zwei Paar Schuhe, Maria selbst sagt, „einige Wäsche“. Mit schweigender Verachtung nahm sie, die in einem solchen Fall ihre Truhen für Elisabeth geleert haben würde, diese Gegenstände in Empfang. Auch jetzt noch rührte sie die Not ihrer Getreuen ungleich mehr als ihre eigene. Ihre Briefe an den französischen Hof enthalten stets wiederholte dringende Bitten, sich ihrer armen Anhänger anzunehmen. Knollns fühlte sich so gedemütigt, daß er zur Notlüge seine Zuflucht nahm, ohne Zweifel habe eine Kammerfrau der Königin, ohne deren Vorwissen und ohne ihre Bestimmung zu kennen, die Auswahl dieser Gegenstände getroffen, worauf Maria mit nie versagender Liebenswürdigkeit die Angelegenheit nicht weiter berührte.\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 116. — Bain, J., „Calendar“ II, pp. 427—430.

Am 8. Juni erhielt sie ein wichtiges Schreiben Elisabeths. Kein lebendes Wesen, versicherte diese, empfinde größere Teilnahme als sie selbst am Unglück Marias. Doch müsse sie auf ihren guten Ruf bedacht sein und auf das höchste weltliche Glück, sie zu empfangen, solange verzichten, bis Maria von den ihr zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen sei, nachdem sie die Behandlung der Sache in ihre Hände gelegt habe. Obwohl Maria niemals Ähnliches gesagt hatte, erhielt Moray, ebenfalls vom 8. Juni datiert, eine gleichlautende Mitteilung. Zugleich wurde er aufgefordert, die Feindseligkeiten gegen Marias Anhänger einzustellen und der englischen Königin alle Rechtfertigungsgründe für seine verbrecherische Empörung vorzulegen.\*

Moray fand es nicht nötig zu gehorchen, aber er antwortete. Nur höchst ungern, so sagte er, würden er und seine Partei als Ankläger ihrer Königin auftreten. Die Erklärung stand in grellem Widerspruch zur Tatsache, daß Moray und die Lords bereits im Parlament vom Dezember 1567 dieselbe Königin des Gattenmords beschuldigt, sich selbst freigesprochen und ihr jede Verteidigung verweigert hatten. Ihre

---

\* Bain, J., „Calendar“ II, p. 426. Elizabeth to Mary, June 8. To Moray, June 8.

Beweise für die furchtbare Anklage waren Marias Heirat mit Bothwell und die Kassettenbriefe.

Werde Elisabeth, so fragte jetzt Moran, diese Kassettenbriefe ebenfalls als vollgültigen Schuldbeweis anerkennen, vorausgesetzt, daß die französischen Originale vorgelegt und übereinstimmend mit den schottischen Übersetzungen befunden würden, die John Wood in Morans Auftrag bereits nach London gebracht habe?

Eine direkte Antwort auf den Vorschlag, Maria ungehört schuldig zu erklären, lehnte selbst Cecil ab. Wohl aber folgte Elisabeths Versicherung, „wenn die Mitschuld oder Mitwissenschaft ihrer Schwester am Gattenmord bewiesen würde, so sei Elisabeth nicht mehr in der Lage, deren Wunsch auf Wiedereinsetzung in die Regierung zu erfüllen“. Noch deutlicher sprach Cecil, „in jedem Fall werde Elisabeth so lange als nötig Maria in Gewahrsam halten“.\*

Moran fühlte sich sicher genug, um ein Parlament zu berufen, das die Anhänger Marias, Hepburns und Hamiltons, in die Acht erklärte und die religiöse Verfolgung verschärfte.

Maria wurde gegen ihren Willen am 15. Juli

---

\*\* Bain, J., „Calendar“ II, pp. 441—442, p. 448, p. 509. — „Cambridge Modern History“, Mary Stewart III, p. 277.

nach Bolton bei York gebracht, wo sie in der Obhut von Lord Scrope und Knollys verblieb. In materieller Beziehung brachte der Wechsel des Aufenthaltes Vorteile. Dreißig Personen, meist alte Diener, die aus Schottland eingetroffen waren, konnten im geräumigen, befestigten Schloß untergebracht werden. Ihr Hofräulein, Miß Seton, die einzige unverheiratete der „vier Marien“, traf ebenfalls ein und frisirierte das Haar ihrer Gebieterin zur Bewunderung von Knollys „in künstlichen Locken, wie eine Perücke“. Moran behielt ihren Schmuck, schickte jedoch ihre Garderobe. Jagdvergnügen und Bewegung im Freien täuschten zuweilen über die Gefangenschaft hinweg. Der Verkehr mit der Außenwelt war nicht ganz abgeschnitten. Maria, deren Zuversicht auf eine Wendung ihres Schicksals von keiner Enttäuschung und keiner Mißhandlung erschüttert werden konnte, schrieb unaufhörlich an ihre Freunde auf dem Festlande, an die fremden Gesandten, an Elisabeth selbst. Dieser sagte sie offen, lieber wolle sie den Großtürken anrufen, als auf Rache gegen ihre rebellischen Untertanen verzichten. Sie anerkenne keinen andern Richter als Gott und habe geglaubt, ihr, Elisabeth, eine Ehre zu erweisen, indem sie ihr den Vorrang ließ, ihre Sache zu führen. Sie möge sich den Gedanken aus dem Kopf schlagen, als sei Maria nach England gekommen, um

ihr Leben zu retten. Vielmehr wolle sie eher untergehen, als in einen Prozeß mit ihren eigenen Untertanen willigen. Sie wisse sich unschuldig und werde andre anklagen, aber nur mündlich der Königin Dinge mitteilen, die sonst kein Mensch wisse.\* Den in Frankreich weilenden Herzog von Châtelherault ernannte Maria zu ihrem Stellvertreter in Schottland; zu Elisabeth sandte sie den treuesten ihrer Diener, Lord Herries. Im Auftrag seiner Monarchin verlangte er von ihrem geheimen Rat bündige Erklärungen über die Absichten der englischen Königin.\*\* Noch wolle Maria nicht an ihrem Willen zweifeln, die ihr gegebenen Versprechungen zu halten. Geschehe das nicht, so werde Herries in Marias Namen die Hilfe des französischen und spanischen Königs, des Kaisers, des Papstes anrufen. „Des Papstes!“ unterbrach Cecils Gefinnungsgenosse Bedford. „Ja, und des Großtürken, in Anbetracht der Not meiner Königin“, entgegnete der Schotte.

Elisabeth versicherte, wenn Marias Unschuld erwiesen sei, wolle sie die Schotten mit ihr versöhnen.

\* Anderson, J., Collections etc.“ IV/1, pp. 67, 80—90 u. 98, Mary to Elizabeth, June 14.

\*\* Stevenson, J., „Calendar“, Foreign Series. Elizabeth II, pp. 35, 42 ff. — Bain, J., „Calendar“, Mission Herries, Introduction XXIV, XXV, pp. 483, 485, 498, Aug. 19., Sept. 3.

„Madame, wenn aber, was Gott verhüte, die Sache eine andre Wendung nähme?“ wandte, unvorsichtig genug, Lord Herries ein. Er selbst erzählte das, und zwar unter andern auch Maria! Auf die verfängliche Frage antwortete die englische Königin, auch in diesem Falle wolle sie ihr Bestes zur Herbeiführung einer mit Marias Ehre und Sicherheit verträglichen Ausföhnung tun.\*

Lord Herries begab sich hierauf Ende Juni zum spanischen Gesandten, Don Diego de Guzman. Dieser kluge, friedfertige Diplomat hielt seine selbsterbetene Abberufung bereits in Händen. Während vierjähriger Tätigkeit hatte er Menschen und Dinge in England genau kennen gelernt. Er wußte, wie Cecil dachte, und daß die Lennox Schuldbeweise gegen Maria sammelten. Da diese bereits in Carlisle Kenntnis davon besaß, daß Moran Kopien der Kassettenbriefe nach London geschickt hatte, so wußte ohne Zweifel auch de Silva davon.\*\* Ihm hatte Moran im Juli 1567 vertrauliche Mitteilung vom Vorhandensein

\* Teulet, A., „Papiers d'État relatifs à l'Écosse“, II, p. 237.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 106, 119, June 19., 22. — Lang A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 224—226, 211, 213 ff., p. 226: The Casket Letters. A. possibly forged Letter“. — Hume, M., „Calendar“, (Simancas), I pp. 662, 665, De Silva to Philipp II, July 26., Aug. 2. 1567.

Blennerhassett, Maria Stuart.

eines andern Briefes gemacht, der, von Maria an Bothwell gerichtet, die bestimmtesten Beweise ihrer Mitschuld an Darnleys Mord enthalte und ihre Unterschrift trage. Moran selbst kannte den Inhalt dieses Briefes nur durch mündlichen Bericht „eines Mannes, der ihn gelesen hatte“. Das war voraussichtlich John Wood, den die Lords dem aus Frankreich wiederkehrenden Moran nach London entgegengeschickt hatten. Mit keinem der Kassettenbriefe deckt sich der mutmaßliche Inhalt dieses Briefes. Wir kennen ihn nur durch zwei Depeschen de Silvas an Philipp II. Sie enthalten eine Wiedergabe der Erzählung, die Moran gehört hatte. Der Brief selbst tauchte nie wieder auf, so daß selbst sein Vorhandensein unerwiesen ist. Nur Lennox machte von ähnlichen Anschuldigungen Gebrauch. Aber de Silva war 1567 nicht nur der Vertrauensmann Morans, sondern auch der des französischen Gesandten La Forest. Durch ihn wußte er, daß La Forests Kollege du Croc Abschriften der Kassettenbriefe nach Frankreich mitgenommen hatte.\*

Im Juli 1567 besprach de Silva die Sache mit Elisabeth, von der er wie ein Freund behandelt wurde. Auch gegen Maria Stuart erwies er sich als solcher,

\* Hume, M., „Calendar“ I, pp. 657, 659, July 12., 21., Sept. 6. 1567.

\* aber augenscheinlich war er der Ansicht, daß sie in einem Wirrsal von Schuld und Anklagen verstrickt sei, aus dem sich ihr kein besserer Ausweg biete, als Aufrichtigkeit und Loyalität gegen Elisabeth, in deren Macht sie stand. Maria, so sagte jetzt de Silva zu Lord Herries, solle der englischen Königin keinen Vorwand zur Unzufriedenheit geben, vor allem jeden Verdacht vermeiden, als erhebe sie bei Elisabeths Lebzeiten Anspruch auf ihre Krone. In bezug auf ihres Gatten Tod möge sie dem Wunsch Elisabeths nach Aufklärung wie eine liebende Schwester und Freundin entgegenkommen, niemals aber sich verleiten lassen, in ein Gerichtsverfahren und Verhör mit ihren Untertanen zu willigen, da ein solches ihrem hohen Rang nicht gezieme und eine Herabwürdigung ihrer Person sein würde.\*

Diesen Standpunkt nahm vorläufig Maria ein. Sie verweigerte jede Art der Untersuchung, die eine Auseinandersetzung mit ihren Anklägern voraussetzte. In Westminster Hall, vor den englischen Peers und den fremden Gesandten verlangte sie Gehör, öffentlich, in Elisabeths Gegenwart, nicht etwa um sich zu verteidigen, sondern um die Schuld anderer an den Tag zu bringen. Unzweideutig jedoch beharrte

---

\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 44, June 26. 1568.

sie auf ihrem Recht, die Intervention der Mächte zu ihren Gunsten anzurufen. Zwei Tage nach der Unterredung mit Herries wurde de Silva wieder von Elisabeth empfangen und hörte von ihr, daß sowohl La Forest als ein anderer Franzose, Montmorin, den Karl IX. zu Maria geschickt hatte, mit Frankreichs Einmischung drohten, wenn England nicht für die schottische Königin Partei ergreife.\*

De Silva hielt, wie gesagt, solche Drohungen für unangemessen und nur geeignet, Schaden zu stiften. Um so mehr suchte er Elisabeth versöhnlich zu stimmen. Sie möge, so bat er, Maria nach Frankreich oder doch nach Schottland entlassen, um dort ihr Glück zu versuchen. Elisabeth verweigerte beides. Die Anwesenheit Marias in Frankreich würde eine beständige Bedrohung für sie sein; ebensowenig dürfe sie die Person der Königin, die sich ihr anvertraut habe, in Gefahr bringen. Ihre Absicht sei es nach wie vor, die Angelegenheiten derselben durch Verhandlungen zu ordnen. Es war das letzte, was de Silva von Elisabeth in der Sache vernahm.\*\* Er

\* Teulet, A., „Relations politiques de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse“ II, pp. 379 ff. Marie Stuart à Guzman de Silva, 31 Juillet II, p. 247, Appeal to Christian Princes, June 1568.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 46—48.

verweilte noch in London, als Lord Herries den verhängnisvollen Schritt tat, vor dem de Silva gewarnt hatte. Herries war seiner Königin ergeben, aber sein ganzes späteres Verhalten beweist, daß er nicht an die Güte ihrer Sache glaubte. „Madame, s'il y avait autrement, que Dieu ne veuille“, hatte er zu Elisabeth gesagt.\* Ihn schickte diese jetzt, Ende Juli, mit Aufträgen nach Bolton. Die englische Königin, so versicherte Herries, wolle ja gar nicht über Maria richten, sondern nur zwischen ihr und den Lords vermitteln. Selbst wenn diese, was Elisabeth nicht voraussetze, Rechtfertigungsgründe besäßen, so würde sie auch dann noch Maria, wenn auch unter Bedingungen, wieder einsetzen, im gegenteiligen Fall aber als absolute Herrscherin und, wenn nötig durch Gewalt, auf ihren Thron zurückbringen. Folglich müsse Elisabeth wissen, was beide Parteien zu sagen hätten. Als Gegenleistung für ihre Dienste verlange sie Marias Verzicht auf Englands Krone während ihrer Lebzeiten oder denen ihrer direkten Erben, den Übergang von der französischen zur englischen Allianz, das Aufgeben der Messe in Schottland, die Annahme des Common Prayer, d. h. der englischen Liturgie, endlich die Belassung der Lords

\* Teulet, A., „Relations etc.“ II, p. 237. — Bain, J., „Calendar“ II, p. 462, Herries to Cecil, July 28. 1568.

in ihren Würden, wohl mit andern Worten ihre Straßlosigkeit. Einige von diesen Bedingungen waren unausführbar. Daß Maria darauf rechnete, auch von den übrigen wieder loszukommen, wenn sie nur erst frei und wieder eingeseßt sei, geht aus ihrem gleichzeitigen Briefwechsel mit Paris und Madrid unzweifelhaft hervor. Was ihr aber in London geboten wurde, ergriff sie. Am 28. Juli berichtete Knollys, Maria, der Elisabeth einen katholischen Priester unter dem Vorwand verweigert hatte, es sei kein solcher zu finden, habe die Dienste eines englischen Kaplans angenommen und „schenke seiner Predigt aufmerksames und befriedigtes Gehör, wenn auch Gott und sie allein wüßten, ob ihr frommes, reuiges Verhalten bona fide sei, ob nicht“.\*

Noch am selben Tage schrieb Maria dankerfüllt an Elisabeth. Sie willigte in die Vorladung Morays und Mortons. Jetzt, wo Lord Herries versichert habe, daß die englische Königin sie mit Wahrung ihrer Ehre und ihres Rechtes wieder auf den Thron zurückbringen wolle, gebe sie ihre bisherigen Bedenken auf und überlasse ihre Sache der nächsten Blutsverwandten, zum Vorteil ihrer beiden Reiche.\*\*

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 464, Knollys to Cecil, July 28.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 140—142, 28 Juillet.

Elisabeth hatte erreicht, was sie wollte. Alle Schwankungen Marias verhinderten von da an nicht mehr, daß ihr Widerstand gegen eine Konferenz oder Verhandlung gebrochen war. Ihre Vollmachten an die Kommissäre, vom 29. September 1568, enthielten tatsächlich alle Zugeständnisse, die Elisabeth am 28. Juli verlangt hatte, selbst das Versprechen der Herbeiführung einer Uniformität des Kultus in Schottland mit demjenigen Englands unter einziger Bedingung der Restauration Marias.\*

Zugleich aber begann diese das unheilvolle Doppelspiel, mit dem sie nur sich, nicht Elisabeth täuschte. Während sie letzterer beteuerte, sie habe auf jeden Gedanken verzichtet, alte Bündnisse wieder herzustellen und verhehle ihr nichts mehr, denn sie „vertraue einem Löwenherzen gleich ihrem eigenen“, unterschlug Cecil Briefe Marias, die alle diese Versicherungen Lügen strafte und Beweise erbrachten, daß sie von nun an im Verborgenen tat was sie früher offen ausgesprochen hatte: sie warb nach wie vor um fremde Hilfe und hatte den Mann gefunden, der für Verschwörungen zu haben war.\*\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 193 ff.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 150, 188—189. 13 Août et 24 Sept. 1568.

## II.

Don Guzman de Silva, der den Mut besaß, einst an Philipp II. zu schreiben, „in bezug auf die Inquisition kenne er nicht einen Menschen, vom höchsten bis zum niedersten, und das in beiden Lagern, der günstig von ihr denke“, war kein Diener nach seines Königs Herzen.\* Im August 1568 ersetzte ihn Philipp durch Don Guerau de Spes, einen beschränkten, hochmütigen Fanatiker, dem das England Elisabeths ein unlösbares Rätsel bleiben sollte. Dieser Spanier glaubte und berichtete schon wenige Wochen nach seiner Ankunft, nichts sei leichter, als Maria zu befreien und „die Gefangene in Englands Herrscherin zu verwandeln“. Aber auch ohne sie lasse sich der alte Glaube wieder herstellen, indem man die in Geldnot befindliche Elisabeth durch Hunger, d. h. durch eine Art Kontinental Sperre gegen englische Güter, zur Sinnesänderung zwingt und ihr zu diesem Zweck eine Apologie der katholischen Lehre vorlege, die er, de Spes, verfaßt hatte und zur Begutachtung nach Madrid schickte. Zugleich war de Spes überzeugt, daß die verhassten Häretiker die arme schottische Königin vergiften, ja Philipp selbst

\* Hume, M., „Calendar“, Elizabeth I, p. 510, De Silva to Philipp, Dec. 20, 1565. II, pp. 83—85. Nov.—Dec. 1568.

ermorden lassen wollten. Er sprach von Cecils wahnsinnigem Haß, von Elisabeths infamer Politik, von ihrer fluchwürdigen Regierung; er bat, seines Lebens nicht zu schonen, wenn es sich darum handle, durch eine Erhebung für Maria Stuart das Land zur Vernunft und zum Katholizismus zurückzubringen.\*

Seine Heftigkeit erschreckte Alba, sie überzeugte den stets zögernden Philipp nicht, der, um sich zu entscheiden, auf katholische Erfolge wartete, und vor gänzlicher Unterwerfung der Rebellen in den Niederlanden und der Moriskos in Spanien weder mit Elisabeth brechen noch Frankreich herausfordern durfte. Aber de Spes entfachte durch seine wahnwitzigen Vorschläge alle in Marias Seele stürmenden Hoffnungen und Rachedgedanken zur hellen Flamme. Eine chiffrierte Korrespondenz mit der spanischen Gesandtschaft führte sie schon unter de Silva. Unter de Spes wurde diese der Sammelpunkt aller Intrigen zwischen Bolton und der Außenwelt. Er beförderte Briefe Marias nach Madrid.\*\* Der treuen Jugend-

\* Hume, A., „Calendar“ II, pp. 75, 95, 111, de Spes to Philipp II, Oct.—Febr. 1568—1569.

\*\* Anderson, J., Collections etc.“ IV/1, p. 34, Cecil, May, 1568. — Hume, M., „Calendar“ II, pp. 64, 80. Briefe Marias an Don Guzman de Silva, Aug. 9. Oct. 1568, Chiffre zwischen Maria und de Silva.

genossin, Elisabeth von Spanien, schrieb sie, und zwar nach der Unterredung mit Herries, obwohl sie gezwungen sei, in bezug auf Religion scheinbar Zugeständnisse zu machen, weil man ihr die schönsten Dinge verspreche, wenn sie ihren Glauben ändere, so werde sie das nie tun. Vielmehr habe sie in diesem Lande schon viele Herzen gewonnen, und wolle alles wagen, um es wieder katholisch zu machen: „Nur wenig genüge, um diese Königin zu lehren, was es heiße, Partei für Untertanen gegen ihre Fürsten zu ergreifen.“

In ihren Briefen an Philipp II. und an seine Gesandten betont Maria immer wieder, daß die Rettung der Religion von ihrer Rettung abhängt. Aber Spanien, das hatte sie erfahren, versprach mehr, als es hielt. Ebenso zweifelhaft war der vorgebliche gute Wille der Medicäerin in Paris. Dennoch schrieb sie auch dieser, ihre einzige Hoffnung setzte sie auf sie „wie auf eine Mutter“. Katharina möge Geld schicken, denn sie besitze nicht so viel, um ein Hemd zu kaufen. Der treue George Douglas werde mündlich über ihre trostlose Lage berichten.

„Mein Onkel, wenn Sie jetzt nicht Erbarmen mit uns haben,“ lautet ein Brief Marias an den Kardinal von Lothringen, „dann ist es um mich, um mein Land, um meinen Sohn geschehen.“ Ihren schot-

tischen Anhängern verhieß sie bereits die Ankunft der Franzosen und forderte sie auf, sich zur Vernichtung ihrer Feinde bereit zu halten.\* Vergebens bat der französische Gesandte La Forest, der wußte, wie die Dinge lagen, Maria möge wenigstens vorläufig sich gedulden, bis die Unruhen in der Christenheit sich etwas gelegt hätten.

Bochetel de la Forest und sein Nachfolger, La Mothe-Sénélon, der ihn bereits im November 1568 ersetzte, standen beide treu zu Maria. Aber zu bieten hatten sie im Namen ihrer Regierung nur tröstliche Worte. Frankreich stand an der Schwelle des dritten Religionskrieges und Elisabeth in Verbindung mit den Hugenotten zu La Rochelle. Ihr Gesandter Norris, der beständig Verschwörungen zwischen Alba und dem Kardinal von Lothringen fürchtete, überwachte die Ereignisse durch einen organisierten Spionendienst. Weder Karl IX. noch seine Mutter durften jedoch an einen Bruch mit England denken, während ihr eignes Land in zwei feindliche Lager geteilt blieb. Unter solchen Umständen fand La Forest die schottische Königin in England noch am sichersten geborgen, und es trat in der ersten

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 182, 129, 137, 115, 166—169, 175, Briefe Marias. — Teulet, A., „Papiers d'État, etc.“, II, p. 254.

Oktoberwoche und nach endlosen Verhandlungen die Untersuchungskommission, und zwar zu York zusammen. Elisabeths Vertreter waren Thomas Howard-Norfolk, Englands einziger Herzog, dann zwei ihrer tadellosesten Diener, der Earl of Suffolk und Sir Ralph Sadler. Sieben Schotten, unter diesen Lord Herries und Leslie, Bischof von Ross, ernannte Maria zu ihren Kommissären.\* Moray erschien mit Morton, drei Anhängern und vier Assistenten, worunter Maitland of Lethington und George Buchanan, Marias geschworenem Feind. Lennox kam ebenfalls nach York, hielt eine Anklageschrift bereit und gelangte dort nicht zu Wort.

Zu York gingen die Dinge anders, als erwartet wurde. Elisabeth hatte Maria durch Versprechungen der Wiedereinsetzung, Moray durch Versprechungen des Gegenteils getäuscht. Aber Marias Schuld mußte er beweisen, und sein einziger direkter Beweis waren die Kassettenbriefe. Wurde dieser nicht für genügend befunden, oder gelang es Maria, die Lords seiner Partei der Mitschuld an Darnleys

---

\* Ranke, L. v., „Englische Geschichte“ I, p. 373. — Bain, J., „Calendar“, Scotland II, Introduction XXV—XXVI. Dokumente und Briefe, Oktober—November 1568. — Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 191. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 101, 103, 253.

Mord und ihn selbst der Rebellion zu überführen, so konnte Elisabeth trotz aller schönen Worte ihn fallen lassen. Aber selbst wenn seine Sache in York siegte, hing seine Regentschaft vom Leben des kränklichen kleinen Jakob VI. ab. Im Fall seines Absterbens wurde Morays Todfeind, der Hamilton, Herzog von Châtelherault, König von Schottland, und er, der Bastard, war ausgeschaltet.\* Bevor also Moray seine Schiffe verbrannte, indem er zur Anklage des Gattenmordes gegen Maria schritt, verlangte er von Elisabeths Kommissären Versicherungen darüber, ob sie zu einem Urteilspruch, und zwar in York, berechtigt seien, ob Maria im Fall der Verurteilung ihnen übergeben werden oder in England gefangen bleiben sollte, und endlich, ob er selbst als Regent von Schottland anerkannt würde.\*\*

Nach Bolton, zu Maria, schickte er Sir Robert Melville. Zunächst auf eigene Verantwortung hatte dieser ihr Vorschläge zu machen. Sie sollte ihre Abdankung aufrecht erhalten, mit großer Pension in England leben und Moray die Regentschaft in Schottland überlassen. Durch Melville, so erzählt Leslie, übersandte jetzt auch Cethington von Maria

\* Lingard, J., „History of England“ VI, p. 182.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 520. Demands of the Earl of Murray, Oct. 9.

Fleming, seiner Frau, gefertigte Kopien der Kassettenbriefe und ließ zugleich die Königin wissen, um ihr zu dienen sei er nach York gekommen, worauf er von ihr die Mitteilung erhielt, „das strenge Vorgehen Morans aufzuhalten“. Zu Knollys sagte Maria am 12. Oktober: „Wann werden sie ihre abscheulichen Anklagen vorbringen, oder wollen sie einhalten und sich mit mir versöhnen, oder was wird meine gute Schwester für mich tun? Wenn sie das Äußerste wagen, werde ich ihnen rücksichtslos antworten, und dann ist es mit allen Ausöhnungen vorbei.“\* Sie wußte noch nicht, daß Moran, Cethington und Buchanan tags zuvor zwar nicht ihr Äußerstes, aber doch einen Schritt getan hatten, der den doppelten Zweck verfolgte, ihre eigene Handlungsweise zu rechtfertigen und Maria gefügig zu machen.

In vertraulicher Weise, nicht offiziell, teilten sie den Kommissären Elisabeths Kassettdokumente mit. Zunächst eine am 19. April 1567 ausgestellte Vollmacht Marias an die Lords zur Unterzeichnung des Ainslie Bond, wodurch sie Bothwell freisprachen und die Königin aufforderten, ihn zu heiraten.

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 529, Knollys to Norfolk, Oct. 14. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 246—250. — Mignet, F., „Histoire de Maria Stuart“ II, pp. 31—32.

Weiter einen von Bothwell und Maria unterzeichneten Ehekontrakt vom 5. April, somit sieben Tage vor Bothwells Freisprechung durch das Parlament, die erst am 12. April 1567 erfolgte. Hierauf zwei Briefe, vorgeblich in Marias Handschrift, die den Beweis enthielten, daß sie es war, die Bothwell zu ihrer Entführung nach Dunbar veranlaßt hatte. Endlich „einen langen, schrecklichen Brief, der abscheuliche, schimpfliche Dinge enthielt, von dem sie sagten, er sei von ihr geschrieben, und dazu verschiedene Liebesballaden, die ihre ausschweifende Leidenschaft für Bothwell, ihren Haß und Abscheu gegen ihren gemordeten Gemahl bewiesen“. Alle genannten Schriftstücke, so berichteten Elisabeths Kommissäre, seien in einem kleinen vergoldeten Koffer aus Silber eingeschlossen gewesen, den Maria Bothwell geschenkt habe. Der erste Eindruck dieser Kommissäre war der des Schreckens: seien die Briefe echt, so werde es schwer fallen, Maria nicht schuldig zu finden. Sie baten um Elisabeths Entscheidung. Am selben 11. Oktober schrieb Norfolk an Cecil, Leicester und Pembroke, die Schotten zögerten, weiter zu gehen, denn sie spielten um ihr Leben, Hab und Gut, und es werde ihnen täglich gesagt, solange sie die Ehre ihrer Königin nicht antasteten, werde diese auf vernünftige Vorschläge eingehen. Wenn Elisa-

beth, so meinten daher die Kommissäre, die Sache ebenso erwiesen und entseßlich fände wie sie selbst, so müsse diese offen vor aller Welt bloßgelegt werden. Wolle Elisabeth das nicht, so bleibe nur die Alternative einer Versöhnung zwischen den streitenden Parteien, „so gut als es eben gehe“.\*

Maria wußte seit den Vorgängen im Parlament zu Edinburgh, welche Enthüllungen auch in England bevorstanden. In den Instruktionen an ihre Kommissäre bestand sie auf ihrem unzweifelhaften Recht, die Originale der ihr zugeschriebenen Briefe zu sehen. Dann sagte sie: „Sie werden in meinem Namen bestätigen, daß ich in bezug auf diese Sache (den Mord Darnleys) niemals irgend etwas einem lebenden Wesen geschrieben habe. Sind solche Schriftstücke vorhanden, so sind sie unecht und falsch, von ihnen selbst erfunden und gefälscht, und es gibt Leute in Schottland, sowohl Männer als Frauen, die meine Handschrift nachahmen und die Schrift, die ich schreibe, so gut als ich selbst gebrauchen, und hauptsächlich sind es solche, die jetzt in ihrer Gesellschaft (Morans, zu Nork) sind.“ Dieser Passus blieb Marias einziger Protest gegen die Urheberchaft der Kassettenbriefe.\*\*

\* Anderson, J., „Collections etc.“ IV/2, pp. 58—63, 76—79.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 193—210.

Alle Anklagen gegen Moran, Morton und die Lords hielt sie aufrecht, und ihre Kommissäre brachten sie vor.

Jetzt, am 13. Oktober, ritt Leslie von York nach Bolton und berichtete, was sich ereignet hatte. Schon vor Zusammentritt der Konferenz, die Leslie nicht wollte, hatte er seiner Gebieterin zu einem Kompromiß geraten. Wie Herries, der bei seiner Vereidigung erklärte, er werde zwar die Wahrheit, aber nicht alles sagen, was er wisse, zeigte auch Leslie keine Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang. Der Herzog von Norfolk, der die beiden beobachtete, schrieb am 15. Oktober an Cecil, „ihm dünke, die schottische Königin habe bessere Freunde auf des Regenten Moran Seite als auf ihrer eigenen: nur wenige meinten es ehrlich; die meisten verfolgten ihre Sonderzwecke und kümmerten sich wenig um König noch um Königin.“\*

Maria schien ähnlich zu denken, denn unter dem Einfluß ihrer Ratgeber willigte sie jetzt zum erstenmal in ein Kompromiß mit Moran.

Norfolk war es, der dessen Zustandekommen verhinderte. Er hatte Zusammenkünfte mit dem Regenten, dann mit Lethington, der, wie es heißt,

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 533, Norfolk to Cecil, Oct. 16.

Blennerhassett, Maria Stuart.

seinen Glauben an die Authentizität der Briefe erschütterte. Norfolks Kollege, Sussex, ein erklärter Gegner Marias, war jedenfalls unabhängig davon zu einer ähnlichen Ansicht gekommen: Maria werde die Briefe ableugnen und ihre Gegner des Mordes anklagen. Geseßlich — judicially — würden ihre Beweise als die besseren befunden werden. Sussex fand es unter diesen Umständen sehr verständlich, daß Moran und Lethington eine Verständigung mit Maria dem Bruch mit ihr vorzogen.\*

Bei Norfolk erwachten andre Gedanken. Zu Bolton, wo sein Schwager befehligte, befand sich seine Schwester, Lady Scrope. Wohl bei ihr zuerst tauchte die Absicht auf, Maria mit dem Bruder zu vermählen. Norfolk hatte sie nie gesehen und sollte sie niemals sehen. Ehrgeiz, nicht Liebe, bestimmte sein Handeln. Obwohl erst zweiunddreißig Jahre alt, war er dreimal verheiratet gewesen, und nicht nur der vornehmste, sondern auch der reichste Mann in England. Die Königin nannte ihn wegen seiner doppelten Verwandtschaft mit den zwei Frauen Heinrichs VIII., Boleyn und Howard, Vetter. Sie überhäufte ihn mit Ehren, aber Norfolk wollte Macht, behandelte Leicester als einen anmaßenden Empor-

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, p. 251, 261, 265. — Henderson II, p. 520.

kömmeling, und Cecil, gegen den er wiederholt auftrat, überwachte ihn scharf.

Norfolk „konformierte“, d. h. er nahm das religiöse Kompromiß Elisabeths an, aber seine Verwandtschaft und Umgebung waren katholisch, und wie die meisten englischen Aristokraten hielt er an Marias Erbrecht fest. Eine Heirat mit ihm verhiess die Union der beiden Reiche und führte auf Lethingtons Politik zurück. Dieser zeigte sich dem Plan geneigt, aber Norfolk selbst wartete vorerst zu, auf Marias Rechtfertigung.\*

Als Elisabeth, die von den Intrigen zu York gehört hatte, ihn zur Rede stellte, antwortete Norfolk, „er liebe es, auf sicherem Kopfpolster zu schlafen, und habe keine Ursache, eine so schlimme Frau, eine Ehebrecherin und Mörderin, zu heiraten. Sein Rang sei so hoch wie der ihrige; an ihren Prätensionen auf Elisabeths Krone wolle er keinen sträflichen Anteil haben“.

Als Norfolk so sprach, hatte Elisabeth bereits die Konferenz Ende November von York nach West-

---

\* Dictionary of National Biography, p. XXIII, Creighton B. „Thomas Howard, Duke of Norfolk“. — Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 203, 204, 205. — Lingard, J., „History of England“ VI, pp. 194, 83. — Anderson, J., „Collections etc.“ III, pp. 36—41.

minster verlegt, da ihr eigentlicher Zweck, die Untergrabung von Marias Ruf, dort nicht erreicht worden, und ihre nächste Sorge darauf gerichtet blieb, Marias persönliches Erscheinen auf derselben um jeden Preis zu verhindern.

Marias Zustimmung zu dieser Maßregel, wodurch sie, von jetzt an vier Tagereisen vom Schauplatz der Verhandlungen entfernt, jede ausreichende Kontrolle über den Verlauf derselben verlor, wurde durch Elisabeths wiederholte Versicherungen gewonnen, es handle sich nach wie vor um ihre Rechtfertigung und Wiedereinsetzung.

Nun galt es, sich Moran's zu versichern. Er erhielt jetzt eine zustimmende Antwort auf seine zu York gestellten Fragen unter der Bedingung, seine Anklagen vorzubringen. Hierauf wurde er von Elisabeth empfangen. Maria hatte ihren Kommissären Aufträge gegeben, durch welche sie auf ein Kompromiß mit Moran, aber nur auf ein solches, „das ihre Ehre und ihre Krone sicher stellte“, zurückkam. Zugleich verlangte sie abermals, persönlich in Westminster zu erscheinen. Als sie vernahm, daß Moran von der Königin vorgelassen worden sei, schrieb sie ihren Vertretern am 22. November, wenn sie, die Angeklagte nicht auftreten dürfe, sollten sie alle wei-

teren Verhandlungen abbrechen.\* Bevor dieser Brief eintraf, hatte die Konferenz, und zwar unter ganz veränderten Bedingungen, wieder begonnen. Sie erhielt jetzt den Charakter einer Gerichtsverhandlung, nicht gegen Moran wegen Rebellion, sondern gegen Maria wegen Gattenmordes, ja wegen der Absicht, „ihr Kind dem Vater nachzuschicken“, um die Krone dem Hauptschuldigen, „dem blutigen Mörder und gottlosen Tyrannen“, Bothwell, zuzuwenden. Ankläger waren Moran und Lennox. Ein kurzer Brief Walsinghams an Cecil, vom 20. November, erwähnt das Anerbieten „eines Freundes“ Walsinghams, weitere Beweise für Marias Mitschuld zu liefern, wenn die vorhandenen nicht ausreichend befunden werden sollten.\*\*

Marias Kommissäre verlangten Aufschub und brachten, nach einer recht lahmen Entgegnung, Marias Forderungen zu Hampton Court vor Elisabeth. Juristische Experten, die jetzt doch befragt werden mußten, erklärten, wenigstens zum Teil, Marias Verlangen sei billig: sie müsse gehört werden.\*\*\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 232, 233—237.  
— Anderson, J., „Collections etc.“ IV/2, pp. 119 ff., „Cambridge Modern History, Mary Stuart“ III, p. 278.

\*\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, p. 550.

\*\*\* Teulet, „Lettres de la Mothe-Fénelon“. A., I, pp. 2, 51—54. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 267—272.

Elisabeth entgegnete, noch hätten ja Moran und seine Partei die Beweise für ihre Verleumdungen nicht erbracht. Der weitere Verlauf der Untersuchung werde das Erscheinen Marias aller Wahrscheinlichkeit nach unnötig machen. Sie verstärkte nach und nach die englische Kommission durch Cecil, Bacon, die Lords Clinton und Leicester, aber auch durch Freunde Marias, die katholischen Earls of Northumberland, Westmoreland und andre, die Zeugen dessen sein sollten, was nun folgte.

Am 6. und 7. Dezember brachte Moran seine Anschuldigungen gegen Maria zu Westminster in Form des Book of Articles, einer Reihe unerwiesener, parteiischer Behauptungen vor. Auf seine Frage, ob die englischen Kommissäre befriedigt seien, verweigerten diese die Antwort. Moran und seine Anhänger zogen sich hierauf zurück, und jetzt endlich kehrte Moran mit der Kassette in Händen wieder und übergab sie, immer noch zögernd, seinem Agenten, John Wood. Da trat der Bischof von Orkney auf diesen zu und entriß ihm, unter dem Gelächter der Anwesenden, die Kassette. Morans Augen füllten sich mit Tränen; Lethington, der soeben erst in den Saal getreten war, warf ihm das Wort zu, „er habe

---

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 554—559.

sich schimpflich benommen.“ Nun gab Morton seine Erklärung über Auffindung und Sichtung der Briefe zu Edinburgh und ihren unveränderten Bestand in seiner Obhut ab.\* Diese Erklärung ist in ihrer ursprünglichen Fassung erst 1883 wieder entdeckt worden. Mortons Zeugnis war zweifelhaft. Dem offenkundigen Verräter und Verbrecher, der die Zugänge von Holmrood bewacht hatte, während Riccio gemordet wurde, dem Mitwisser an Darnleys Ende, konnte niemand Glauben schenken. Aber er führte als Zeugen für die Vorgänge, die er erzählte, nicht weniger als zehn Personen an, unter diesen Katholiken, oder Anhänger Marias, oder beides. Wir haben sie genannt.\*\* Nicht einer derselben zieh ihn damals oder später der Lüge. Ebensowenig leugnete Huntly, eigenhändig den Heiratskontrakt zwischen Maria und Bothwell, vom 5. April 1567, geschrieben zu haben. Der allein gegenwärtige Zeuge jener Vorgänge, Lethington, schwieg.\*\*\* Kapitän Crawford dagegen wurde vernommen und erzählte seine Unterredung mit Darnley zu Glasgow, die den einzig belastenden „Brief II“ beglaubigen sollte; auf die

\* Henderson, „The Casket Letters“, pp. 91 ff. Appendix A. Mortons Declaration.

\*\* S. hier, S. 190.

\*\*\* Cambridge Modern History, „Mary Stewart“ III, p. 279. — Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 273, 277, 297, 302—313.

Übereinstimmung aber zwischen Crawfords Bericht und dem Inhalt des Briefes haben vielmehr Marias Verteidiger ihren Angriff gegen die Echtheit der „Glasgow Letter“ wie bereits gesagt, begründet. Am 14. und 15. Dezember wurden die Kassettenbriefe mit der Handschrift von Briefen Marias an Elisabeth verglichen, allem Anschein nach ohne eingehende Prüfung, die aber genügend befunden wurde, um die vorliegenden Originale für echt zu erklären: „In collation thereof no difference was found“, lautet die kurze Fassung des Berichtes. Weder Kreuzverhöre noch die Berufung von Zeugen folgten.

Die Frage war nunmehr, was Maria tun werde. Als sie die Beschuldigungen, die einen Anschlag gegen das Leben ihres Sohnes einschlossen, vernahm, fand sie eine jener Regungen pathetischer Empörung, die, unter verwandten Umständen, der gefolterten Seele der unglücklichen Königin Marie Antoinette sich entrang. „Die natürliche Liebe einer Mutter zu ihrem Kind ist da, um Moran Lügen zu strafen!“ antwortete Maria ihren Kommissären. Ihren Feinden werde sie erst dann Rede stehen, wenn die Originale der Briefe ihr vorgelegt sein würden. Elisabeth hatte versprochen, es zu tun, und brach ihr Wort. Maria blieb bei dem ihrigen. Die Enthüllungen aber, mit denen sie gedroht hatte, erfolgten nie. Schlaff wie

Pfeile, die, von schwacher Hand abgeschossen, ihr Ziel verfehlen, fielen die von Maria aus der Ferne diktierten Gegenanklagen ihrer Vertreter zu Westminster wie zu York zu Boden.\*

Elisabeth hatte das Nächste erreicht, was sie wollte. Der Fleck auf der Ehre ihrer diffamierten Nebenbuhlerin genügte zum Vorwand, sie gefangen in ihrer Macht zu behalten. Aber die schreiende Ungerechtigkeit des ganzen Verfahrens führte zu einer Reaktion. Obwohl sich vier englische Kommissäre durch den Inhalt von Schriftstücken befriedigt erklärten, die an einigen trüben Dezembertagen in Hast und Unordnung zur Durchsicht und Prüfung vorgelegt worden waren, blieb der Eindruck ein geteilter. Die Kassettenbriefe verschwanden für immer aus Marias Geschichte. Unter den zu Westminster anwesenden Engländern fand die schottische Königin bald nachher ihre eifrigsten Anhänger, die es wenig kümmerte, daß Elisabeth mit heuchlerischem Kummer beklagte, unter so peinlichen Umständen die in persönlichem Schweigen verharrende Schwester nicht in ihre Gegenwart rufen zu können. Der Vorschlag,

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 258—260. Marie Stuart à ses Commissaires, 19. Dec. 1568 — Teulet, „Lettres de la Mothe-Fénelon“ A., I, pp. 133, 162, 20. et 30. Janvier 1569.

sie jetzt zur Abdankung zu zwingen, schlug fehl. Der Verzicht auf ihre Krone, entgegnete Maria, käme einem Schuldbekennnis gleich: ihr letztes Wort werde sie als Königin von Schottland sprechen.\*

Mit Elisabeths salomonischem Urteil, weder gegen Moran noch gegen seine Anhänger sei etwas vorgebracht worden, was deren Ehre beeinträchtige, aber andererseits hätten auch sie nichts genügend zu beweisen vermocht, was die englische Königin veranlassen könne, irgendeine schlechte Meinung von Maria zu hegen, entschlüpften vorläufig die Schotten den Folgen ihrer Verbrechen. Moran kehrte als Regent nach Schottland zurück. Mit Gewalt, wie sie klagte, wurde Maria von Bolton nach Tutbury überführt und dem Earl of Shrewsbury in Gewahrsam gegeben. Ihre Haft wurde enger, das Intrigenspiel um sie her ungleich verwickelter, ihr eigener Wagemut kühner als je zuvor: „Sagen Sie dem Gesandten, daß, wenn sein Herr nur helfen will, ich in drei Monaten Königin von England sein werde, und die Messe im ganzen Lande gelesen werden soll“,\*\* diese mündliche Botschaft sandte Maria am

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 274, „Déclaration de Marie Stuart“.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 97, January 9. 1569.

9. Januar 1569 an Don Guerau de Spes, der fest daran glaubte!

### III.

De Spes selbst hatte zu viel gewagt. Auf offener See schnappten Geusen und englische Piraten Philipps Schiffe, Waren und Geldsendungen weg; auf demselben Weg bemächtigte sich Cecil der auf- rührerischen Berichte des spanischen Gesandten. Sein Einverständnis mit Norfolk, Arundel, Westmoreland und andern englischen Großen, um ihn selbst, Cecil, zu stürzen, ihr Versprechen, spanische Güter zurück- zuerstatteten, die katholische Religion wieder herzu- stellen, und ähnliche Vorschläge setzten nicht ge- ringeres als den Sturz Elisabeths voraus, die von allem wußte und den verräterischen Spanier in seiner eigenen Gesandtschaft in Arrest setzte, um seine In- solenz zu strafen. Alba war es, der auf Jahre hin- aus den offenen Bruch verhinderte, weil Philipp weder Geld noch Schiffe für einen Krieg bereit hatte. Der Sieg der Katholiken in Frankreich mahnte auch England zur Aufrechterhaltung eines guten Ver- hältnisses mit Spanien. Der wieder freigelassene de Spes blieb auf seinem Posten, und Philipp, seinem Wahlspruch „Yo y el tiempo“ getreu, wartete wie immer auf Möglichkeiten, die jeder Tag bringen konnte.

Morans Stellung in Schottland war durch Marias Gegenpartei so gefährdet, daß er, noch vor seiner Rückreise nach Edinburgh, im Park zu Hampton Court eine persönliche Unterredung mit Norfolk herbeiführte. Moran gab zu verstehen, daß eine protestantische Heirat zwischen dem Herzog und Maria ihn selbst versöhnlich stimmen würde. Marias alter Freund, Throckmorton, war damit einverstanden, ebenso Sir Robert Melville, der Maria auf ihrem Weg nach Tutburn zur Aufforderung an ihre englischen Anhänger des Nordens veranlaßte, Morans Rückkehr nicht mit Waffengewalt zu verhindern. In Schottland gelang es diesem, zum Dank für den empfangenen Dienst, den Herzog von Châtelherault, die Lords Herries, Huntly und andre Anhänger Marias in seine Gewalt zu bekommen; er wurde augenscheinlich der englischen Königin zu mächtig, und auch Maria ihr unbequemer als je zuvor.\*

Tutburn, in Staffordshire, „die ehrenvolle und angenehme Residenz“, die Elisabeth in Aussicht gestellt hatte, war ein unwirtliches, herabgekommenes Jagdschloß, durch dessen schadhaftes Dach der Regen eindrang. Die Tapeten, mit denen sein Besitzer,

---

\* Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 215—217. — Bain, J., „Calendar“, Scotland II, Introduction pp. XXX ff.

Lord Shrewsbury, die nassen Wände bekleidete, faulten in der Feuchtigkeit. Maria, die aus goldenen Schüsseln speiste und gute Pferde in den Stallungen vorfand, ging zwischen Lugus und Elend wechselnd, physisch in Tutbury zugrunde. Sie erkrankte. Wenn sie starb, fiel schlimmer Verdacht auf Elisabeth, die zwei Ärzte schickte und Shrewsbury's Vorschlag annahm, seine Gefangene auf ein andres seiner Schlösser, nach Wingfield zu bringen, wo Lady Shrewsbury, aus erster Ehe die Mutter von acht Cavendishes, ihr Verhalten je nach Marias Schicksalen bemasß und vor allem an das Wohl der Ihrigen dachte.\* Zu Wingfield, im Frühsommer 1569, erhielt die Königin Anerbietungen Elisabeths, in deren Auftrag John Wood gleichzeitig bei Moran erschien. Elisabeth, und diesmal auch Cecil, zunächst von der Niederlage der Hugenotten zu Jarnac beeinflusst, die die katholische Monarchie in Frankreich stärkte, boten der schottischen Königin die Mitregentschaft unter den Bedingungen des Edinburgher Vertrags von 1560, der Scheidung von Bothwell, der Allianz mit England, der Aufrechterhaltung des Protestantismus. Die Entscheidung, erwiderte Moran, liege nicht bei

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 525—526.

ihm, sondern bei dem schottischen Parlament. Es trat am 26. Juli zu Perth zusammen und zählte nur wenige Anhänger Marias, die trotzdem in ihrer Botschaft an die Schotten als Herrscherin sprach und den katholischen Erzbischof von St. Andrews „Haupt der Kirche“ nannte. Die Versammlung zu Perth verweigerte infolgedessen nicht nur Marias Rückkehr und Wiedereinsetzung, sondern auch die begehrte Scheidung von Bothwell. Lethington trat für Maria ein und warf ihren Gegnern vor, daß sie der Königin eben das versagten, wofür sie zwei Jahre früher von ihnen gefangen gehalten worden war, die Trennung vom Gattenmörder. Zwischen Lethington und Moray, der stillschweigend für diese Lösung gesorgt hatte, erfolgte der Bruch.\*

Bereits zwölf Tage nach dem Beschluß von Perth wurde Bothwells Diener, Paris, dessen Moray in Dänemark habhaft geworden war, verhört. Er sagte aus, daß Lethington, aber auch andre Anhänger Morays, Mitschuldige an Darnleys Mord seien. Zur Tortur gebracht, beschuldigte er auch Maria wegen ihres Verhaltens zu Kirk-o-Field der Mit-

---

\* Bain, J., „Calendar“, Scotland II, pp. 642—647, Memoranda by Cecil, May 1, 16. — Anderson, J., „Collections“ III, pp. 46—49. — Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 333—334.

wissenschaft, nahm jedoch die Anklage gegen sie angesichts des Todes wieder zurück und wurde hingerichtet. Elisabeth hatte vergebens die Verzögerung des Urteils gegen Paris verlangt, um ihn selbst zu vernehmen. Er war bereits ein stiller Mann, als sie das Ansinnen stellte, und vorläufig erfuhr man in London nur, was Moray dort zu sagen für gut fand, ohne Leute, die er schonen wollte, zu kompromittieren. Erst im Oktober erhielt Cecil von ihm Abschriften des Verhörs.\* Zu diesem Zeitpunkt war Lethington infolge der Aussagen von Paris in Schottland verhaftet, und Elisabeth vom wiederaufgenommenen Heiratsprojekt zwischen Maria und Norfolk in Kenntnis gesetzt.

Es ist der Wendepunkt in ihrer Geschichte, der, im unaufhaltsamen Verlauf der Dinge, Maria an die Spitze der Gegenreformation in England stellte.

Solange sie in Schottland regierte, auch dann noch, als sie auf eine Versöhnung mit den Schotten, auf eine Restauration durch englische Hilfe rechnete, war ihre Haltung in der religiösen Frage nicht nur notgedrungen und aus Klugheit tolerant. Und das zu einer Zeit, die keine Toleranz kannte. Im Kampf mit einem der schlimmsten Fanatiker,

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“, pp. 154—155, 167, 168, 361, „History of Scotland“ II, 222.

der durch Feuer und Schwert, gleichviel ob durch den Staat oder durch seine Calviner, die Katholiken austilgen wollte, im Widerspruch zu einem Papst, der ihr zumutete, unter anderem die protestantischen Mitglieder ihres Ministeriums zu köpfen, blieb sie zwar standhaft katholisch, aber ebenso standhaft bemüht, nur die Lebensbedingungen des Katholizismus gegen Knog, das Blut ihrer Untertanen gegen Pius V. zu verteidigen.\* Die Heiratsepisode mit Leicester wurde nicht aus religiösen Gründen zurückgewiesen. Darnleys Bekenntnis schwankte. Bothwell verlangte und erhielt das Zugeständnis einer Trauung vor der Kirk. Eine protestantische Restauration bewilligte Maria zu York. Es gab Momente, wo selbst die Loyalität ihrer englischen katholischen Anhänger an einer so duldsamen Vertreterin des Glaubens irre wurde. Lethington und Throckmorton, als sie aus politischen Gründen das Heiratsprojekt Norfolks begünstigten und empfahlen, fürchteten keine katholische Reaktion, denn Lethington, ja Moray selbst hatten einst die Ehe mit

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VII, p. 107. Le Nonce du Pape en France au Grand-duc de Toscane, 16. Mars 1567. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ III, pp. 114—115 Pie V et Darnlay: missions du Jésuite Père Edmond et de l'Evêque de Dumblane.

Don Carlos ungefährlich für die Sache der in Schottland festbegründeten Reformation gehalten. Als protestantischer Freier trat Norfolk zuerst auf.\*

Seit Februar verhandelten aber Norfolk und der katholische Lord Arundel, zunächst durch den zu London lebenden hochangesehenen Florentiner Bankherrn Roberto Ridolfi, mit Don Guerau de Spes, der sie „recht wenig mutig“ und zuwartend fand, bis Philipp helfen wollte. Norfolk schein dem „Augustinischen Bekenntnis“ anzugehören; seine katholischen Verwandten und Parteigänger hofften jedoch, ihn zu bekehren.\*\* Die verfolgten und in ihrer Religion bedrohten Katholiken warteten nur auf Philipps energisches Vorgehen, um Maria Stuart zur Königin von England auszurufen. Frankreich werde eher helfen als hindern. Unter keiner Bedingung Krieg gegen Elisabeth, wiederholte Alba, als er solche und ähnliche Depeschen las. Eine Flotte Philipps, und alles sei gerettet, beteuerte de Spes.\*\*\*

\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 111, 113, 145, 27, 29 Febr., 9 May 1569. — Bain, J., „Calendar“ II, p. 593, Murray to Elizabeth, Oct. 29, 1569.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 142, 145, 152, 155, 157, April 28—Mai 31.

\*\*\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 106, 133, 141, 149. April—June, Alba and de Spes to Philipp II, Alba to de Spes.

Blennerhassett, Maria Stuart.

Im Juni berichtete La Mothe-Fénelon dem französischen Hof, eine mächtige Partei, sowohl Katholiken wie Protestanten, arbeite insgeheim zugunsten der Heirat Norfolks mit Maria. Unter den mächtigen Aristokraten, die eine solche Lösung der Sukzessionsfrage wünschten, war Leicester. Throckmorton unterstützte Lethingtons Anstrengungen, sie herbeizuführen.\* Maria selbst schwankte anfänglich. Der Widerstand Elisabeths gegen eine Ehe der Prätendentin auf ihren Thron mit einem ihrer Untertanen gehörte zu den Fragen, bei deren Behandlung sie auf Zweideutigkeit verzichtete. Davon hatte Norfolk Beweise. Wenn die Intrige zur Verschwörung sich steigerte, kostete sie ihm und Maria das Leben.\*\* Norfolk war gar nicht der Mann, der solchen Krisen gewachsen war oder sie eigenmächtig heraufbeschwor. Noch schwebten die Unterhandlungen wegen Marias Rückkehr nach Schottland, noch war sie Bothwells Frau, ein Kompromiß mit Moray nicht aufgegeben. Eine schottische Mitregentschaft Marias mit dem Recht der Nachfolge in England, die Aufrechterhaltung des

\* Teulet, A., „Correspondance de La Mothe-Fénelon“ II, pp. 123—127, Mai—Juni 1569.

\*\* Robertson, „History of Scotland“ bei Mignet II, p. 94, Pièces justificatives.

gleichen Bekenntnisses in beiden Ländern hielt Norfolk für erreichbar. Elisabeths Einwilligung zu seiner Heirat mit Maria zu erbitten, fand er nicht den Mut. Wohl aber leitete er eine geheime Korrespondenz mit Maria ein, die am 11. Mai antwortete, sie habe nichts anderes im Kopf als er in der Hand". Sein Zeichen habe sie erhalten; er möge sie, auch im äußersten, nicht verlassen. Aus Wingfield folgte ein undatierter Brief: er solle befehlen, sie werde in allem gehorchen; sie nannte ihn „mein Norfolk“ und bat um Geduld. Ihm habe sie sich und ihr Schicksal völlig anheimgestellt. Norfolk hielt sich nunmehr für gebunden. Er sei so weit gegangen, daß er „im Gewissen nicht mehr zurück könne.\* Das schrieb er an Moran, den er dem Projekt noch günstig glaubte, während dieser, unzuverlässig wie immer, ihn unbedenklich preisgeben sollte, als Elisabeth ihn dazu drängte. Vier Wochen später, zu Perth, wurde jede Versöhnung mit Maria, dazu die Lösung der Ehe mit Bothwell verweigert. Unmittelbar nachher, im August, vernahm Elisabeth zu ihrem namenlosen Zorn die Wiederauf-

\* Labanoff, „Lettres etc.“, pp. 344—345, 11 Mai, 368, 24 Mai. — Lang, A., „History of Scotland“ II, p. 218, „Calendar“, Introduction, pp. XXXII—XXXIII, pp. 693, 698, Murray to Elizabeth, Oct. 29, Murray to Cecil, Oct. — Teulet, A., „Relations etc.“ II, p. 272, La Mothe-Fénelon, 8. Oct. — La Ferrière, „Lettres etc.“ III, pp. 274, 281.

nahme des Heiratsprojektes mit Norfolk. Maria wurde unverzüglich nach Tutbury zurückgeschickt, der Herzog, der vorläufig nicht gehorchte, zur Königin befohlen. Leslie, der mit ihm verhandelt hatte, Throckmorton und andere wurden festgenommen und verhört. Moran und Leicester lieferten Briefe Norfolk's aus. Lethington, von einem Prozeß bedroht, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte, rettete sich in das feste Schloß von Edinburgh zu seinem Freund, dem tapferen Kirkcaldy. Dort boten die beiden ihren Todfeinden Troß. Lethington setzte sich mit Maria in Verbindung und wurde die treibende Kraft der Partei, die noch ein paar Jahre in Schottland für sie tat, was zu tun übrig blieb.\* Norfolk, der sich krank stellte, mußte dennoch endlich vor Elisabeth erscheinen und wurde in den Tower gesteckt. Seine letzten freien Tage hatte er dazu benützt, nicht um zu seinen Bundesgenossen im Norden zu entweichen, sondern um ihnen von Plänen abzuraten, die er kannte und verloren gab. Maria, so wollten es diese Lords, sollte befreit und der Katholizismus in England wieder hergestellt werden. Ihre und Marias Emissäre gingen zu Alba, der zehntausend Golddukatn sandte, aber nichts tat.\*\* De Spes bezeich-

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 133. Mary à Lethington, 10 Déc. 1570.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 199, 8 Oct. 1569, pp.

nete Norfolk bereits als Katholiken; Maria beschwor den Herzog, tapfer vorzugehen und nichts zu fürchten. Er saß bereits unter Schloß und Riegel, als im November 1569 die Empörung im Norden ausbrach, als deren Zweck Philipp in unzweideutigen Worten den Sturz Elisabeths und Marias Erhebung auf den Thron bezeichnete. Von den unter sich nicht einigen katholischen Lords waren jedoch die wenigsten bereit, ohne spanische Hilfe, ohne definitive Weisungen aus Rom das Äußerste zu wagen. Pius V. rief Alba und Philipp vergebens zur Vernichtung der Häresie und zur Befreiung Marias auf, gab jedoch den Lords keine bestimmten Befehle; Spanien wartete auf Erfolg, und die Lords blieben allein.\* Im Feld fanden, in geteilten Lagern, die Männer in Waffen sich wieder, die Elisabeth zu York und Westminster von allen Illusionen über die Schottenkönigin zu heilen gedacht hatte. Der Earl of Sussex befehligte die englischen Truppen; unter seinen Fahnen fochten auch katholische Soldaten. Nach dreimonatlichem Widerstand schlug er seinen besten Gegner,

---

167, 187, 210, 217. De Spes to Philipp II, Alba to De Spes, Philipp to De Spes.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, p. 379 „Modern Cambridge History, Mary Stewart III, p. 281. — Mignet, F., „Histoire de Marie Stuart“ II, pp. 145—146. Notes, p. 164.

Lord Dacre, zu Gelt, und hielt fürchterliches Gericht. Im ganzen Gebiete der Rebellion wurden Galgen aufgestellt. Sussex selbst schätzte die Opfer auf 600 bis 700. Viele Rebellen fanden Schutz über dem schottischen Border; nur Moran setzte Northumberland zu Locheven gefangen und versuchte, von Knox unterstützt, Marias Auslieferung nach Schottland zu erreichen. Am 23. Januar 1570 war er zu Einlithgow, ihrem Geburtsort, als ein Hamilton vom Fenster aus auf ihn schoss. Tödlich getroffen sank Moran vom Pferd und starb tapfer wie er gelebt, bis zuletzt in einem Netzwerk von Komplotten, Falschheiten und Verrätereien verstrickt, wenn nicht schuldlos an Verbrechen, so doch stets vorsichtig genug, um vom Schaulatz der Bluttaten, die er nicht verhinderte, abwesend zu sein. Knox fand ihn „zu mild“ und betete bis an sein eigenes Ende für Marias Bestrafung. Elisabeths Truppen überschritten die schottische Grenze; ihr in allen Ränken bewanderter Diplomat Randolph erschien wieder in Schottland, wo er nach langen Verwicklungen dafür sorgte, daß Lennox im Juli 1570 als Regent an Morans Stelle trat. Lennox vertraute seinen Enkel, Jakob VI., der Obhut George Buchanans, der eben damit beschäftigt war, die 1571 veröffentlichte „Detectio“ zu vollenden, eine Anklageschrift gegen Maria, die die Dokumente von West-

minster und alle denkbaren Verleumdungen gegen sie in blindem Haß zusammenwarf. In diesem Geist wurde ihr Sohn erzogen.

Maria selbst machte kein Hehl daraus, welche Freude ihr Morans gewaltsamer Tod verursachte.\* Sie zahlte dem Mörder ein Jahresgehalt. Ihre schlimme Meinung über Moran änderte sie nicht mehr. Noch zu Sotheringhan, kurz vor ihrem Ende, nannte sie ihn Ehebrecher, Räuber und Mörder, einen der schlimmsten Menschen in der Welt. Das Ende des verhaßten, verräterischen Halbbruders half ihr ebensowenig wie die Rebellion des Nordens ihr geholfen hatte. Tutburn war einem Überfall ausgesetzt; Elisabeth ließ die Gefangene nach Coventry in der Grafschaft Warwick in Sicherheit bringen, wo der Earl of Huntington Befehl hatte, im äußersten Fall ihres Lebens nicht zu schonen. Jedenfalls fand Maria es notwendig, durch La Mothe-Fénelon der Königin Elisabeth in Erinnerung zu bringen, daß Europas Fürsten sie haßbar machen würden, wenn ihr, Maria, ein Leid geschehe.\*\* Es war ihr gelungen, noch zu Tutburn ihre Papiere zu vernichten.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 354. Marie à l'Archevêque de Glasgow, 28 Août 1571. — Morris, J., Letterbooks of Sir Amias Poulet“, p. 334.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ II, pp. 380—381.

Das Einverständnis mit den Empörern blieb unerwiesen, die Korrespondenz nach auswärts, die mit Norfolk, dauerten fort. Maria, von Tutbury im Mai 1570 nach Chatsworth in die Obhut des Grafen von Shrewsbury, seines Besitzers, übergeführt, wartete ungebrochenen Sinnes auf eine Veränderung ihrer Lage, welche die kontinentalen Mächte auch wirklich der englischen Königin aufdrängten. In Frankreich hatte der Tag von Montcontour, am 3. Oktober 1569, den Bürgerkrieg zwar nicht beendet, aber den Religionsfrieden von Saint-Germain im darauffolgenden August ermöglicht. Von diesem Zeitpunkt an wurde die Sprache des französischen Gesandten zugunsten der Befreiung Marias dringender; Frankreich drohte, in Schottland einzugreifen, wenn Elisabeth ihre Truppen nicht zurückzog. Bereits nach der Niederlage der Hugenotten zu Jarnac hatte der Kardinal von Lothringen dem spanischen König vorgeschlagen, den Triumph des Katholizismus durch den vereinten Angriff Frankreichs und Spaniens gegen Elisabeth zu vollenden.\* Die päpstliche Exkommunikationsbulle, die sie als Häretikerin ihrer Rechte auf den englischen Thron ver-

\* Teulet, A., „Relations“ II, pp. 398—405. Juin—Sept. 1570. — Green, R., „History of the English People“ II, p. 379.



Elisabeth Königin von England.

lustig erklärte, lag, das wußte man, seit Februar 1569 bereit. Im März 1570 wurde sie veröffentlicht, und man fand sie im Mai mit herausfordernder Keckheit am Tor des Palastes des Bischofs von London angeschlagen. Wenn die Katholiken dem Befehl Pius' V., der unter Strafe des Bannes der Königin zu gehorchen verbot, sich fügten, stand England in Flammen. Aber nur eine Minorität derselben zog sich vom nationalen Gottesdienst zurück. In politischer Beziehung blieb die Bulle, die Elisabeths Untertanen vom Eid des Gehorsams gegen sie entband, ein toter Buchstabe. Dem Versuch, die staatliche Ordnung in England durch päpstliche Allgewalt zu erschüttern, setzten von nun an englische Legisten die Theorie des Königtums von Gottes Gnaden entgegen. Philipp II. überließ es de Spes, die Weisheit der päpstlichen Politik zu bewundern; der König selbst bedauerte, daß Pius V. ohne ihn, der England kenne, zu befragen, aus ungestümem Eifer einen Schritt gewagt habe, der Elisabeth und ihre Freunde zum Äußersten treiben müsse und den er 1559 und 1561 den Vorgängern des Papstes widerraten hatte.\* Elisabeth blieb jedoch in Religionsfachen vorerst ge-

\* Figgis, N., „The theory of the divine Right of Kings“, pp. 99—100. — Hume, M., „Calendar“ II, pp. 252—354.

mäßig. Maria brauchte ihrerseits nicht zu verzweifeln. Leslie, der Bischof von Ross, wurde freigegeben und wieder als ihr Gesandter anerkannt; Norfolk blieb überwacht, versprach bei Strafe des Verrates jeder Verbindung mit Maria und der Heirat mit ihr auf immer zu entsagen, und diese selbst erhielt zu Chatsworth statt der gewohnten Vorwürfe der englischen Königin neue Anerbietungen zu ihrer Restauration, auf Grund der Bedingungen, die ihr 1568 zu Bolton gestellt worden waren. Maria versprach, ihren Sohn als Bürgen nach England zu senden und ohne Elisabeths Einwilligung nicht zu heiraten. Die Zugeständnisse gingen so weit, daß sowohl Spanien als Frankreich und die Schotten gegen verschiedene derselben Einspruch erhoben. Am Widerstand der letzteren scheiterte das Zustandekommen des Vertrags, den Cecil persönlich bei Maria befürwortet hatte.\* Elisabeth war wieder frei und hatte Zeit gewonnen, um eine neue Phase der europäischen Politik zu verwerten. Das Spanien Philipps II. flößte der französischen Monarchie so große Besorgnis ein, daß einleitende Schritte zur Annäherung an das isolierte England erfolgten. Katharina begann die endlosen Verhandlungen über eine Heirat ihres

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, pp. 28, 107, 108, 115, 200, 263—264.

neunzehnjährigen Sohnes, Anjou, mit der exkommunizierten siebenunddreißigjährigen Elisabeth.

Maria Stuart gab Frankreich und Schottland verloren und verschwor sich mit Spanien und dem Papst.

#### IV.

Die diplomatischen Aktenstücke der Zeit und Marias eigene Briefe lassen keinen Zweifel darüber, daß Guerau de Spes, Leslie, Bischof von Roß und der Bankier Ridolfi, geheimer Agent des Papstes in London, seit September 1570 mit Gedanken an Verschwörungen sich trugen, in die vorläufig Maria, nicht Norfolk, eingeweiht war.\*

Erst am 20. März 1571, nach einem harten, in Krankheit, Kummer und Aufregung verlebten Winter in ihrer nunmehrigen Residenz zu Sheffield, ebenfalls einem Schloß Lord Shrewsburns, griff Maria selbsthandelnd ein, und zwar nicht nur in ihrem Namen, sondern auch in jenem des Herzogs von Norfolk. Ridolfi wurde zum Papst, zum König von Spanien und zu Herzog Alba geschickt. Marias

---

\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 133 (Ridolfi) Alba to Philipp II, 10 März 1569, p. 274, Sept. 2, 1570. — Labanoff, P. A., „Lettres etc.“ III, pp. 221—223, 234—249.

Instruktionen bezeichneten Norfolk als den Führer und Vertrauensmann der Katholiken, deren Glauben er nur deswegen nicht offen bekenne, um seine protestantischen Anhänger nicht zu verlieren, die gleichfalls Marias Rechte verteidigen und Elisabeths Heirat mit Anjou verhindern wollten. Das Unternehmen sei geheim, weder Frankreich noch ihre eigenen Verwandten wüßten davon. Maria verlangte vom Papst die übrigens erst 1575 ausgesprochene Annullierung ihrer Ehe mit Bothwell, auf Grund der von ihm gegen sie ausgeübten Gewalt, und versprach, ihren Sohn in Philipps Obhut zu geben. In besonderen Instruktionen führte Norfolk aus, ihn bestimme weniger die Heirat mit Maria als die Wiederherstellung des Katholizismus. Er versprach, 23 000 Mann aufzubringen, wenn Philipp Truppen, Munition und Geld in genau von ihm bezeichneten englischen Häfen lande, um Maria zu befreien und ihr die englische, nicht nur die schottische Krone zu verschaffen. Norfolk bat um rasche Entscheidung und um Philipps Einwilligung zur Ehe mit Maria. Eine namentliche Liste von über sechzig Lords, auf die der Herzog zählte, war beigegeben. Am 25. März empfahl de Spes, Ridolfi in Madrid in größtem Geheimnis, aber gut zu empfangen; denn der Zeitpunkt sei reif für ein großes, zum Heil der Christenheit bestimmtes

Unternehmen, über das Ridolfi, „sein intimer Freund“, mündlich weiteres berichten werde.\*

Norfolk, der seinen Kopf wagte, hatte Marias Briefen, Bitten und Beschwörungen nicht zu widerstehen vermocht. Die Braut, die ihm Gefängnismauern verbargen, die ihm schwur, ihre Schicksale seien unzertrennlich, ihr Herz gehöre ihm bis zum Tode, für ihn, wenn er befehle, werde sie gefangen bleiben oder ihr Leben in die Schanze schlagen, denn sie sei und bleibe sein eigen, diese Ungekante umgarnte seinen schwachen Willen, gewann sein Mitleid und erweckte etwas, das sich von Ehrgeiz zu Liebe wandeln konnte und lockend genug war, ihn zu verderben.\*\*

Ridolfi ging Ende April nach Brüssel und besprach sich mit Alba, der ihm seit Jahren mißtraute. Einen großen Schwärzer, parlanchin, nannte er ihn in einem Bericht vom 7. Mai 1571 an Philipp II. Alba war der Ansicht, ein offenes Eingreifen des

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 215, Mémoire de Marie Stuart pour le Duc d'Albe, pp. 234—250. Archives du Vatican. — Philippson, M., „Histoire du règne de Marie Stuart“ III, pp. 591—494, Pièces justificatives, Archives de S. Angelo, Rome, Vatican. — Hume, M., „Calendar“ II, p. 300. De Spes to Philipp II, March 25, 1571.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 4, 11, 18, 31, 36, 47. 61. — Mignet, F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, p. 154. — Appendix K., pp. 510—517.

Königs würde zu viele Leute in das Geheimnis des Unternehmens ziehen, das Leben Marias gefährden, die Religion zugrunde richten. Anders freilich verhielte es sich, „wenn Elisabeth eines natürlichen oder eines andern Todes stirbe oder in die Macht des Herzogs von Norfolk geriete“. In einer dieser drei Eventualitäten würde er, Alba, nicht zögern, selbst ohne direkten Befehl, die begehrten 6000 Mann nach England zu entsenden. Ridolfi zog weiter, nach Rom, wo Alba gleichfalls gewarnt hatte, sich nicht hinreißen zu lassen oder das Unternehmen etwa für leicht zu halten.

Pius V. empfing Ridolfi. Er benachrichtigte Philipp II., daß der Florentiner ihm wichtige Mitteilungen zum Wohl der Republica christiana machen werde und unbedingtes Vertrauen verdiene. Der König möge die Sache zu Herzen nehmen und nach bestem Urteil, mit aller Vorsicht die Mittel zur Ausführung derselben gewähren, da es sich um den Ruhm und die Ehre des Erlösers handle.

Mit diesem Schreiben traf des Papstes „geliebter Sohn“ in Madrid ein und wurde am 7. Juli 1571 in Philipps Auftrag im Eskorial durch den Herzog von Feria vernommen; der Staatssekretär Zanas führte das Protokoll. Noch am selben Tage versammelte sich der Staatsrat zur Erwägung der

Vorschläge Ridolfis. Es handelte sich um Ermordung oder Festnahme Elisabeths, „matar o prender la Reina“, nicht zu London selbst, sondern während einer ihrer Reisen oder eines Aufenthaltes im Hause eines der Verschwörer, die nur auf Befehl Philipps vorgehen wollten. Der Herzog von Feria nahm zuerst das Wort, nannte die Königin von Schottland Englands „wahre Erbin“ und verlangte unverzügliches Handeln.

Der Großprior von Castilien bezeichnete den Marchese Ciapino Vitelli, einen Florentiner, der für Cosimo Medici, dann mit Alba siegreich sich geschlagen und für ihn in London verhandelte, als den rechten Mann, um unter Albas Leitung den Anschlag im September oder Oktober auszuführen. Der Großinquisitor, Kardinal von Sevilla, war gleicher Meinung; er erwähnte, daß Vitelli sich freiwillig erboten habe, die englische Königin durch ein Duzend Leute auf einem ihrer Schlösser festzunehmen, verwies auf die Übereinstimmung der Bewegung mit der Bulle des Papstes und verlangte 200 000 Dukaten für Albas tätige Mitwirkung. Nach der Meinung des Ruy Gomez de Silva, Fürsten von Eboli, sollte Alba für die Ausführung haftbar sein. Ein einziger Rat, Doktor Martin Delasco, fand die Sache sehr gefährlich und gab zu bedenken, daß auch

unter Voraussetzung der Festnahme und des Todes Elisabeths nicht alles beendet sein werde. Geldsendungen und Versprechungen künftiger Hilfe schienen ihm genügend. Der Großprior und Feria widersprachen dem Vorschlag des Großinquisitors, im Namen des Papstes vorzugehen. Das Erbrecht Marias sei ein zureichender Grund, ohne den Häretikern Anlaß zu einem allgemeinen Bündnis zu geben, und überdies könne, wenn Pius V. sterbe, „ein anderer Papst mit Spanien Händel anfangen“. Albas direkte Einmischung übersteige seine Kräfte. Der päpstliche Nuntius, Castagna, blieb der Ansicht, das Unternehmen sei „sehr leicht“, vorausgesetzt, daß Philipp schnell und energisch einschreite, bevor die französischen Nachbarn hinderlich würden. Die Heirat mit Anjou war ein Beweggrund für die Haltung der Spanier: sie sollte um jeden Preis verhindert werden.\*

Am 13. Juli schrieb Philipp II. seinem Gesandten, Ridolfi, so sagte er, habe ihm die Briefe der Königin von Schottland, Norfolks und ein Breve Seiner Heiligkeit übergeben, die ihn aufforderten,

---

\* „Memorias de la Academia de Historia“ VIII, p. 361. — Gachard, „Correspondance de Philippe II., II, p. 185, Philippe II a Alba. „The Month“, Vol. 99, pp. 54, 131, 291, 394, „Politics of English Catholics“.

sich der von Ridolfi vertretenen Sache anzunehmen. De Spes möge die katholische Partei im tiefsten Geheimnis wissen lassen, daß sein König nur den Dienst Gottes, der Religion, und das Glück Marias, aber keine weltlichen Interessen irgend welcher Art verfolge und bald seinen Entschluß zu fassen hoffe. Maria, Norfolk und der Bischof von Roß würden durch Ridolfi selbst das weitere vernehmen; Alba sei beauftragt, dem Gesandten Verhaltensbefehle zu geben, damit die Katholiken in ihrem Rachedurst nicht vorzeitig loszuschlagen und mit der Königin von Schottland geopfert würden.\* Alba befehl. Er untersagte Guerau de Spes die Auslieferung von Riboldis Briefen.\*\*

Albas Bedenken waren weit berechtigter als er selbst es wußte.

Seit September 1570 war Cecil, nunmehr Lord Burleigh, neuen Verschwörungen, die zunächst auf Leslie verwiesen, vornehmlich dadurch auf die Spur gekommen, weil Riboldis unvorsichtige Reden ihm hinterbracht worden waren. Aber erst im April 1571 wurde Charles Bailen, der Sekretär des Bischofs

\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 323, 325, 333, Philipp II to Guerau de Spes, Aug. 1571.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 331, 336. De Spes to Philipp, Philipp to De Spes, Aug. 23, Sept. 14. 1571.

Blennerhassett, Maria Stuart.

von Roß, auf dem Rückweg von Flandern festgenommen. Er hatte chiffrierte Briefe Ridolfis zu überbringen. Bevor Cecil davon hörte, gelang es de Spes, mit Hilfe von Lord Cobham, der zu Dover kommandierte, die Briefe Ridolfis durch ein ebenfalls chiffriertes Paket harmloser Dokumente zu ersetzen, die keine festen Anhaltspunkte lieferten. Leslie wurde dennoch im Hause des Bischofs von Ely unter Aufsicht gestellt, aber de Spes glaubte an keine Gefahr. Cecil könne nichts beweisen; bevor ihm das gelinge, werde der Handstreich gegen Elisabeth erfolgt sein.\* Ein Zufall verschaffte statt dessen dem Späherauge Burleighs, was er suchte.

In Schottland war am 2. April 1571 die Seefeste Dumbarton, Marias letzter Rückhalt in Schottland, durch Verrat in Lennox' Hände gefallen, und der Erzbischof von St. Andrews, durch einen abtrünnigen Priester verraten, wurde ohne weitere Beweise gehängt, angeblich als Mitschuldiger an Darnleys Mord. Kirkcaldy und Lethington hielten noch die Festung von Edinburgh und bedrohten ihren Gegner Morton in Stirling, als auch Lennox unter

---

\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 307, 312, 322, 327, De Spes to Philipp II, 9, 27 Mai, 12 Juli, 8 Aug. — Teulet, A., Lettres La Mothe-Fénelon IV, pp. 119, 160, 198, 233, 244, 323, 350, 381, 386.

Mörderhand fiel. Das Ende des schwachen, rachfüchtigen alten Mannes, unter dem das Land in Anarchie verfallen war, erweckte kein Mitleid. Sein Nachfolger wurde der Earl of Mar, der Frieden wollte, aber im Oktober 1572 starb, ohne der Parteien Herr zu werden.

Maria hatte anfangs 1571 durch den Pariser Nuntius 140 000 Kronen erhalten, die Beaton, der Bruder ihres dortigen Gesandten, des Erzbischofs von Glasgow, mit Briefen Ridolfis überbrachte. Auch Alba sandte Geld, und Leslie, von Cecil ausgeforscht, gestand zu, daß die Königin mit Philipp und Alba korrespondiert habe, aber nur um Hilfe gegen die Rebellen in Schottland von ihnen zu erhalten. Im September erhielt auch der französische Gesandte von seiner Regierung, die Marias Sache keineswegs ganz aufgegeben hatte, die Summe von 600 Pfund für die getreuen Schotten.\* Norfolk sollte das Geld befördern, überließ die Angelegenheit seinem Sekretär und dieser übergab leichtsinnigerweise die 600 Pfund und einen chiffrierten Brief einem Bürgersmann aus Shrewsbury, der von London dahin zurückreiste. Der Mann händigte das Paket, von dessen Wichtig-

---

\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 320 u. Note, p. 307, De Spes to Philipp II, 20 Sept. — Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 270, 18. Juillet 1571.

keit er sich überzeugt hatte, an Lord Burleigh aus. Dieser ließ unverzüglich Norfolks Diener festnehmen, unterwarf sie der Tortur, erfuhr von einem derselben, Higford, daß er Marias und Leslies Briefe im April nicht zerstört, sondern versteckt habe, und dieser lieferte sie jetzt aus. Nun wurde Leslie unter Todesdrohungen zum Geständnis gebracht. Der Bischof, der kurz zuvor eine glühende Verteidigungsschrift gegen Buchanans verleumderische „Detectio“ gerichtet hatte, stand dennoch im Verdacht, in Privatgesprächen sehr schlimme Dinge über seine Königin zu äußern.\* Was er aus Angst vor der ihm angedrohten Folter jetzt über sie bekannte, veranlaßte den Staatssekretär Wilson, der ihn verhörte, zu dem Ausruf: „Herr, was sind das für Leute, was für eine Königin und was für ein Gesandter!“ Leslie verlor jedenfalls vollständig den Kopf. Seine Aussagen, die von Norfolks Sekretär Barker und eines dritten seiner Diener, Banister, machten dem Herzog eine stichhaltige Verteidigung unmöglich. In den Tower gebracht, leugnete er zunächst alles, dann brach er zusammen, bat die Königin um Gnade und fand erst in Westminster

---

\* Anderson, „Collections“ V/1, „Defence of the Honour of Mary queen of Scotland“, 1571. Lethingtons Sohn, M. S. von 1617 bei Lang, A., History of Scotland“ II, p. 240.

vor seinen Richtern männliche Würde und Ergebung in sein unabwendbares Schicksal wieder. Den Verrat an der Königin aber, die Verbindung mit einer fremden Macht zur Invasion Englands, den brieflichen Verkehr mit Ridolfi, „den er nur einmal gesehen habe“, stellte er auch jetzt in Abrede. Die Schuld, die er eingestand, war der Wortbruch in bezug auf die Heirat mit Maria, die ihn zum Verräter gemacht habe. „Lieber hundertmal den Tod, als die Ehe mit ihr, die noch allen Unglück brachte, die mit ihr und für sie handelten.“ \*

Zu Sheffield erschien am 8. September Lord Shrewsbury, um der nichtsahnenden Maria zu eröffnen, daß alles entdeckt sei. Binnen zwei Stunden wurden Franzosen und Schotten, die bei ihr waren, entlassen, ihr Haushalt auf sechzehn Personen vermindert, ihre Haft aufs strengste verschärft. Nur mit Lord Burleigh, mit dem französischen Gesandten und dem Erzbischof von Glasgow in Paris durfte sie noch schriftlich über ihre Privatangelegenheiten ver-

---

\* Teulet, A., Relations etc.“ II, pp. 427 ff., L'Evêque de Ross à la Reine d'Ecosse, 8 Nov. 1571. — Howells „State Trials“, Norfolk, 1571—1572. — Hume, M., „Calendar“ II, pp. 312, 337, 339, 347, Sept.—Oct. 1571. — Anderson, „Collections“ III, pp. 149, 157, 199, 200.

kehren. Sie glaubte sich verloren, leugnete aber jede Schuld, jede verräterische Handlung. Ihren treuen Dienern schrieb sie einen rührenden Abschiedsbrief. Sie sterbe gern „für die Freiheit ihres Landes“. Ihr größter Schmerz sei der, die Hingebung der Ihrigen nicht belohnen zu können. Der junge Willh Douglas, ihr Befreier aus Lochleven, auch andre wurden dem französischen Hof namentlich empfohlen. Elisabeth erhielt einen eigentümlichen Brief. Sie könne, auch wenn ihr Haß das Schlimmste beabsichtige, den Zuspruch eines Priesters nicht verweigern. Aber „wegen ihrer Verdienste“ um die englische Königin berief sich Maria auf das Zeugnis ihres Gewissens. Lord Burleigh fing Briefe an La Mothe-Fénelon auf, worin Maria erklärte, man verlange von ihr den Bruch mit Frankreich, sie verweigere ihn. Norfolks Schicksal beklagte sie bitter und bat vergebens um Gnade für ihn.

An Leslie, der seiner Königin brieflich die Tragweite seiner Geständnisse, die nichts mehr verbargen, bekannt hatte, schrieb diese, wie einst Jaak, so sage auch sie: „es ist Esaus Hand und Jakobs Stimme“. Vor des Bischofs Befreiung verzichtete sie auf seine weiteren Mitteilungen: ein gutes Beispiel des Mutes werde sie ihm geben.\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ III, p. 390, Marie

Elisabeths Parlament drängte seit 1571 zur offenen Verfolgung der Katholiken und erklärte es für Hochverrat, die Königin als keizerisch oder schismatisch zu bezeichnen, ihr Anrecht auf den Thron zu leugnen, oder ein solches irgend jemandem zuzuschreiben. Der Suprematseid wurde zur Bekleidung aller Stellen im Staat auferlegt, der Übertritt zum Katholizismus, die Verbreitung päpstlicher Erlasse als Staatsverbrechen bezeichnet. Nicht nur Norfolks Hinrichtung, auch die Anklage gegen Maria, die „auf Leben und Titel“ gehen müsse, wurden gefordert.

Da vertagte Elisabeth die Commons. Auf Geheiß des Parlaments durfte Maria nicht gerichtet werden. Schon aus politischen Gründen mußte die Königin der Intervention Frankreichs zu ihren Gunsten Gehör schenken. Aber die Strafgesetze gegen die Katholiken traten in Kraft, und es begann die Ära der religiösen Verfolgung, die England Generationen hindurch in ihrem Bann hielt. Norfolk, seit 16. Januar 1572 wegen Hochverrats verurteilt, wurde am 2. Juni enthauptet, bekannte sich auf dem Schaffot als treuen Protestanten und sagte sich feierlich von seinen papistischen Freunden los, die im Gefängnis

---

Stuart à la Mothe-Fénelon, 8 Sept. 1571, IV, pp. 6—9, à l'Evêque de Ross, 22 Nov. 1571. La Ferrière. „Lettres“, IV, p. 71.

eines ähnlichen Schicksals gewärtig blieben.\* Der aufs schlimmste kompromittierte de Spes hatte bereits im Dezember den Befehl erhalten, England, wo er doch nur Albas Werkzeug sei, zu verlassen, und auf Jahre blieben die diplomatischen Beziehungen mit Spanien abgebrochen. Elisabeth hatte keine Ursache mehr, Philipp II. zu schonen. Wenige Monate später, am 1. April 1572, bemächtigten sich die durch des nunmehr abberufenen Albas Härte zu verzweifeltem Widerstand getriebenen „Wassergeusen“ der Hafenstädte Briell und Vlissingen, und es begann der Aufstand, der wahre Aufstand in den Niederlanden, der nicht mehr von Edelleuten allein, sondern vom Volk ausging und mit der Befreiung der nördlichen Provinzen endigte. Am 29. April zu Blois kam, unter Colignys Einfluß, die Offensiv- und Defensivallianz zwischen Frankreich und England zustande. Die Sache Marias war damit von Karl IX. preisgegeben, Elisabeth gegen eine katholische Invasion geschützt. Um den Preis solcher Entschädigungen ließ sie, die keine französische Herrschaft in den Niederlanden dulden durfte, es dennoch zu, daß

---

\* Creighton, M., „The Age of Elizabeth“, pp. 106—107. — Acton, Lord „Lectures on Modern History“ I, London 1906, p. 152. — „Cambridge Modern History, Mary Stewart“ III, pp. 283—285.

französiſche Hugenotten den niederländiſchen Rebellen zu Hilfe kamen. Obwohl ſie geſchlagen und von Karl IX. deſavouiert wurden, drohte zwiſchen ihm und Philipp II. der offene Krieg. Die Heirat des Königs von Navarra mit der Tochter Katharinas ohne Dispens des Papſtes, der ſeit Mai 1572 Gregor XIII. hieß, Colignys Machtſtellung, alles deutete auf eine proteſtantiſche Reaktion mit Frankreich an der Spitze. Auch in Schottland wurde die Lage dahin verſtanden und der zu Lochleven noch immer gefangen gehaltene Earl von Northumberland enthauptet.

In zwei Zimmern zu Sheffield überwacht, inſolge mangelnder Bewegung erkrankt und von der Außenwelt getrennt, verbrachte Maria Stuart ihr Daſein in Tränen, um Norfolk, der ſterbend ihren Namen verwünſcht hatte, um ihr Schickſal und das verlorene Schottland. Sie hörte nur noch, was Eliſabeth ſie wiſſen zu laſſen für gut fand, Buchanans „Detectio“, die ſie ihr zuſandte, Vorwürfe der Königin, deren Inhalt Marias Antworten verraten. Eliſabeth hatte ihre guten Dienſte aufgezählt, um Marias ſchreienden Undank gegen ſie zu brandmarken. Sie habe die ſchottiſche Königin gegen ihre Untertanen beſchützt und die ihr angebotene ſchottiſche Krone ausgeſchlagen. Das ſei ſo falſch, entgegnete Maria, daß vielmehr Eliſabeths Ermutigung der

Rebellen allein genügen würde, sie aller ferneren Dankbarkeit für Elisabeth zu entheben. Nicht einmal, sondern wiederholt habe diese versucht, sie ihren Todfeinden Moray und Lennox auszuliefern. Sie werfe ihr selbst die Kosten eines Unterhaltes vor, den sie zum großen Teil aus eigenen Mitteln bestreite, obwohl sie nicht haftbar für Ausgaben sei, die ihre Gefangenschaft verursache. Für drei Dinge aber wolle sie ihr gern verpflichtet bleiben; für ihre einstige Vermittlung zugunsten ihrer Onkel, der Guisen; für den ihr übersandten Ring, mit dem Versprechen, ihr jederzeit zu helfen; für Elisabeths Aufrechterhaltung von Marias Sukzessionsrecht in England gegen die Angriffe ihres eignen Parlamentes! Wortgefechte zwischen den beiden Königinnen pflegten nie zu Elisabeths Vorteil zu endigen. Marias letzte Waffe war die Ironie. Erbarmungslos verstand sie unter den verbindlichsten Worten die Geißel zu schwingen.\* Noch bedrohte sie Elisabeth mit Untersuchungen, als in Paris der fürchtbare Schlag fiel, durch den Katharina von Medici sich mit der Ermordung Colignys und der Hugenotten, deren Opfer in ganz Frankreich auf zwischen 6000 und 8000 geschätzt werden, von der

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 16—72, Mémoire de Marie Stuart pour la Reine Elisabeth, 14 Febr. 1572.

selbständigen Einmischung ihres jetzt reumütigen Sohnes Karl IX. in ihre Politik befreite.\* Die Nachricht vom Blutbad der Bartholomäusnacht vom 24. August 1572 erreichte London am 28. August und rief in England und Schottland unbeschreibliches Entsetzen hervor. Es wurde noch gesteigert, als man erfuhr, daß Gregor XIII. seine Glückwünsche gesendet und Philipp II. wenigstens einmal in seinem Leben aus Freude gelacht hatte.\*\* Aber auch die katholischen Mächte irrten, indem sie an einen Frontwechsel Katharinas in Religionsfragen glaubten. Sie nahm die ganze Verantwortung für Colignys Tod auf sich: er war notwendig, um die protestantische Opposition zu brechen. Nach Erreichung dieses Zieles verhandelte sie aber wie bisher mit protestantischen und katholischen Mächten; die Entschuldigung des Fanatismus besaßen weder sie noch Karl IX. Um Elisabeth das Geschehene annehmbar zu machen, sprach der König von einer Verschwörung der Hugenotten, die niedergeworfen werden mußte. Katharina ging weiter und versicherte der englischen Königin, sie

\* Acton, Lord, „Lectures on Modern History“ I, p. 162. — Teulet, A., „Lettres de la Mothe-Fénelon“, IV, pp. 323, 325, 330.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, p. 430. — Lavissee, E., „Histoire de France“, VI, p. 132. — Creighton, M., „The age of Elizabeth“ pp. 116—117.

werde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn auch Elisabeth die Katholiken so behandle, wie in der Bartholomäusnacht die Protestanten behandelt worden seien.\* Burleigh und Leicester, andre mit ihnen, waren jetzt der Meinung, die Sicherheit des Staates sei mit Marias Leben nicht mehr verträglich. Elisabeth schlug einen eigentümlichen Mittelweg ein. Sie brach nicht mit Frankreich, sie nahm selbst Patenstelle bei Karls IX. kleiner Tochter an. Aber am 7. September schickte sie einen Gesandten, Killigrew, Burleighs Schwager, an den Earl of Morton und dessen Onkel, den Regenten Mar. Ihnen wollte sie Maria ausliefern, wenn sie sich ihrerseits verpflichteten, die Königin innerhalb der ersten vier Stunden nach ihrer Ankunft zu töten und vorher schottische Geißeln zur Versicherung dafür stellten. Knox, der gleichfalls befragt wurde, erhob keine Bedenken. Morton wünschte einen geheimen Prozeß irgendwelcher Art, militärische Hilfe, vielleicht Berufung eines Parlamentes. Wie vor Darnleys Ermordung, wollte er sicher gehen und es nicht riskieren, von Elisabeth nach geschehener Tat verleugnet zu werden. Er und Mar verlangten Geld, eine Defensiv-Allianz mit England und Anerkennung Jakobs VI. Die Ver-

\* \* Acton, Lord „Lectures on Modern History“ I, p. 157.

handlungen schwebten noch, als Mar am 28. Oktober unter Verdacht der Vergiftung starb.\* Obwohl Morton an seiner Stelle Regent wurde, fiel der Plan endgültig im November 1572. Elisabeth wollte den Mord, aber ihre Mitwisserschaft an demselben sollte nie offenkundig werden.

Die beiden Königinnen waren quitt. Der Mission Ridolfis entsprach die Mission Killigrews. Zu Sheffield wie zu Madrid, zu Rom, zu Paris, in London wie in Edinburgh würfelte man um Menschenleben, warb Meuchelmörder und sprach sich im Gewissen frei.

---

\* Tytler, „History of Scotland“ III, pp. 405, 406. Der Wortlaut, Maria solle, wenn ausgeliefert, „receive that which she had diserved there by order of justice“, läßt keinen Zweifel über Elisabeths Absichten. — Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 252, 160. — Labanoff, A., „Lettres etc.“ IV, p. 72. — Teulet, A., „Relations etc.“ V, pp. 120 ff. Lettres de La Mothe-Fénelon.

# Maria Stuart in Elisabeths Gefangenschaft.

Die letzte Phase (1574—1587).

---

## I.

Für energische, tatkraftige Naturen ist passives Dulden die schlimmste Art des Leids. Was mußte es für eine kaum dreißigjährige Frau sein, die, zum Herrschen geboren, mit Kampf und Gefahr vertraut, keine Todesfurcht kannte? Sie hatte nichts unversucht gelassen, um ihre Ketten zu sprengen, die Verstellung zur Lüge, der Lüge zum falschen Schwur, die offene Gegnerchaft zur Verschwörung, der Verschwörung zu Mordanschlägen, gesteigert, über deren Ausführung die Staatsmänner des mächtigsten Monarchen der Christenheit mit Zustimmung ihres geistlichen Oberhauptes beratschlagten, ohne daß auch nur einer derselben andre als Nützlichkeitsgründe gegen Pläne vorgebracht hätte, die das Leben einer Königin als verwirkt, ihren Tod als beschlossene

Sache behandelten. Ein Gleiches hatte diese Königin zu tun versucht. Für Maria Stuart wie für Elisabeth waren Gift, Dolch und Meuchelmord nur eine andre Form der Hinrichtung, die eine der beiden Gegnerinnen durch legale Mittel nicht erreichen wollte. Elisabeth hat bis zuletzt versucht, sich Marias durch Werkzeuge und auf Schleichwegen zu entledigen, die ihr die Unterschrift eines Todesurteils ersparen sollten. Maria hat stets gehandelt wie eine Verfolgte, die, zur Notwehr gedrängt, sich in der Wahl der Kampfmittel durch keine Gewissensbedenken gebunden oder behindert glaubte. Nicht ihr Wille, nur die Tatsache, daß die von ihr geführten Waffen in Feindeshände gefallen waren, veranlaßte vorläufig eine Ruhepause, die Jahre dauern sollte.

Vom September 1572 bis zum Januar 1574 verzeichnet Maria Stuarts Korrespondenz nur neun Briefe. Sie verraten nichts vom furchtbaren Drama, das vorausgegangen war, und sind fast alle an den französischen Gesandten, La Mothe-Fénelon, gerichtet.\* Allein sie gingen durch Burleighs und Leicesters Hände, und deren Vermittlung mußte Maria anrufen. La Mothe-Fénelon war es auch, der Bischof Leslies Begnadigung durchsetzte. Nachdem

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 64–88. Marie Stuart à la Mothe-Fénelon, p. 78, à Burleigh, 17 Août 1573.

dieser alles verraten hatte, was er wußte, schien es nicht mehr der Mühe wert, ihn zu opfern. Aber er wurde verbannt und lebte vorerst in Frankreich, wo er noch Einfluß auf die Angelegenheiten der schottischen Königin zu gewinnen suchte, aber keine hervorragende Rolle mehr spielte. Später ging er nach Rom und starb 1596 zu Brüssel.\*

Spanien hatte keinen speziellen Vertreter mehr in England. Marias Vertrauter und Ratgeber war jetzt der Gesandte Karls IX., der sie vermochte, Elisabeths Zorn durch Beteuerungen gehorsamer Unterwerfung zu mildern. Maria ging weiter, bis zum Schwur, Gott sei ihr Zeuge, daß sie niemals, weder gegen Elisabeth noch gegen ihre Ratgeber Schlimmes beabsichtigt, niemals den schuldigen Dank gegen sie, die sie gegen ihre Feinde geschützt, unterlassen habe!\*\* Elisabeth, mit Rüdolfis Briefen in der Hand, hüllte sich in Schweigen. Von der geplanten Auslieferung nach Schottland, unter der Bedingung ihrer unverzüglichen Ermordung, erfuhr die königliche Gefangene nichts. Sie wurde, während des Spätsommers 1573, nach Chatsworth zurück-

\* „Dictionary of National Biography“, „Leslie“. — Labanoff, „Lettres etc.“ IV, p. 90.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“, IV, pp. 70, 81. Marie à Elisabeth, 2 Avril, 27 Sept. 1573.

gebracht, und erhielt sogar die Erlaubnis, im unweit davon gelegenen Burton die Heilquelle zur Herstellung ihrer stark angegriffenen Gesundheit zu gebrauchen.

Elisabeth konnte sich ungestraft den Luxus solcher Zugeständnisse gönnen. Morton besorgte ihre Angelegenheiten in Schottland so gründlich, daß auch dort Maria Stuarts letzte Hoffnungen schwanden. Am Tage nach der Wahl des neuen Regenten (24. November 1572) war Knox gestorben. Der Tod ihres unverföhnlichen Gegners, von dem mit Recht gesagt worden ist, sein Abscheu gegen politische Gewalttaten habe sich auf die seiner Widersacher beschränkt, ließ Morton frei, mit der Kirk nach Gutdünken zu verfahren. Er drängte ihr das Episkopalssystem auf, bereicherte sich auf ihre Kosten, unterwarf sie dem Staate, blieb antipäpstlich, hielt aber nach der Bartholomäusnacht die Rachepläne der Presbyterianer gegen die Katholiken in Schranken. Viele derselber entgingen den harten Bedingungen ihrer Existenz in der Heimat, indem sie in Frankreich und Schweden Dienste suchten und fanden. Zu Perth, im Februar 1573, gelang es Morton, die Gordons und Hamiltons von Marias Sache zu trennen. Ihr blieb jetzt niemand mehr als die Verteidiger des Schlosses zu Edinburgh. Kirkcaldy of Grange, der

sie zu Carberry Hill gefangen, dann am Leben bedroht hatte, war, aus Gründen politischer Gegnerschaft mit den Regenten Lennox, Mar und Morton verfeindet, zu Maria übergetreten. Lethington, den er zu sich gerettet hatte, durfte, obwohl jetzt sterbend, nicht in die Macht seiner Feinde fallen, wenn er sein Leben nicht am Galgen beschließen sollte. Nur Robert Melville folgte, von allen diesen Schotten, einem Zuge des Herzens, indem er Maria treu blieb. Spanisches und französisches Geld half Kirkcaldy zwei Jahr hindurch; aber ohne militärische Hilfe von außen konnte er sich nicht länger halten. Philipp II. war durch den Aufstand in den Niederlanden brach gelegt. Seit den letzten Monaten des Jahres 1572 hielten die französischen Hugenotten in einem Verzweiflungskampf zu La Rochelle die Streitkräfte des französischen Königs in Schach. Unter diesen Umständen fiel, im Mai 1573, die Feste Edinburgh, zunächst durch Verrat, dem von Engländern unter Drurys Befehl unterstützten Morton in die Hände. Seine Verteidiger, im ganzen 400 Mann, wurden als Elisabeths Gefangene in Drurys Lager gebracht und hierauf Morton ausgeliefert. Nur über Robert Melville und einen Bruder Lethingtons breitete die englische Königin ihr schützendes Gebot. Lethington selbst starb, bevor Mortons Rache ihn erreichen konnte.

Die Witwe, Mary Fleming, mußte Burleighs und Drurys Vermittlung anrufen, um den Leichnam des Gatten vor Mortons Insulten zu bewahren, der den „Derräter“ nicht begraben lassen wollte. Kirkcaldy ließ er erbarmungslos hängen. Mit dem tapfersten Mann in Schottland sank Marias Fahne. Den Anspruch ihres Sohnes Jakob VI. auf den Königstitel erkannte auch Elisabeth nicht an. Nur zuweilen, wenn Friedensanträge ihr nützlich erschienen, willigte Maria in die Mitregenschaft des Sohnes. „Je suis une folle Mère“, schrieb sie einmal in einer Anwendung mütterlicher Sehnsucht. Aber dieser Sohn Darnleys blieb ihrem Herzen doch fremd. Sie wollte ihn dem König von Frankreich, dann dem König von Spanien übergeben, damit er katholisch erzogen werde. Sie beraubte ihn später lieber der Nachfolge, als einen protestantischen Erben auf Schottlands Thron zu dulden. Der tiefste Schatten in ihrem tragischen Lebensbild ist das unnatürliche Verhältnis zwischen Maria und, wie sie gegenteiliger Gerüchte wegen absichtlich betonte, „ihrem einzigen Kinde“.\*

Seit Ridolfis Komplott und Norfolks Ende machte

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 100, 196. Marie à La Mothe-Fénelon, 30 Nov. 1573, 4 Août 1574; pp. 242, 248, 311, 396, Marie à l'Archevêque de Glasgow, 26 Dec. 1574, 9 Janvier 1575, 21 Mai, 1 Juin 1576, 5 Nov. 1577, II, p. 288. Marie à Elisabeth, 27 Juin 1569.

sie in bezug auf ihr religiöses Bekenntnis keine Zugeständnisse mehr. Ihre persönlichen Drangsale, alles, was sie litt und dulden mußte, erschien ihr fortan unzertrennlich von den Schicksalen der mit ihr verfolgten katholischen Kirche. So unterwürfig, ja demütig Jahre hindurch der Ton ihrer Briefe an Elisabeth, an Burleigh, an den französischen Hof, dieser Ton wechselt, wenn von ihrem Glauben die Rede ist. Dem Papst beteuerte sie Treue. Die Leiden ihrer Glaubensgenossen, so versicherte sie, verursachten ihr ungleich größeren Schmerz als die eigenen. Bereits 1577 schrieb sie den Testamentsentwurf nieder, in dem sie mit Zustimmung des Papstes alle ihre Rechte auf Philipp II., „den einzigen, sicheren Beschützer der katholischen Religion“, übertrug, wenn der eigene Sohn in der Häresie verharrete. In Frankreich, an der Seite ihres ersten Gemahls, wollte sie die letzte Ruhestätte finden. Für sich und ihren Gewissensrat erbat und erhielt sie von Rom alle geistlichen Vollmachten, die in Zeiten der Verfolgung gewährt werden.\*

Aus einem Briefwechsel, von dem sie wußte,

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, p. 276, Marie Stuart à Grégoire XIII, 12 Oct. 1575, pp. 352 ff. Projet de Testament, Février 1577. — Lingard, J., „History of England“ VI, p. 463.

daß er überwacht, wenn nicht unterschlagen wurde, verrät sich nur von Zeit zu Zeit, wenn ihr geheime Boten sicher schienen, ihre wahre Gesinnung über Menschen und Ereignisse. Über Leslie urteilte sie mild. Über Lethington, an dessen gewaltsames Ende sie glaubte, weil sie Morton jeder Schandtat fähig hielt, diktierte sie ihrem Sekretär Nau das Endurteil in die Feder.\* Die Dienste des Mannes, der Jahre hindurch der Vertraute so mancher ihrer Geheimnisse und der Leiter ihrer Politik gewesen war, verdunkelte die Erinnerung an seinen Abfall von 1567 wohl noch mehr als die Mitschuld an Darnleys Mord, mit der auch Maria ihn belastete. Daß Lethington ihr nach der Gefangennahme zu Carberry Hill das Leben gerettet habe, gestand sie zu. Das Gefühl, das bei Maria alle andern überdauerte, offenbaren Naus Aufzeichnungen. Es war der Haß, nicht gegen Lethington, sondern gegen Darnley.\*\*

Der Witwe ihres Staatssekretärs bewahrte sie die Liebe ihrer Jugend. Die einst so schöne, lebensfrohe und leichtfertige Mary Fleming, durch Konfiskation der Güter ihres Mannes in bedrängte Verhältnisse geraten, ging, wie so manche ihrer Glau-

\* Nau, C., „History of Mary Stuart etc.“, pp. 254, 256--259. — Lingard, J., „History of England VI, 286. Noten.

\*\* Henderson, „Mary Queen of Scots etc.“ II, p. 629.

bensgenossen, nach Löwen, wo Lethingtons Kinder katholisch erzogen wurden. Wiederholt versuchte sie, sich mit ihrer unglücklichen Gebieterin und Freundin zu vereinigen. Nicht durch ihre Schuld mußte Maria ihrer Dienste entbehren.\*

Über die Lebensgewohnheiten und die Art des Auftretens der Königin in ihrer Gefangenschaft sind wir auf zufällige Berichte angewiesen. So entwirft ein junger katholischer Edelmann, der noch zu Bolton an ihrer Beaufsichtigung beteiligt ward, das folgende Bild eines düsteren Novemberabends: „Die Königin hatte am Fenster gefessen und emsig gearbeitet, bis der Tisch gedeckt wurde, worauf sie sich erhob und zum Feuer ging, um sich zu wärmen, aber ohne ihr Strickzeug wegzulegen. Sie rief einen ihrer Diener; da diese aber fortgegangen waren, um ihr Fleisch zu holen, gab sie mir ein Zeichen, ihr die Arbeit zu halten, während ich zusah, wie Lord Scrope und Sir Francis Knollys zusammen Schach spielten. Ich gehorchte, da es mir nicht angemessen schien, ihr den Dienst zu verweigern. Lady Scrope, die am Kamin stand, und mehrere anwesende Herren sahen, daß sie nicht mit mir sprach, und ich glaube, Sir Francis Knollys sah und hörte nicht, daß die Königin mich

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, p. 222.

gerufen hatte. Als seine Partie beendet war und er mich bei der Königin stehen sah, rief er einen Hauptmann und fragte, ob ich Wache habe. Dann befahl er, mich nicht mehr Wache halten zu lassen, denn die Königin werde einen Narren aus mir machen.“ Der junge Mann beteiligte sich später an der Rebellion der Katholiken im englischen Norden.\*

Zu Tutburn empfing Maria einen Korrespondenten Cecils, namens Nicolas White, der ihr Nachricht vom Tode Lady Scropes zu bringen hatte und die Gelegenheit benützte, um sie zum Dank nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen Elisabeth aufzufordern, „die sie ihrem fürstlichen Rang entsprechend behandle und es ihr an nichts fehlen lasse“. Mit freundlicher Höflichkeit entgegnete Maria, „sie begnüge sich, Gott demütig um Geduld zu bitten, da Zufriedenheit mit ihrem gegenwärtigen Zustande ihr nicht erreichbar scheine.“ Mr. Nicolas erklärte sich nichtsdestoweniger mit dem Erfolg seiner Ermahnungen sehr zufrieden, konnte aber nicht erfahren, was die im Saum des kostbaren Gewandes der Königin eingestickten Worte: „En ma fin est mon commencement“ zu bedeuten hatten. Auch vermerkt er, daß die Königin nie vor ein Uhr nachts sich zur

---

\* Maccumm, Fl., „Mary Stuart“ pp. 211, 213, 222.

Ruhe begeben. Er riet Cecil, Besucher möglichst von ihr fernzuhalten, denn sie sei nicht nur schön von Antlitz, sondern besitze gewinnende Anmut, einen so hübschen schottischen Akzent und mit Sanftmut gepaarten treffenden Wit.\* Als Cecil selbst 1570 zu Chatsworth und später zu Burton, wo er die Heilquellen brauchte, Maria persönlich kennen lernte, gestand auch er, der Mann von Eisen, sie sei eine Dame von liebenswürdiger, sanfter Art. Elisabeth wurde mißtrauisch, selbst gegen einen Burleigh! Er konnte sich nur zu gut rechtfertigen.

Auch Frauen von ihr feindlicher Gesinnung, wie Beß of Hardwick, Lord Shrewsburns Gemahlin, widerstanden dem Liebreiz Marias nicht. Die schroffe, stolze Dame kam häufig des morgens zur Königin und stückte stundenlang an ihrer Seite; kunstvolle Arbeiten Marias, die nie müßig gewesen zu sein scheint, empfing Elisabeth von ihr und mag sich mit gemischten Empfindungen damit geschmückt haben. Auch eingemachte Früchte aus Frankreich und sonstige kleine Geschenke nahm sie an und erwiderte sie nicht. Zu La Mothe-Fénelon, der sie überbrachte, sagte sie in scherzendem Ton, er möge ihre junge Cousine warnen, daß alternde Leute mit zwei Händen zu

\* Mignet, F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, p. 138.



*Philippus II. Caroli V. filius, Hispaniarum, Indiarum, Neapolitanae, Siciliae, Hierosolymitarum, etc. rex catholicus.  
Milanensi, Brabantiae, Geldriae, etc. dux. Flandriae, Hollandiae, Hannoveriae, etc. comes. Aetate sua 59.*

**Philipp II. König von Spanien.**

nehmen, mit einem Finger zu geben pflegen. Der Gesandte wußte das nur zu gut, denn er war einmal von Maria beauftragt worden, eine von Elisabeth beanstandete Apothekerrechnung zu begleichen, da sie lieber zweimal zahlen, als einen armen Mann benachteiligen wolle.\* Ein andres Mal setzte Elisabeth die monatlichen Bezüge für die Ausgaben zu Sheffield von 120 Pfund Sterling auf 80 Pfund Sterling herab. Lord Shrewsbury kam aus den finanziellen Schwierigkeiten, die ihm seine Königin bereitete, nur um den Preis persönlicher Geldopfer heraus und wurde überdies beständig verdächtigt, seines Amtes nicht streng genug zu walten. Maria stellte ihm wiederholt das Zeugnis aus, er sei ein Ehrenmann: unter seinem Schutz wisse sie ihr oft von Elisabeth bedrohtes Leben sicher. Trotzdem gelang es ihr, vornehmlich durch Waschfrauen, die zwischen der kleinen, bei dem Schloß gelegenen Stadt und diesem selbst kamen und gingen, dann durch einen Schulmeister, durch Packträger, durch kleine Gewerbsleute Briefe nach auswärts zu schmuggeln, und Shrewsbury lebte in beständiger Angst. Dennoch tat er was er konnte, um die Lage Marias zu erleichtern. Von Zeit zu Zeit, nicht ständig, sah sie einen Priester.\*\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, p. 410, 30 Juillet 1576.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, p. 331.

Im großen Park, der das Schloß umgab, verschaffte ihr zuweilen Shrewsbury das Vergnügen der Falkenjagd. Im ganzen aber „glich das Leben einem Klosterleben“, so klagte Maria ihrem Oheim, dem Kardinal, und der Mangel an gewohnter Bewegung machte aus ihr eine früh gealterte, gebrechliche Frau. Zu rheumatischen Schmerzen, an denen sie litt, gesellte sich ein Leberleiden. Fünfmal während ihrer Haft suchte sie Erleichterung durch Gebrauch der Bäder von Burton, wechselte auch zeitweilig, wenn die sanitären Verhältnisse unerträglich wurden, den Aufenthalt von einem der Schlösser Shrewsburns zum andern; aber quälende Langweile und innere Unruhe folgten ihr wohin sie ging, und nur Todesnachrichten drangen in die sie marternde Stille. Zuerst starb Karl IX., das Werkzeug und Opfer seiner Mutter. Er endigte wie sein Bruder, Marias erster Gatte, in der Blüte seiner Jahre, ohne Erben, bis zu seiner letzten Stunde von den Geistern der in der Mordnacht Erschlagenen verfolgt. Sein persönliches Mitleid für die gefangene Schwägerin hatte ihr nur wenig genützt. Unter seinem Nachfolger und Bruder, Heinrich III., verlor sie durch Abberufung La Mothe-Fénelons einen klugen und treuen Freund. Im selben Jahre starb der Kardinal von Lothringen. Sein Verhalten gegen Maria Stuart war mehr als zweifelhaft gewesen. Im Heirats-

projekt zwischen ihr und Don Carlos hatte er sie unbedenklich dem Staatswohl geopfert, später auch ihre materiellen Interessen geschädigt. Dennoch beweihte sie ihn wie einen Vater. Es erleichterte ihr den Ausgang aus dieser Welt, ihm, sobald es Gott gefalle, nachzufolgen; denn mit ihm sei einer derjenigen, die sie am meisten geliebt, ihr entrisen worden.\* Als bald darauf die Großmutter und Ahnfrau der Guisen starb, wurde Heinrich, der älteste Sohn des ermordeten Herzogs, nach einem erhaltenen Hieb ins Gesicht Le Balafre genannt, das Haupt seines Geschlechtes.

Maria, die inzwischen ihren Sekretär durch den Tod verloren hatte, ersetzte ihn durch Nau, der dieselbe Stelle bei ihrem Onkel, dem Kardinal, ausgefüllt hatte und noch eine Rolle in seiner Gebieterin Dasein spielen sollte. Ihr Vertrauensmann in Frankreich, Beaton, Erzbischof von Glasgow, der als ihr Gesandter in Paris anerkannt blieb, besorgte mit seltener Treue ihre Privatangelegenheiten und hielt ihre Verbindung mit dem Hof aufrecht. Durch schlimme Erfahrungen gewarnt, wiederholte sie ihm oft und eindringlich, dem verbannten Leslie keinen Einfluß auf ihre politischen Entschlüsse zu lassen und

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, p. 267. Marie Stuart à l'Archevêque de Glasgow, 20 Febr. 1575.

alles zu desavouieren, was dieser etwa selbständig unternehmen würde. Allein vorläufig hatte der Erzbischof nur harmlose Aufträge auszuführen. Er sollte rückständige Renten erheben, Pensionen und Unterstützungen an ihre Anhänger zahlen, ihr selbst schöne Hunde, Vögel, Turteltauben und Hühner, die sie aufziehen wolle, schicken. Es lag so wenig in ihrer mutigen, lebensfreudigen Natur, ihr Schicksal, soweit das von ihr abhing, noch mehr zu verdüstern, daß sie mit rührender Liebe eines Kindes, der Enkelin Lady Shrewsburns, sich annahm. Seit ihrem vierten Jahre schlief und speißte die kleine Bessie Pierpoint mit der Königin, die sie höfischen Anstand und gute Sitten lehrte und selbst ihre Kleider nach eigenem Geschmack anfertigen ließ. Zum jungen Mädchen herangewachsen, faßte sie gegen Marias Willen den Entschluß, Nau zu heiraten. Im Schlußdrama von 1586 verschwindet ihre Spur. Dagegen ermutigte die Königin ihre treue Seton, die einzig unverheiratete der vier Marien, zur Ehe mit ihrem erprobten Diener, Andrew Beaton, einem Bruder des Erzbischofs, und redete ihr die Grillen aus dem Kopf, als sei die Verbindung nach schottischen Begriffen eine Mesalliance. Beatons plötzlicher Tod veranlaßte, wie es scheint, seine Braut, einige Jahre vor dem Ende der Königin sich von dieser zu trennen und ihre Tage

im Kloster zu beschließen.\* Tragisch sollte auch eine andre, von Maria begünstigte Heirat schließen. Elisabeth Cavendish, Lady Shrewsburns Tochter aus erster Ehe, wurde die Frau von Lord Charles Stuart, Darnleys einzigem Bruder. Elisabeth strafte das junge Paar mit dem Zorn, den jede Heirat bei ihr zu erwecken pflegte. Er war noch kaum verflogen, als die jungen Leute, die sich zärtlich liebten, eins nach dem andern früh starben. Die einzige Tochter, Arabella Stuart, erbt die Ansprüche und das Unglück ihres Geschlechtes. Allem Anschein nach benützte Maria die Veranlassung der Heirat des Sohnes, um sich mit Lady Lennox zu versöhnen. Es gelang ihr so vollständig, Darnleys Mutter von ihrer Unschuld an seinem Tode zu überzeugen, daß Lady Lennox vor ihrem eigenen Ende, im März 1578, ihrer Schwiegertochter, der schottischen Königin, die schriftliche Versicherung ihrer veränderten Gesinnung gab.\*\*

Elisabeth, die davon nichts erfuhr, unterdrückte ein andres Zeugnis zu Marias Gunsten. Es kam

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 183, 282, 377 VI, pp. 344, 424. — Teulet, A., „Relations etc.“ IV, p. 97.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, pp. 31—32, Marie Stuart à l'Archevêque de Glasgow, 2 Mai 1578.

aus Dänemark. Am 1. Juni 1576 schrieb Maria dem Erzbischof von Glasgow:

„Ich habe Nachricht vom Tode des Grafen Bothwell und auch darüber erhalten, daß er vor seinem Ende ein umfassendes Sündenbekenntnis abgelegt und sich der Ermordung meines Gemahls, des Königs, schuldig bekannt habe, mich aber ausdrücklich freispreche, indem er auf Verdammnis seiner Seele meine Unschuld beschwört. Wenn dem so wäre, so würde dieses Zeugnis sehr wichtig für mich gegen die falschen Verleumdungen meiner Feinde sein, und ich ersuche Sie, durch alle Mittel der Wahrheit auf die Spur zu kommen.“

Maria nennt hierauf die Namen von vier dänischen Zeugen, die diese in Form eines Testaments niedergeschriebene Erklärung unterzeichnet hatten. Kunde vom Vorhandensein dieses Testaments drang nach Schottland, wo Morton den Verbreiter der Nachricht, Elisabeth habe es in Händen, verhaften ließ. Maria schrieb abermals darüber an Beaton. Die Königin, so sagte sie, habe das Dokument vom Dänenkönig erhalten und so geheim, als ihr das möglich gewesen, unterdrückt. Das Original des Testaments fand sich nicht mehr, wohl aber tauchte ein gleichlautendes Schriftstück unter Mortons Prozeßakten auf. Bothwell war, nachdem er in die erst 1575 zu Rom vollzogene Annullierung seiner Ehe mit Maria gewilligt hatte, in geistiger Umnachtung im April 1576 gestorben. Sein nur ge-

rüchtweise in die Öffentlichkeit gedruckenes Zeugnis zu ihren Gunsten blieb fast unbeachtet. Maria selbst ließ es fallen, nachdem es ihr nicht gelungen war, sich in Besitz des authentischen Wortlautes zu setzen.\*

Darnleus blutiger Schatten aber ruhte nicht: das letzte Opfer, das er forderte, sollte Morton sein.

Unter seiner eisernen Faust fand Schottland nicht nur Jahre hindurch verhältnismäßige Ruhe, sondern Wohlstand und Gedeihen. Sein Regiment erwies sich stark genug, um mit Elisabeths voller Zustimmung seinen Gegnern bis 1577 Troß zu bieten. Seine Habgier vermehrte jedoch ihre Zahl und verschaffte den Hamiltons wieder einen starken Anhang. Morton, den sie bedrohten, knüpfte durch den verhängnisvollsten seiner Mithelfer, Sir James Balfour, Verhandlungen mit Maria an, die ihre Anerkennung von Jakobs VI. Königstitel zur Voraussetzung hatten. Sie lehnte ab.

Zu Sheffield trug sie sich seit 1576 mit ganz andern Plänen. Ihr Träger war ein Spanier, Don Juan von Austria, Philipps natürlicher Bruder.

---

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 330, 339, Note 2, p. 340, Fragment d'une Lettre de Marie Stuart à l'Archevêque de Glasgow, 6 Janvier 1577. — Mignet. F., „Histoire du règne de Marie Stuart“, II, Appendice H., p. 505.

## II.

Bis dahin hatte die politische Lage sowohl in Frankreich wie in Spanien Maria keinen Anhalt gewährt.

Zwischen Elisabeth und Philipp drohte stets der Bruch, aber es kam dennoch nicht zum Krieg zwischen beiden Ländern. Der spanische König ließ die Ausweisung seines Gesandten, die Plünderung seiner Flotten durch englische Seeleute über sich ergehen; er litt es, daß Elisabeth, die sich auf seine Kosten bereicherte, die flämischen Rebellen unter Oranien unterstützte; er willigte 1573 in einen vorteilhaften Handelsvertrag mit ihr, denn er hatte kein Geld. Seine fiskalische Politik, aus der sich kein Ausweg fand, ruinierte Spanien. Auch die Geduld der katholischen Niederländer mit dem Finanzsystem, das sie zugrunde richtete, war erschöpft. Der verhaßte, selbst verzweifelnde Alba wurde im September 1573 durch den milderen Don Luis de Requesens ersetzt, der den verzweifelten Kampf mit Wilhelm dem Schweigsamen, dem nunmehrigen Statthalter der aufständischen calvinischen Niederlande, erfolgreich weiterführte. Der hartbedrängte, tapfere Oranier, der von Frankreich keine Hilfe erhielt, bot jetzt Elisabeth die Herrschaft über Holland und Zeeland an, wenn sie in den Krieg gegen Spanien ein-

trat. Sie zog es vor, die Insurrektion gegen Philipp heimlich wie bisher zu unterstützen und dadurch der gefürchteten französischen Einmischung in den Niederlanden und einer solchen von Seiten Spaniens für Maria Stuart zu entgehen, ohne offen für Rebellen und Calviner Partei zu ergreifen.\*

Da starb Requesens plötzlich im März 1576, und sein Nachfolger wurde der Sieger von Lepanto, Don Juan von Austria.

Der 1547 geborene Bastard Karls V. war ein schöner, ritterlicher Held, der nach Lepanto von der Wiederaufrichtung eines byzantinischen Kaiserreichs geträumt hatte. Geldmangel und Philipps Eifersucht unterbrachen seinen Siegeslauf. Nach dem Verlust von Tunis und La Goleta blieb Don Juan einige Jahre in Italien, führte zu Neapel ein Schwelgerleben und beunruhigte Philipp durch seine Anwesenheit im Lande, dessen Adel auf Empörung sann.

Als der Ruf, sich unverzüglich nach Flandern zu begeben, an Don Juan erging, empfand er ihn als eine Demütigung. Die spanischen Truppen, die keinen Sold erhielten und der Schrecken der Bevölke-

\* Edmundson, G., „The Revolt of the Netherlands,“ Cambridge Modern History III, Chapter VII, pp. 234—243. — Hume, M., „Calendar“ II, pp. 501, 503, 539. Zu vergl.: Butler, A., „Calendar, Foreign Series, Elizabeth“.

rung waren, sollten entfernt, die belgischen Provinzen fast um jeden Preis versöhnt werden. Don Juan ging vorläufig nach Madrid und ließ Oranien dadurch Frist, ein Bündnis, die „Pazifikation von Gent“, mit den katholischen Provinzen zur Befreiung aus Spaniens unerträglichem Joch zu schließen.

Wenn Philipps Herrschaft noch gerettet werden sollte, war es höchste Zeit, einzugreifen. Als maurischer Sklave verkleidet, durchquerte Don Juan Frankreich und traf im November 1576 in den Niederlanden ein. Nur unter der Bedingung, die spanischen Truppen nach ihrer Heimat zurückzuschicken und die Sonderrechte der katholischen Provinzen zu achten, nahmen ihn die Generalstaaten zu Brüssel als Philipps Generalgouverneur auf. Holland und Zeeland blieben unter Oraniens Herrschaft.\*

Da erwachten bei Don Juan und seinem Minister Escobedo andre Gedanken. Statt die spanische Soldateska auf dem Landweg zurückzubringen, konnte sie nach England verschifft, Maria Stuart befreit und mit Unterstützung der Katholiken die katholische Restauration durchgeführt werden. Dem Herzog von Guise, der seit 1576 an der Spitze der ersten katholischen Liga stand, und Heinrich III. zu

\* Hume, M., „Spain under Philipp II“, Cambridge Modern History III, Chapter XV, pp. 494—498.

ihr herüberzog, machte Don Juan auf seinem Weg durch Paris geheime Mitteilung des Projektes.\* Der Lothringer führte jetzt seinen Stammbaum auf Karl den Großen zurück und strebte nach der französischen Krone wie Don Juan nach der Elisabeths.\*\* Während Maria Stuarts Verhandlungen mit Norfolk hatte Papst Gregor XIII. bereits ein solches Heiratsprojekt mit Don Juan angeregt und Maria sich wegen Ablehnung desselben entschuldigen zu müssen geglaubt.\*\*\*

Jetzt entsprach es ihren politischen Hoffnungen, aber ohne jeden Zug romantischen Empfindens, der Norfolks Werbung noch erwärmt hatte. In der chiffrierten Korrespondenz, die es ihr gelungen war, von Zeit zu Zeit mit dem Erzbischof von Glasgow zu wechseln, ist wiederholt von Don Juan die Rede. Maria wußte, an die Tage von Don Carlos zurückdenkend, was sie von ihrer Schwiegermutter Katharina zu gewärtigen hatte, „die sowohl den Papst als den spanischen König der Sache Don Juans feindlich stimmen werde“. Ebenso mißtraute sie dem neuen

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, p. 33, Marie Stuart à l'Archevêque de Glasgow, 9 Mai 1578.

\*\* Lavissee, E., „Histoire de France“ VI, p. 176.

\*\*\* Mignet, F., „Histoire de règne de Marie Stuart“ II, pp. 210—220, Lettres du Nonce à Philippe II, 16 Janv. et 4 Février 1574.

französischen Gesandten, Castelnau de Mauvissière, dessen Abberufung sie vergebens verlangte. Wie sie dachte, verrät der Testamententwurf von 1577.\*

Im November 1576 wußte sie bereits, daß Briefe Don Juans an Philipp aufgefangen worden waren, in denen er sagte, nur durch Krieg mit England sei die Pazifikation der Niederlande erreichbar. Maria empfahl insolgedessen dem Erzbischof von Glasgow äußerste Vorsicht sowohl in den Unterhandlungen mit den Guisen als im Briefwechsel mit ihr selbst, die keine vertraulichen Mitteilungen mehr wagen dürfe.\*\*

Philipp's größter Feldherr, Alexander Farnese-Parma, schlug mit Don Juan im Bunde den Oranier; aber Philipp stellte die Mittel nicht zur Verfügung, um den Sieg auszunützen. Vielmehr knüpfte er durch Ernennung Mendozas zu seinem Gesandten die diplomatischen Beziehungen mit Elisabeth wieder an, versprach die Abberufung Don Juans, dessen Minister Escobedo er ermorden ließ, und alle Züge-

\* Labanoff, „Lettres etc.“ IV, pp. 382, 307, V, pp. 57—59, 31 Août, 5 Nov. 1577, 15 Sept. 1578.

\*\* Hume, M., „Calendar“ II, Introduction XLVI. — Labanoff, „Lettres etc.“ V, pp. 1, 8, 6 Nov. 1577 15 Sept. 1578, V, pp. 16, 31. Marie Stuart au Cardinal de Guise, 31 Janvier, pp. 21, 33, à l'Archevêque de Glasgow, 10 Avril et 9 Mai 1578.

ständnisse an die katholischen Provinzen, wenn diese loyal blieben und Elisabeth sich neutral verhielt. Da, am 1. Oktober 1578, raffte ein Fieber den Sieger von Lepanto im 33. Lebensjahr hinweg.

„Die Angelegenheiten der Königin von Schottland“, schrieb Mendoza, „sind in so kritischer Verfassung, daß jeder falsche Schritt ihr das Leben kosten kann . . . Der Tod Don Juans verursachte ihr solchen Kummer, daß sie zwei Tage nach Empfang der Nachricht fast nichts genossen hat.“\*

Elisabeth glaubte oder gab zu glauben vor, daß eine Liga zwischen Frankreich, Spanien, dem Papst, den Guisen und Don Juan gedroht hatte, und war in gefährlicher Stimmung. Einem Gesandten Katharinas verweigerte sie die Erlaubnis, nach Schottland zu gehen: sie wisse, er wolle dort für die schlimmste Frau der Welt, die seit Jahren den Tod verdient habe, arbeiten. Nie werde sie Maria die Freiheit wiedergeben, und sollte es ihre eigene Freiheit und ihre Krone dazu kosten. Aber nicht Frankreichs König, seine Umgebung sei verantwortlich, fügte sie hinzu. Heinrich III. befürwortete die Werbung seines letzten Bruders Alençon, jetzt Herzog von Anjou, um Elisabeths Hand. Diesem Ausbund von Häßlichkeit ge-

---

\* Hume, M., „Calendar“ II, pp. 573, 581, Mendoza to Philipp II. 31. March, 5 Mai, p. 623, to Zagaz, 8 Dec. 1578.

lang im Laufe der Jahre 1579—1580 nahezu, was keinem vor ihm gelungen war. Er selbst und sein Vertrauter, Simier, fanden so williges Gehör bei der Königin, daß diese endlich einer Liebesleidenschaft, die zur Ehe führen sollte, verfallen schien. Maria Stuart verlor dadurch jede Aussicht auf Frankreichs Beistand in eben dem Augenblick, wo sie Don Juan verloren hatte, und wo, durch die Guisen und den Papst, eine Krisis in Schottland herbeigeführt wurde.\*

Im September 1578 landete Esmé Stuart d'Aubigny, Sohn von Darnleys Onkel, auf schottischer Erde. Der junge Mann war von gewinnender Art, katholisch, und sollte den dreizehnjährigen Vetter Jakob VI. zum alten Glauben zurückbringen. d'Aubigny fand statt dessen sich einem jungen königlichen Theologen gegenüber, der seine religiöse Überzeugung, aus politischen Gründen wenigstens, ins Wanken brachte. In Schottland bekannte d'Aubigny sich nie zum Katholizismus; in Frankreich, wo er starb, nannte er sich, um Jakobs Gunst nicht zu verlieren, einen Protestant; Spanier und Guisen glaubten nicht mit Unrecht an seine Beteuerungen der Orthodorie. Jakob gewann ihn sehr lieb, erhob ihn zum Earl, dann zum Herzog von Lennox und ernannte ihn

\* Lavissee, E. „Histoire de France“ VI, p. 206.

zum Befehlshaber von Dumbarton, das er sich erobern mußte. Seit Mai 1578 war Morton nicht mehr Regent und Jakob dem Namen nach König. Aber Morton, der noch einmal seine Feinde überwunden hatte, hielt die Macht in Händen, bis Stuart d'Aubigny auftrat, den König umstimmte und Mortons Sturz vorbereitete.

Nichts war Maria erwünschter als eine solche Lösung; aber gegen den französisch gesinnten d'Aubigny hegte sie Mißtrauen. Sie hatte Frankreich aufgegeben und hielt es in ihrer Unkenntnis von Jakobs wahrer Gesinnung für möglich, ihren Sohn in Philipps Obhut zu bringen, zu konvertieren und mit einer Infantin zu verheiraten.\*

Während sie der englischen Königin gegenüber jedes Einverständnis mit Philipp und Mendoza hartnäckig ableugnete, wußte sie von einem neuen Unternehmen, das der spanische König mit Geld und Waffen unterstützte.

Papst Gregor XIII. hatte wiederholt versucht, Irland zum Stützpunkt eines Angriffs auf England zu machen. Im Juni 1579 rüstete sein Nuntius in Lissabon eine Flotte von fünf Schiffen und 2000

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, pp. 171, 172, 231, 24 Juillet et 21 Mai 1580, pp. 212, 254, 4 Mars et 18 Sept. 1581.

päpstlichen Soldaten aus, denen die Landung in Irland gelang. Die Expedition führten Sigm Maurice, ein Irländer und geschworener Feind Englands, später der päpstliche Befehlshaber San Giuseppe. Sie begleitete als päpstlicher Legat der Jesuit Sanders. Der Papst gab Indulte wie für einen Kreuzzug. Er hielt eine Bulle bereit, die Pius' V. Interdikt gegen Elisabeth dahin verschärfte, daß sie der Krone Irlands wie der Englands ausdrücklich verlustig erklärt wurde.\* Zugleich erschienen, in größerer Anzahl als je zuvor, katholische Missionare in England. Zu Douai, dann zu Rheims und in Rom selbst wurden sie in besonderen Seminarien herangebildet. Die Jesuiten leiteten von 1580 an diese geistliche Kampagne; unter zweien ihrer Mitglieder, Parsons, einem späteren Verbrecher, und dem edlen Campion, die England missionierten, hob sich der Mut ihrer bedrängten Glaubensgenossen.\*\* Dr. Allen, der Begründer des Seminars von Douai, berechnete die Zahl der Neubekehrten auf 20 000. Vergebens füllte die englische Regierung die Gefängnisse und erließ Gesetze, deren konsequente An-

\* Lang, A., „History of Scotland“ II, p. 270. Cambridge Modern History, „Mary Stuart“ III, p. 286. Hume, M., „Calendar etc.“ II, Introduction V, VII, pp. 666, 673, 685. — Lingard, J., „History of England“ VI, pp. 319—322.

\*\* Simpson, R., „Edmund Campion, a biography“, London 1867, pp. 45—47, 60—64, 96—101, 102, 156 ff.



Douglas Earl of Morton, Regent Schottlands.

wendung die Katholiken ausgerottet haben würde. Das bloße Glaubensbekenntnis galt als Staatsverrat. Campion, mit andern katholischen Priestern gefangen genommen, wurde wegen eines verräterischen Komplottes, an dem er unschuldig war, auf das grausamste gefoltert und starb mit seinen Gefährten am Galgen. Parsons entkam, flüchtete auf den Kontinent, änderte von da an seine Taktik und wurde die Seele der Verschwörungen gegen Elisabeth.\*

Philipp II. mußte jeden Anteil daran ableugnen und die irische Expedition ihrem Schicksal überlassen. Seit 1580, nach dem Aussterben der Dynastie in Portugal, begann er den Eroberungskrieg, der mit der Annexion des Landes und dessen ungeheuren überseeischen Besitzungen an die spanische Krone endigte. Dennoch handelte Mendoza in vollem Einverständnis mit Philipp, indem er sowohl mit den englischen Katholiken als mit Maria in Sheffield, mit Lennox in Schottland konspirierte.\*\*

Der erste Schritt zum Erfolg war Mortons Verhaftung. Wegen Mitwissenschaft an Darnleys Ermordung vollzog sie der kleine König mit einer

\* Simpson, R. pp. 279 ff. Campions Trial. p. 335. pp. 342—344. Taunton, R<sup>d</sup>E., „History of the Jesuits in England“.

\*\* Hume, M., „Calendar“ III, pp. 149, 169, 176. Philipp II to Mendoza, Mendoza to Philipp, 22 Juli, 7 Sept., 1 Oct. 1581. Zu vgl. II, p. 557. Instructions to Mendoza, Jan. 1578.

Hinterlist, die der hervorragende Charakterzug dieses Stuart bleiben sollte. Vor dem hohen Rate Schottlands angeklagt, versuchte Morton nicht zu leugnen, daß Bothwell und Lethington ihn im Dezember 1566 zu Whittingham aufgesucht und von der geplanten Mordtat in Kenntnis gesetzt hatten. Ihr Zwischenträger, Archibald Douglas, Mortons Vetter, den dieser zum Richter ernannt, auch sonst belohnt und in sein Vertrauen gezogen hatte, war gleichfalls festgenommen worden und zu jeder Aussage bereit, wenn ihm die Folter erlassen wurde. Douglas entkam; Morton wurde nach sechsmonatlicher Haft enthauptet.\* Der Prediger, der ihm beistand, bemerkte, „er könne gerechterweise nicht über den Urteilspruch klagen, da er die Vorkennntnis und Verhehlung des Königsmordes eingestanden habe“. — „Wem hätte ich's offenbaren können?“ entgegnete Morton. — „Der Königin? Sie war die Täterin.“

Als Maria von seinem Ende hörte, ließ sie den Lords, die ihren Sohn umgaben, ihren Dank für die Vernichtung ihres tödlichsten Feindes übermitteln, „of whose execution I am most glad.“\*\*

\* Lang, A., „Mystery of Mary Stuart“ pp. 282, 285.  
— Lingard, J., „History of England“ VI, p. 286 Noten.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, pp. 264–265. Marie Stuart à Georges Douglas, Sept. 1581.

Für Elisabeth war Mortons Fall eine Niederlage, der sie vergebens durch Mordanschläge gegen Lennox, dann wieder durch Unterhandlungen mit des Königs Partei zu entgehen gesucht hatte. In Irland dagegen gelang es, den Aufstand mit barbarischer Härte niederzuwerfen.

Nun verlegten Philipp, die Guisen und der Papst den Schauplatz der katholischen Intrigen und Konspirationen nach Schottland. Dorthin sandte Parsons zwei seiner Ordensbrüder, Holt und Creighton; Mendoza, die Seele des Unternehmens, gewann sechs katholische englische Lords, deren Namen er selbst seinem König nicht nannte, setzte sich mit Maria in Verbindung und erhielt von den Lords das Versprechen, den englischen Norden für ihre Sache anzubieten, die Restauration der katholischen Kirche in England zu verlangen, Jakob zum Erben der englischen Krone auszurufen und Maria zu befreien. Die Bedingung, die sie stellten, war Jakobs Übertritt zum Katholizismus. Auch diese Lords schickten einen Priester nach Schottland, um Lennox zu sondieren.\*

\* Hume, M., „Calendar“ III, Introduction XII—XXV, p. 100. Mendoza to Philipp II, April 1581, pp. 169, 205—206, 211—215, Mendoza to Philipp, 7 Sept., Beaton on behalf of the Queen, 6 Nov., Mary to Mendoza, 11 Nov. 1581.

Dieser hatte bereits vor Mortons Fall, im Oktober 1580, sich bereit erklärt, mit dem Papst, dem Jesuitengeneral und dem König von Spanien der „heiligen Expedition“ in Irland durch Gewinnung des Maltheſerordens zu Hilfe zu kommen. Der Großmeister des Ordens hatte bedingt zugesagt, Philipp hatte Geld versprochen und Marias Gesandter, Beaton in Paris, die Verhandlungen, die ihr ſolglich nicht verborgen bleiben konnten, geführt. Durch materielle Schwierigkeiten verzögert, ſcheiterte die Sache gänzlich.\* Als 1581 ähnliche Vorſchläge an Lennox herantraten, fanden ſie nicht nur williges, ſondern begeistertes Gehör. Obwohl die katholiſchen Schotten, die ins Vertrauen gezogen wurden, ſich auf die Verſicherung beſchränkten, katholiſche Miſſionare willig aufzunehmen, „vorausgeſetzt, daß dieſe Geldmittel zu ihrem Unterhalt mitbrächten“, und einige der katholiſchen engliſchen Lords von Elizabeth feſtgenommen wurden, erſtattete Parſons in Paris dem Herzog von Guise, dem Nuntius, dem Jesuitenprovinzial, dem Erzbischof von Glasgow und dem Doktor Allen ſo günſtige Berichte über die Dinge in Schottland und England, daß Guise ſich bereit erklärte, den Oberbefehl über die katholiſchen Streit-

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VII, 156, Le général des Jésuites à l'Archevêque de Glasgow, 8 Nov. 1580.

kräfte zu übernehmen, Creighton nach Rom geschickt wurde, um des Papstes Einwilligung und pekuniäre Unterstützung zu erlangen, und Parsons selbst nach Spanien ging, um Philipp zu benachrichtigen. Den König von Frankreich ließ man im Dunkel. Er verhandelte mit Elisabeth über die Heirat mit seinem Bruder, deren Preis die Allianz mit England gegen Spanien sein sollte.\*

Mendoza blieb überzeugt, daß der Erfolg des Unternehmens von Marias Anteil an demselben bedingt sei. „Ohne sie“, schrieb er an Philipp, „vermögen Lennox und andre nichts.“ Seine diplomatische Aktion blieb darauf gerichtet, die Franzosen von jeder Einmischung fernzuhalten, die Guisen im spanischen Interesse zu gebrauchen, gegen Heinrich III. das strengste Geheimnis zu wahren.\*\* In voller Übereinstimmung mit Philipp und Mendoza bestand Maria darauf, sich auch der Jesuiten nur

\* „Cambridge Modern History: Mary Stuart“ III, p. 288. — Hume M., „Calendar etc.“ III, Introduction XXV—XXXII, pp. 316, 377. Lennox to Tassis (ambassador of Philipp in Paris) 7 March. Tassis to Philipp II, 29 May 1582.

\*\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, p. 382, Mendoza, Memorandum, 4 Juli 1582. — Mignet, F., *Histoire du règne de Marie Stuart*“ II, p. 521, Appendix L., Marie Stuart à Mendoza, 6—8 Avril 1582. (Dieser Brief fehlt bei Labanoff.)

unter strengster Beaufsichtigung und Kontrolle zu bedienen, weil sie so ungeschickt und in politischen Dingen so unerfahren seien, daß „diese guten Leute“ sonst nur Schaden würden. Den Vorschlag von Lennox, selbst nach dem Kontinent sich zu begeben und dort 15 000 Mann, zunächst in Frankreich, zu sammeln, fand sie so gefährlich, daß sie ihm die Abreise untersagte. Sie verlangte spanische Truppen. Solange sie „nach zwölfjährigen Bemühungen, Schottland unter Philipps Einfluß zu bringen“, keine bestimmten Zusicherungen von ihm erhalte, dürfe ihr Name nicht in die Verhandlungen hineingezogen werden. Nur Beaton und Mendoza besäßen ihr Vertrauen. Philipps Minister, Kardinal Granvella, fand ihre Briefe vortrefflich: es sei unmöglich, klarer über die Sache und über das, was zu geschehen habe, zu urteilen.\*

Elisabeth, die längst Verdacht geschöpft hatte und seit Mortons Sturz von Jakob VI. nichts erreichte, versuchte jetzt, Maria auszuforschen und zu benutzen. Sie gewährte der Gefangenen in Sheffield Erleichterungen ihrer Lage, schickte ihr einen

---

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, pp. 274, 293, 318, 334, Marie à Elisabeth. — Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 215, 257, 330, Mary to Mendoza, Nov. 14 Jan., 8 April 1581—82.

Abgesandten, Beale, und suchte sie zu bewegen, ihre Sache von der ihres Sohnes zu trennen, ihn ohne Elisabeths Zustimmung weder zu verheiraten noch ihm den Königstitel zu geben, und alle geheimen Unterhandlungen, sowohl mit Frankreich wie mit Spanien, abzubrechen. Verpflichtete sich Maria schriftlich dazu, so versprach ihr Elisabeth die Freiheit.\* Scheinbar ging Maria auf diese Vorschläge ein; aber sie stellte Gegenbedingungen und band sich nicht. Aus ihrem Briefwechsel mit Mauvissière ergibt sich klar, daß sie auch mit Hilfe des französischen Königs befreit werden wollte, obwohl sie Mendoza ihres ausschließlichen Vertrauens versicherte und ihm alle Vorschläge Elisabeths unterbreitete. Mendoza bot seinen ganzen Einfluß auf, um Maria zur Ablehnung jedes Übereinkommens zu bestimmen, das nicht nur Verständigung mit Frankreich, sondern auch ihre Entfernung aus England vorausgesetzt hätte. An Philipp schrieb Mendoza, „die sicherste Methode zur Bekehrung des Inselreichs bestehe darin, Maria im Lande zu behalten.“ Gegen diese selbst äußerte er sich nicht weniger bestimmt und offen. Mit staatsmännischem Bedacht gab er zu

\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, p. 259, Mary to Mendoza, 14 January 1582, pp. 214—237, 259—260, 289, Mendoza to Philipp II.

erwägen, „ob Freiheit, das höchste Gut“, von Elisabeth jemals zu erwarten sei? Mit dem Glaubenseifer, den der Spanier, der im Kloster starb, nicht heuchelte, wandte er sich an Marias religiöse Begeisterung. Auch wenn es das höchste Opfer koste, sei sie, die katholische Königin, der letzte Schutz, die einzige Hoffnung der bedrängten Kirche.\*

Noch glaubten er und Maria, Jakob VI., nach ihr das wichtigste Glied in der Kette katholischer Berechnungen, durch Versprechen der Anerkennung seines Königstitels zum Übertritt veranlassen zu können. Wenn alle Überredungen und Argumente versagten, schlugen die Jesuitenmissionare in Schottland vor, mit Zustimmung seiner Mutter sich der Person des Königs durch Gewalt zu bemächtigen und die Konversion zu erzwingen. Selbst Philipp lehnte das Auskunftsmittel ab. In dieser schroffen Form wagte auch Mendoza nicht, es Maria zu unterbreiten.\*\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, Marie Stuart à Mauvissière, 12 Juillet, 1583. — Teulet, A., „Relations“ III, p. 203, 16 Mai 1583. — Hume, M., „Calendar“, III, pp. 309, 342, Memorandum Granvella, 3 March. Philipp II to Mendoza, 23 April 1582, pp. 465, 467, 492, Mendoza to Philipp, 6 Mai, to Mary, Mai, to Philipp, 16 Juli 1583.

\*\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 241, 301, Philipp to Mendoza, 18 Dec. 1481. Mendoza to Philipp, 9 Febr. 1582.

Elisabeth empfand für ihre entgegengesetzten Zwecke keine ähnlichen Bedenken. Durch zeitige, von Bestechung unterstützte Warnungen an die schottischen protestantischen Lords, es drohe, von Lennox und Maria vorbereitet, eine katholische Reaktion, veranlaßte Elisabeth den Staatsstreich vom 22. August 1582.

Diese Lords, Ruthven an der Spitze, nahmen jetzt Jakob VI. gefangen. Lennox, der Zeit gehabt hätte, den König zu retten, zeigte klägliche Schwäche, entfloß nach Dumbarton, dann nach Frankreich, und starb dort im Mai 1583, kurz bevor Jakob seine Freiheit wiedererlangte. Eine Zeit hindurch fand der König es nützlich, seine Mutter, die Guisen, Heinrich III. von Frankreich, den Papst und Spanien mit Freundschaftsversicherungen und Ausichten auf seine Bekehrung zu täuschen und dadurch Subsidien von Philipp und Gregor XIII. zu erlangen. Inzwischen wurde er „ein freier König“, überwand seine Gegner und setzte, trotz des Widerstandes der extremen Calviner, den gemäßigten Protestantismus, der seiner theologischen Richtung entsprach, in Schottland durch.

Maria rechnete noch auf Verständigung mit ihm, als sie während seiner Haft einen der schönsten und rührendsten ihrer Briefe an Elisabeth richtete.\*

\* Labanoff, „Lettres etc.“ V, p. 318, 8 Nov. 1582.  
Blennerhassett, Maria Stuart.

Die Klage über das ihrem Sohn und ihr selbst zugefügte Unrecht lautet in ihrem schmerzlichen Pathos wie das Vermächtnis einer Sterbenden. Wenige Monate später plante Maria mit dem Herzog von Guise die Landung von Streitkräften, die, in den Niederlanden gesammelt, nicht mehr nach Schottland, sondern nach englischen Häfen dirigiert werden sollten. Parsons, unter dem Namen „Melino“ Agent der Guisen, Dr. Allen und Mendoza verhandelten mit dem Papst und mit Philipp über die Ausführung des neuen Angriffs. Unter den englischen katholischen Mitverschworenen war der junge Francis Throckmorton, der, in alles eingeweiht, Marias geheime Depeschen an Mendoza beförderte. Gleichzeitig informierten der päpstliche Nuntius in Paris den römischen Staatssekretär Gallio, Kardinal von Como, der spanische Gesandte Tassis ebenfalls von Paris aus seinen Gebieter, daß Guise und dessen Bruder Mayenne eines englischen Katholiken sich versichert hätten, der bereit sei, Elisabeth um den Preis von 100 000 Livres zu töten. Die Hälfte der Summe verwahrte Erzbischof Beaton. Ridolfis Anschläge kehrten wieder, um abermals zu scheitern.\* Maria, so sagte Parsons, beschuldigte

\* Knox F., „Cardinal Allen, Letters and Memorials“, London 1882. Historical Introduction pp. XXXVIII

Guise und Beaton, nicht rechtzeitig gezahlt zu haben; Parsons selbst war der Meinung, ihr Werkzeug sei ein unbrauchbarer Mensch gewesen, der nichts zustande gebracht habe.\*

Im November 1583 besaß die englische Regierung genügende Anhaltspunkte, um Francis Throckmorton in den Tower zu bringen. Die wiederholt angewandte Folter entrang ihm endlich Geständnisse, die er später vergebens widerrief. Er bekannte, daß zwei Verzeichnisse, das eine von englischen Landungsplätzen, das andre von den namhaftesten Katholiken des Landes, die in einer seiner Truhen gefunden worden waren, von ihm selbst herrührten; er gestand ferner, daß sie für Mendoza bestimmt gewesen seien und dieser im Einverständnisse mit dem Herzog von Guise eine katholische

---

—LX, pp. 412—413, Cardinal of Como to the Nuncio in France (Castelli) 28 Febr. The Nuncio in France to the Cardinal of Como, 2 May 1583, p. 432, Confession of Creighton. — Hume, M., „Calendar etc.“ III, p. 500, Mendoza to Philipp II, 19 Aug., p. 503, Instructions to Melino, 22 Aug., pp. 506—513, Tassis and Mendoza to Philipp II, August—Nov. 1583.

\* „Cambridge Modern History, Mary Stewart“ III, pp. 228—290. — Hume, M., „Calendar etc.“, p. 479, Tassis to Philipp II, 24 June 1583: „The plan which Hercules (Guise) had in hand, was an act of violence against the lady.“ p. 475, Philipp to Tassis, 6 June 1583.

Erhebung vorbereitet habe, um gleichzeitig mit der Landung fremder Truppen Elisabeth zu stürzen. Die Aktenstücke, die nach Throckmortons Hinrichtung bei dem verhafteten Jesuiten Creighton gefunden wurden, bestätigten das Vorhandensein weitverzweigter Komplotte.

Die Aufdeckung einer so nahen Gefahr weckte die Nation zu herausfordernder Gegenwehr. Es wurde ein Bund geschlossen, dessen Mitglieder sich eidlich verpflichteten, nicht nur alle diejenigen, die das Leben der Königin bedrohten, sondern auch jede Person, zu deren Gunsten das geschah, mit dem Tode zu strafen. Im November 1584 erließ das Parlament eine Akte „zum Schuß der erhabenen Person Ihrer Majestät und zur Erhaltung des Friedens im Reich“, die den gefaßten Beschluß tatsächlich, wenn auch mit der Einschränkung guthieß, daß die Schuld der Betreffenden durch einen Gerichtshof erwiesen sei. Es war der Ausschluß Marias von der Thronfolge, wenn Elisabeth durch Mörderhand fiel. Dasselbe Parlament verfügte durch eine zweite Akte, daß jeder Untertan der Königin, der, im Ausland zum Priester geweiht, sich länger als vierzig Tage in England aufhielt, des Hochverrates schuldig befunden werden würde. Der Höhepunkt der Strafgesetzgebung, der sich vor allem

gegen den Seminarklerus richtete, ward damit erreicht.

Bereits im Januar 1584 hatte Mendoza den Befehl erhalten, England binnen vierzehn Tagen zu verlassen. Seine Beteiligung an den aufgedeckten Komplotten war erwiesen. Klüger, gefährlicher und verschlagener als sein Vorgänger Guerau de Spes, hatte er seines Königs Willen vollzogen und Marias Schicksale unwiderruflich der spanisch-katholischen Sache verpfändet.

Mendoza verließ England mit der Drohung, „als Minister des Friedens lehne Elisabeth ihn ab: als Minister des Kriegs werde er versuchen, ihr besser zu entsprechen“.\*

Philipp II. schickte ihn bald darauf als seinen Gesandten nach Frankreich, wo er sich als Elisabeths bittersten Feind erprobte.

### III.

Die Bekenntnisse der Teilnehmer an den letzten Komplotten belasteten Maria Stuart weniger unmittelbar als die, die Ridolfis und Norfolks Verschwörungen aufgedeckt hatten: „Ich kann nur um Gottes Willen hoffen, daß die Hauptsache nicht

---

\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 513—515, Mendoza to Philipp, 26, 30 Jan. 1584.

entdeckt werde," hatte Philipp II. seinem Gesandten, dem Herzog von Olivares, nach Rom geschrieben. „Die Hauptsache," der ausländische Mordplan gegen sie, blieb Elisabeth verborgen.\*

Maria aber fühlte sich durch den Urteilspruch des protestantischen England ins Herz getroffen. Er kostete ihr nicht das Leben allein, er kostete ihr die Krone, wenn, was jeden Augenblick geschehen konnte, ein neues Verbrechen, vorhergesehen oder nicht, die Rache ihrer Gegner herausforderte.

In der Verlassenheit ihrer verschärften Haft ließ sie der Gedanke nicht mehr los. Am 5. Januar 1585 schrieb sie die Erklärung nieder, daß sie, als nächste Blutsverwandte ihrer teuren Schwester, der Königin, sich eidlich vor Gott dem Bund zum Schutz und zur Erhaltung ihres Lebens anschließe. Lord Burleigh sollte ihr die Aufnahme in denselben, der vor allem gegen sie selbst gerichtet war, ermöglichen.\*\* Sie erfolgte begreiflicherweise nicht; aber der niemals aufgeklärte Attentatsversuch, für

\* Hume, M., „Calendar etc." III, pp. 405, 513, 515, to Philipp II, 16 Juli, 26 Jan. 1583—1584, p. 517, Philipp II, to Olivares, 19 Febr. 1584.

\*\* Labanoff, „Lettres etc." VI, p. 76, pp. 107, 132, Marie Stuart à Mauvissière, 2 Mars, à Elisabeth, 23 Mars 1585.

den Parny fast unmittelbar darauf büßte, und von dem er behauptete, durch eine Schrift Dr. Allens über die Rechtmäßigkeit des Angriffs gegen häretische Fürsten\* angeregt worden zu sein, veranlaßte den Protest namhafter englischer Katholiken gegen alle derartigen Doktrinen. Diese seien häretisch, teuflisch und in Widerspruch zu ihrem Glauben, sie selbst seien loyale Untertanen der Königin. Elisabeth sollte heroisch unzweifelhafte Beweise davon erhalten, als die Armada nahte.

Inzwischen spielten zu Sheffield nicht nur Verständigungsveruche Marias mit der Königin, sondern kleinliche Intrigen weiblicher Tücke, unter deren Stachel Marias Selbstbeherrschung zusammenbrach.

Seit lange fürchtete sie, der Obhut Shrewsburns durch einen plötzlichen Wechsel des Aufenthalts entzogen zu werden und beschwor insbesondere durch Mauvissière den französischen Hof, sie vor einem derartigen Unglück zu bewahren, als 1583, zunächst wegen Heiratsplänen Lady Shrewsburns für ihren Sohn, das Verhältnis zwischen beiden Damen sich trübte. Bald ging die zwischen ihnen bestehende frühere Intimität in offene Feindseligkeit über. Lady Shrewsburn, wegen Geldfragen auch mit ihrem Gatten in Zwist geraten, denun-

\* Allen, C., „De Persecutione anglicana.“

zierte ihn bei Königin Elisabeth. Er sei, erklärte sie, Marias Geliebter; es bestehe keine Sicherheit gegen das Entweichen seiner Gefangenen. Das alles und noch viel mehr erfuhr Maria. Sie schrieb an Mauvissière, an Walsingham, an Elisabeth selbst, und verlangte Gemüthung und feierliche Zurücknahme niederträchtiger Verleumdungen.\* Unter solchen Umständen wurde sie im September 1584 in eine übrigens schöne und geräumige Residenz, nach Wingfield, gebracht, wo die Überwachung durch Sir Ralph Sadler, einem ehrenhaften Manne, ihr keinen Anlaß zur Klage gab. Von dort aus ist Marias Brief datiert, der zu ihrer beider Glück seine Adressatin, Königin Elisabeth, nie erreichte, sei es, daß bei Maria genug Besonnenheit wiederkehrte, um ihn nicht abzuschicken, sei es, daß Burleigh ihn unterschlug. In der schottischen Königin schönster Handschrift liegt er zu Hatfield, im Archiv des Hauses Cecil. Sie kühlte darin ihre Rache gegen Lady Shrewsbury, ihre Empörung gegen Elisabeth, indem sie alle vertraulichen Mitteilungen der einen ihrer Feindinnen zur Kenntnis der andern brachte. Nächtliche Liebesabenteuer Elisabeths mit Leicester, mit Anjou, mit Simier, seinem Unterhändler, mit

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 33, 34, 51, 18, 20 Oct. 1584.

andern, wurden unverblümt aufgetischt. Nur Elisabeths physische Beschaffenheit, so hieß es weiter, vereitle ihre Heiratspläne. Einzig an Maria habe es gelegen, Anjou durch den eigenen Sohn zu verdrängen; denn es genüge ja, die englische Königin mit einer Göttin an Schönheit zu vergleichen, um sie zu haben. In diesem Falle zahle sie auch; im übrigen sei sie so geizig und undankbar, daß nicht vier Personen im Reich lebten, denen sie jemals Gutes erwiesen habe. Durch einen gewissen Rolston sei der Versuch gemacht worden, Maria zu entehren, durch einen andern sie ermorden zu lassen. Elisabeths lächerliche Eitelkeit, ihre mit perfider Ausführlichkeit geschilderten Liebeshändel seien der Gegenstand beständigen Spottes für Lady Shrewsbury und deren Töchter. Die Königin verlange Wahrheit: da sei sie. Maria, die natürlich kein Wort von dem allen glaube, besitze gegen Lady Shrewsbury Zeugen und werde mündlich Rede stehen.\*

Lord Shrewsbury, von dem seine Frau sich getrennt hatte, rechtfertigte sich in London, und die Lady mußte feierlich Abbitte leisten, während der Gemahl, von Elisabeth in Gnaden auf einen andern Posten berufen, ihr dankbar die Hand dafür küßte,

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, p. 51, Nov. 1584 VII, p. 167.

„ihn von zwei Teufeln befreit zu haben“. Er triumpierte zu früh, denn seine Monarchin versöhnte ihn später mit Befehl von Hardwick, von der sie das Schlimmste nicht erfuhr.\*

Dem Intermezzo mit Lady Shrewsbury folgte eine der bittersten Enttäuschungen, die Maria durchlebte, der Bruch mit dem einzigen Sohn.

Der jetzt achtzehnjährige König hatte Lennox durch einen Hamilton, den nunmehrigen Earl of Arran, ersetzt, dem er es zunächst verdankte, daß Ruthven, Lord Gowrie, für wiederholte Empörungen und die Verhaftung Jakobs mit dem Tode büßte. Arran war Protestant und stand in geheimer Verbindung mit Cecil. Noch rechnete Maria mit der Liebe ihres Sohnes, obwohl er nie auf ihre Forderung, seinem Königtum in Schottland durch Anerkennung ihrer Mitregentschaft die legitime Sanktion zu geben, eine bestimmte Antwort erteilt hatte. Aber noch schrieb er ihr zärtliche Briefe und nannte sich ihren Ritter. Die erste Warnung, daß Unheil durch ihn drohe, kam von Fontenay, dem Bruder von Marias Sekretär Nau, jetzt ihrem Agenten in Schottland. Fontenay fand den König sehr klug, aber im höchsten Grad von sich eingenommen, schüchtern,

\* Hume, „Calendar etc.“ III, pp. 546, 601. Advices from England, 19. Sept. 1585, 8 Aug. 1586.

unberechenbar und in der Hand von Günstlingen.\* Tatsächlich war Jakob bereits entschlossen, nicht nur seine Mutter, sondern auch alle Komplotte der letzten Jahre zu verraten und ins englische Lager überzugehen. Ein Sohn, der schon als Knabe einsam weinend gefunden wurde, weil ihm Leute sagten, sein Vater sei ein italienischer Geiger gewesen, und der anderseits wieder vernehmen mußte, die eigene Mutter habe ihm ja den Vater getötet, ein solcher Sohn hatte keine kindlichen Gefühle mehr für die ihm unbekannte Gefangene, die abwechselnd schmeichelte und drohte und ihm seine Krone streitig machte.

Am Hof Elisabeths erschien im Dezember 1584 ein selten schöner und gewinnender junger Mann, Master Patrick de Gran, als Bevollmächtigter Jakobs VI. Gran, ein Katholik und früher auch Agent Marias in Frankreich, kannte viele ihrer Geheimnisse, während sie nicht wußte, daß er bereits in Schottland abtrünnig geworden war. Dennoch schöpfte sie Verdacht, erinnerte Gran brieflich an seine Pflichten gegen sie und forderte Teilnahme an allen Verhandlungen, widrigenfalls sie Jakobs Recht bestreiten werde.\*\* Zugleich überbrachte Nau in ihrem

\* Lang, A., „History of Scotland“ II, pp. 297, 305, 307, 308, 312.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, p. 70, 14 Dec. 1584.

Namen die weitgehendsten Zugeständnisse an Elisabeth. Sie entsagte unter anderm allen Vorteilen, die ihr selbst aus der Exkommunikationsbulle Pius V. erwachsen konnten, versprach Toleranz in Schottland, Verzicht auf alle ihre Ansprüche in England bei Elisabeths Lebzeiten und auf alle Verbindungen mit fremden Fürsten und bot sich an, entweder in England zu bleiben oder Geiseln zu stellen, wenn sie nach Schottland oder nach dem Kontinent entlassen werde.\*

Der Gegenzug kam zu spät. Gran, das Urbild des Verräters, beantwortete Marias Brief mit feiger Insolenz, schwur, daß zehn Millionen ihn nicht vermögen könnten, jemals wieder in ihre Dienste zu treten und erteilte ihr in herablassendem Ton den Rat, sich endlich ruhig zu verhalten und ihren Frieden mit Elisabeth zu schließen. Jakob VI. lehnte die Mitregentschaft ab, empfing Elisabeths unbestimmte Versprechungen der Nachfolge in England, ein Jahresgehalt, sechs Koppel Bluthunde und edle Pferde. In diesem Vertrag, der im April 1585 unterzeichnet wurde, fand Maria keine Erwähnung mehr.

Elisabeth, die fortan alle Rücksichten fallen ließ, hatte sie bereits im Januar nach dem trostlosen

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 59 ff. Wingfield, 8. Dec. 1584.

Tutburn zurückgeschickt, wo sie ihr Sir Amias Poulet zum Wächter bestellte.\* Von Tutburn aus richtete Maria an Mauvissière die furchtbaren Worte:

„Wenn mein Sohn in der Gottlosigkeit und im Undank, zu denen er verleitet worden ist, verharrt, so werde ich Gottes Fluch über ihn herabrufen, und nicht nur den meinen über ihn verhängen, sondern ihn enterben, aller Größe in der Welt, die er durch mich gehabt hätte, berauben, und überdies meine Rechte auf seinen größten Feind übertragen. Keine menschliche und göttliche Strafe ist groß genug für einen solchen Undank.“

An Elisabeth selbst schrieb die unglückliche Frau:

„Ich zweifle nicht, denn ich besitze Beweise, daß es Erben in der Christenheit gibt, deren Nägel stark genug sind, um zu halten, was ich ihnen in die Hand legen werde. Mit meinem Leib geschehe, was geschehen kann; der kürzeste Weg wird mir stets der liebste sein.“\*\*

Maria, vor der Zeit gealtert und gebrechlich, auf einige kleine, feuchte Zimmer, wie sechzehn Jahre früher, angewiesen, aller freien Bewegung beraubt, von einem grollenden, mutlos gewordenen Dienstpersonal und dazu von bewaffneten Soldaten umgeben, sah sich durch einen unbeugsamen Wächter

\* Poulet, Sir Amias, „Letter-Books of“ edited by J. Morris S. J. 1874. Introduction and Preface p. 1—3.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 133, 136. Tutbury, 23 Mars 1585.

von der Außenwelt abgeschnitten. Sir Amias Poulet, ein Puritaner, war keiner Regung des Mitleids zugänglich. In stets korrekter Haltung, aber mit unverhohlener Feindseligkeit waltete er seines Amtes. In der Natur des Mannes lauerte ein böser Geist, der sich darin gefiel, sein Opfer zu martern. Maria liebte es, Almosen zu verteilen; er untersagte den Armen der Nachbarschaft, sich ihr wie bisher zu nähern. Ihre persönliche Dienerschaft war katholisch; Poulet witterte einen Priester darunter, fand keinen, machte aber kein Hehl daraus, daß Maria im Fall eines Komplottes vor ihm sterben werde. Ihre Gesundheit zwang sie bisweilen ihre Zimmer nur im Rollstuhl oder gar nicht zu verlassen, worauf Poulet kostbare Tapeten aus dem Speisesaal entfernen ließ, da es fortan königlicher Insignien nicht mehr bedürfe. Die ihr verabreichte Kost wurde so schlecht, daß sie durch den französischen Gesandten Klage darüber führte.\* Castelnau de Mauvissière war ein vorsichtiger Mann, aber weder er noch Maria ahnten, daß ihr Briefwechsel durch den Erzverräter Archibald Douglas, der sich in beider Vertrauen geschlichen hatte, und durch den eigenen Sekretär

\* Morris, J., „The Letter-Books of Sir Amias Poulet“, pp. 11, 13, 39, 49, 53, 61—62 etc. und Marias Klagen, „Lettres“ etc., pp. 166, 152, 257, 260, 261.

des Gesandten an Walsingham ausgeliefert und erst dann entweder weiterbefördert oder liegen gelassen wurde. Dasselbe geschah unter Mauvissières Nachfolger Châteauneuf.

In gänzliche Mutlosigkeit versunken, hatte sich Maria im Lauf des Jahres 1585 bereit erklärt, auf jegliche Behauptung ihrer Rechte zu verzichten, wenn man sie nur frei ließ und sie in Ruhe sterben könnte.\*

Die schöne lateinische Strophe:

O Domine Deus  
Speravi in te,  
O care mi Jesu  
Nunc libera me,

In dura catena, in misera poena  
Languendo, gemendo et genuflectendo,  
Adoro, imploro, ut liberas me!\*\*

ist lange Zeit hindurch, aber ohne stichhaltige Gründe, der schottischen Königin zugeschrieben worden. Dagegen drücken wahrscheinlich damals von ihr niedergeschriebene Verse aus, was sie empfand:

Que suis-je, hélas, et à quoi sert ma vie,  
Je ne suis fors qu'un corps privé de cœur,  
Un ombre vain, un objet de malheur,  
Qui n'a plus rien que de mourir envie.

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 151, 253. Marie Stuart à Elisabeth, 8 Avril 1585, à Morgan, 17 Jan. 1586.

\*\* Daniel, „Hymnologicus Thesaurus“. Zu vergl.: „Notes and Queeries“, 4<sup>th</sup> Series, IV, p. 348, V, p. 32, IX, p. 164.

Et vous, amis, qui m'avez tenu chère,  
 Souvenez-vous que sans heur, sans santé,  
 Je ne scaurais aucune bonne œuvre faire.  
 Souhaitez donc fin de calamité.\*

Da Tutbury einzufallen drohte, mußte ein anderer Aufenthalt bestimmt werden. Aus Gründen, die später klar wurden, fiel die Wahl im Dezember 1585 auf das befestigte Schloß Chartley in Staffordshire.

Dort änderte sich das Bild unter dem Eindruck von Botschaften, die, in wachsender Menge zur Gefangenen dringend, sie ins Leben zurückriefen.

Wie Sixtus V., dem die Legende zuschreibt, er habe nach der Papstwahl die Krücken, deren er als Kardinal Montalto sich bedient hatte, von sich geworfen, so fühlte Maria sich plötzlich gesund, ja freudig genug, „um ihren Bogen gegen einen Hirsch zu spannen und im Galopp hinter der Meute zu jagen“.\*\*

Der Urheber der Verwandlung, die das Schlußdrama einleitete, war Elisabeths Staatssekretär, Sir Francis Walsingham.

Dieser fanatischste, gefährlichste Feind Marias und der katholischen Sukzession blieb der Vertrauens-

\* Mignet, F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, 285 u. Note.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, p. 426. Marie à Morgan. 19 Juillet 1586

mann einer Königin, die ihm, wenn sie schlechter Laune war, ihren Pantoffel an den Kopf warf, ihn mit Schimpfworten überhäufte, wie einen Bettler darben ließ und niemals weder seine Geduld erschöpfte, noch seine Hingebung ins Wanken brachte.

Und Wallingham war unentbehrlich. Überall, aber nirgends mehr als im katholischen Ausland und bis in Rom selbst, in den Seminarien des Kontinents und wieder im Schoß englischer, katholischer Familien arbeiteten seine Spione. Sie drangen in den Beichtstuhl, sie verkleideten sich als Priester, sie überwachten geflüchtete Verschwörer wie den vom päpstlichen Nuntius als „un tristo“ bezeichneten Morgan\* und wie Paget in Paris, verdächtige Aristokraten wie die Percy und Howard in England, die nicht nur ihre verfolgte Kirche, sondern Norfolks Tod zu rächen hatten. Der Berichte waren so viele, daß sie sich widersprachen. Wallingham selbst wußte nicht zu sagen, ob die Katholiken überwogen, deren Loyalität und Vaterlandsliebe alle Proskriptionen duldbend und schweigend ertrug, oder ob endlich doch katholische Verschwörer das katho-

---

\* Knox, F., „Letters and Memorials of Cardinal Allen“ p. 434, 10 March. 1585. — Labanoff, „Lettres etc.“ VI, 274. Mémoire Chateaufort sur la Conspiration de Babington, Londres. (Sans date.)

Blennerhasset, Maria Stuart.

lische England der Rebellion gewinnen würden.\* Die Wahrheit, die Walsingham suchte, fand sich, wenn Maria wieder die Seele von Komplotten wurde, deren Triebkraft von der Überzeugung ausging, daß keine fremde Invasion Englands gelingen konnte, solange Elisabeth herrschte.\*\*

Maria sollte wieder schreiben, je mehr, je ausführlicher, desto besser, und es wurde dafür gesorgt, daß weder sie Verdacht schöpfen, noch ein geschriebenes Wort von ihr, kein solches an sie gerichtetes dem Netz entchlüpfen konnte, das Paulet im Einverständnis mit Walsingham um Chartley spannte.\*\*\* Philipps, des Ministers Sekretär, entzifferte, teils dort, teils in London, die Geheimschrift der Korrespondenzen, die er vor ihrer Weiterbeförderung kopierte. Nau und Curle, die Vertrauensmänner der Königin, wurden aufmerksam gemacht, daß in den Fässern des Brauers, der Chartley mit Bier versorgte, in wasserdichten Hüllen verschlossene Briefe

\* Froude, A., „History of England“ XII, pp. 206—210.

\*\* Cambridge Modern History, „Mary Stuart“ III, p. 291. — Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 131, 134, 144, 162, 182, 183, 2585. — Mignet, F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, p. 288. Hardwick State Papers: „Evidences against the Queen of Scots“, pp. 225—226.

\*\*\* Morris, J., „The Letter-Book etc.“. Enthält Paulets Korrespondenz mit Lord Burghley, Sir Francis Walsingham und Th. Philipps, Ende 1585 bis Januar 1587.

zu finden seien, die fortan in Menge einliefen. Auf dem gleichen Weg beförderte „der ehrliche Mann“, wie der Brauer von Paulet bezeichnet wurde, die Antworten aus Chartley und ließ sich von beiden Parteien zahlen. Walsingham hatte überdies den Verräter gefunden, dem auch Maria unbedingt vertraute. Es war ein junger, im Seminar zu Rheims von Dr. Allen erzogener, noch nicht ausgeweihter Priester, Gilbert Gifford. Der sprachkundige, gewandte und schlaue Mensch war 1583 in Rom gewesen; er kannte den Kontinent und viele Geheimnisse der katholischen Partei. Seine vornehmen, begüterten Eltern hatten um des Glaubens willen Verfolgung gelitten, sein eigener Bruder beteiligte sich an der vorbereiteten Verschwörung. Giffords väterliches Schloß stand in der Nähe von Chartley, das im Hinblick darauf von Walsingham gewählt worden war, weil Gifford unbehindert zwischen beiden verkehren konnte. Er versagte sich den persönlichen Verkehr mit Maria, die ihn für einen Bundesgenossen Morgans in Paris, eines ihrer zuverlässigsten Agenten, hielt, in dessen Vertrauen Gifford sich geschlichen hatte.\* Sie zahlte beide und erhielt während der

\* Morris, J., „The Letter-Books of Sir Amias Poulet“ Notes pp. 388—389. Gilbert Gifford. — Froude, A., „History of England“ XII, p. 218 ff., p. 228. — Hume, M., „Calendar etc.“ III, p. 447. Mary to Mendoza 28 Febr.

Fastenzeit von 1586 Morgans erste Mitteilungen, und zwar aus der Bastille, wo Heinrich III. ihn wegen Mitwissenschaft an Parrys Verschwörung auf Elisabeths Drängen gefangen hielt. Noch beschränkte Morgan sich darauf, einen gewissen Ballard zu nennen, der im Interesse der Königin in England tätig sei, und mit dem in Verbindung zu treten, sich vorläufig für Maria nicht empfehle, bis mit Gottes Hilfe die Sache zu ihrem Vorteil ausfalle.

Der Vertraute Ballards, der im Mai nach Paris kam, war Mendoza. Ihm überbrachte Ballard, ebenfalls ein Seminarpriester, die Botschaft, daß vier Hösflinge Elisabeths bereit seien, diese „durch Gift oder Dolch“ zu töten.

So fiel das erste Wort über Babingtons Verschwörung. Der Mortimer des deutschen Dramas trat auf.\* Er war reich, jung, von vornehmer Abkunft, bereits verheiratet und Maria leidenschaftlich ergeben, seitdem er einige Zeit als Shrewsburns Page in Sheffield zugebracht und sie dort persönlich kennen gelernt hatte. Babington, dann Savage, ein Offizier, der unter Parma gefochten hatte, Mit-

1583, Mendoza to Philipp 15 Mars 1585. — Labanoff, A., „Lettres etc.“ IV, p. 253. Marie à Morgan. 17 Jan. 1586.

\* Dictionary of National Biography, „A. Babington“ (Sidney Lee). — Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 579, 646. Mendoza to Philipp, 12 May 1586.

verschwörer, deren Zahl bis auf zwölf stieg, leisteten den Eid zu Elisabeths Ermordung. Mendoza handelte nicht gleich. Er gab Ballard ermutigende Worte und traf seine Maßregeln. Unter denjenigen, die er durch Bestechung gewann, war kein geringerer als Sir Richard Strafford, Elisabeths Gesandter in Paris, der von nun an den Inhalt seiner Depeschen dem Spanier auslieferte.\*

Mendoza hatte auf Entscheidungen aus England nicht lange zu warten. Im Juni erhielt er einen Brief der Königin von Schottland, der Spanien der Verschwörung gewann.

#### IV.

Maria, aus der Tiefe des Elends neuen Zukunftshoffnungen gewonnen, stand vor der letzten Phase, derjenigen, wo verzweifelte Entschlüsse reifen. Noch wußte sie nichts von den neuen Mordanschlägen gegen Elisabeth. Die geheimen Mitteilungen ihrer Anhänger deuteten auf Insurrektion in England, auf die seit Jahren verheißene Hilfe Spaniens. Derjenige, der sie an dem unnatürlichen Sohn, an der Peinigerin Elisabeth rächen sollte, schien endlich zu handeln bereit. Wir brauchen ihn nicht mehr zu nennen.

---

\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, Introduction XLVII.

Am 20. Mai benachrichtigte ein Brief Marias ihren Freund Mendoza, daß sie durch lektwillige Verfügung das Recht der Nachfolge in Schottland und England auf Philipp II. übertragen habe, „weil sie verpflichtet sei, in dieser Sache das Heil der Kirche über den Vorteil der eigenen Nachkommenschaft zu stellen“.

Mehr als ein Menschenalter vorher hatte Philipp, Infant von Spanien, an Maria Tudors Seite die englische Krone getragen. Die finstere, schwermütige, vor der Zeit gewelkte Gattin suchte Ersatz für die Untreue des jungen, eiskalten Gemahls in der Hoffnung auf den Erben. „Öffnet euch, ihr ewigen Tore“, läßt der Dichter sie ausrufen, „der Herrscher naht, mein Stern, mein Sohn.“ Eitle Träume! Der König, dem die Welt von einem Indien zum andern gehören sollte, wurde nie geboren. Diese Welt gehört jetzt Philipp. Der Tod und er hatten gesiegt.

Zuerst starb Anjou 1584, der falsche, leichtfertige Bewerber um Elisabeth, der Bundesgenosse der niederländischen Rebellen, der zuletzt als Herzog von Brabant Spaniens Macht herausgefordert hatte. Mit ihm verlor das Haus Valois den letzten Sprossen. Anjous Tod befreite Philipp von der verdächtigen auswärtigen Einmischung der Guisen. Als Häupter

der Liga kämpften sie gegen den häretischen, vom Papst exkommunizierten Thronerben, Heinrich von Navarra. Willig zahlte Philipp, der Liga beitretend, für den unvergleichlichen Dienst der Unterjochung des französischen Königs und des Bürgerkrieges, an dem Frankreich sich verblutete.\*

Vier Wochen nach Anjou fiel der große Oranier durch Mörderhand. Die Katastrophe und Parmas Siege nötigten endlich Elisabeth 1585 zu offener Parteinahme für die protestantischen Niederländer. Leicester erschien mit englischen Truppen und wurde 1586, gegen der Königin Willen, Generalgouverneur der Staaten von Holland. Selbst Leicesters Mißgriffe zerstörten nicht das Werk Wilhelms des Schweigensamen. Parma mußte seinen Siegeslauf unterbrechen, um sein Heer zur Einschiffung nach England bereitzuhalten, wenn die unüberwindliche Flotte nahte.\*\* Kaiser und Sultan lagen in Krieg, Frankreich war ohnmächtig. Philipps Admiral, Santa Cruz, drängte unter so günstigen Umständen zur Entscheidung, da selbst ein nationaler Krieg kaum mehr als der Schaden kosten werde, den englische Freibeuter der

\* Acton, Lord, „Lectures on Modern History“ I, pp. 165, 167. — Buttler, A., Cambridge Modern History III. The Wars of Religion in France p. 37.

\*\* Edmondson, M., Cambridge modern History III, The Dutch Republic. pp. 617—619.

spanischen Schifffahrt zufügten. Der Schaden wurde auf eineinhalb Millionen Dukaten geschätzt, der Krieg aber berechnete sich auf nahezu vier Millionen. Philipp rüstete in allen seinen Häfen eine Flotte, die vorgeblich für Indien bestimmt war. Was aber seine erschöpften Stände bewilligten, war ein Tropfen ins Meer. Die ungeheueren Summen, die er brauchte, fand er nicht und ging zum Papst.

Seit April 1585 hieß dieser Sixtus V. Mit ihm, dem erklärten Feind seines Vorgängers, trat eine mächtige, groß angelegte Persönlichkeit in die Geschichte ein.\*

Zu den Eigentümlichkeiten dieses Franziskanermönches zählte seine fast schwärmerische Bewunderung für Elisabeth, von der er zu sagen pflegte: „wäre sie keine Häretikerin, sie würde die Welt aufwiegen.“ Die ihm gemachten Vorschläge, sie zu töten, erfüllten ihn mit Abscheu. Er wollte sie bekehren und stellte ihr günstige Bedingungen. Gegen Philipps Wünsche war der Papst gewählt worden. Der Italiener und der Spanier mißtrauten sich gegenseitig. Olivares, Philipps Gesandter in Rom, stützte sich auf Dr.

---

\* Graziani, P., „Sixte-Quint et la réorganisation moderne du Saint-Siège.“ — Cambridge Modern History III, Mary Stuart, p. 289. — Balzani, „Rome under Sixtus V“, III, pp. 298, 436.

Allen, der mit Parsons dort anwesend war, um, wie er sich ausdrückte, „den Tanz zu führen“. Sixtus widerstand der größten, seit der Reformation gebotenen Aussicht auf den Triumph des Katholizismus nicht. Seiner Besorgnis, Spaniens Macht werde sich ins Unermeßliche steigern, begegnete Philipp mit der Lüge, für sich wolle er nichts. Er verlangte und erhielt vom Papst nur die Anerkennung seines Rechtes, nach Marias Tod ihre katholische Nachfolge zu bestimmen, verheimlichte ihm aber die Wahl, die er bereits getroffen hatte. Sie fiel auf seine Lieblingstochter aus dritter Ehe, die Infantin Isabella. Nach langem Feilschen bewilligte Sixtus eine Million Kronen für die künftige Armada. Er war es jetzt, der Philipp rasch einzugreifen beschwor, oder das ganze Unternehmen werde scheitern.\*

Dieser erwiderte am 18. Juli 1586 Marias Botschaft vom 20. Mai mit der Gegenerklärung, er trete den Schutz ihrer Person und ihrer Interessen an. Er versicherte zwar, durch ihren Entschluß sei

\* Knox, F., „Letters and Memorials of Cardinal Allen“ pp. 255 ff. Memorandum Olivares to Sixtus V and the Popes replies etc. 24 Febr. (Archiv von Simancas). — Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 541, 613, 640. Olivares to Philipp II., 15 July, 29 Aug., 20 Oct. 1586, pp. 560, 593, Olivares to Philipp, 20 Febr., Philipp to Olivares, 22 Juli 1586.

sie in seiner Achtung gestiegen, aber sein Dank klang kühl. Dienstfertige Genealogen hielten den Nachweis der Abstammung Philipps von John of Gaunt, dem Sohn Eduards III., bereit, durch die er, nach Maria und Jakob Stuart, Ansprüche auf Englands Krone auch ohne eine Einsetzung, deren juristische Gültigkeit zweifelhaft war, geltend machen konnte.\* Aber weder auf Testamenten, noch auf Stammbäumen, sondern auf realen, politischen Grundlagen beruhte sein Entschluß, Elisabeth in Bälde den so lange verzögerten Krieg zu erklären.

Mendoza, der inzwischen durch Ballard Kunde erhalten hatte, daß nicht nur die einflußreichsten katholischen Lords, sondern auch „Schismatiker“ zur Insurrektion gegen Elisabeth bereitstanden, fühlte sich jetzt so sicher, daß er versprach, „wenn es gelinge, die Königin zu töten, so werde Hilfe aus den Niederlanden kommen und Philipp eingreifen. Das Unternehmen sei der Katholiken und der alten englischen Tapferkeit würdig.“ Mendozas Feuereifer kannte keine Grenzen mehr: Cecil, Walsingham, Knollys sollten sterben. Philipp mußte mäßigen! „Cecil sei alt und habe nicht viel geschadet, die

---

\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 590—591  
Philip II to Mendoza, 18 July 1586, pp. 586—587, Mendoza to Philipp, 26 January 1586.

Sache selbst wegen der vielen Eingeweihten recht bedenklich, aber doch so völlig zu Gottes Ehre, daß sie unterstützt zu werden und zu gelingen verdiene, es sei denn, daß unsre Sünden es verhindern.“ Auch er empfahl schleunige Ausführung „der Hauptexekution“.\* Denn der Verschwörung in England ging eine andre in Schottland zur Seite. Guise und der französische gesinnte Erzbischof Beaton verhandelten mit schottischen Lords, die gleichfalls auf Philipps Hilfe rechneten, um Jakobs Übertritt zu erzwingen, Maria zu befreien, den Katholizismus herzustellen und ein Bündnis mit Spanien zu schließen, dem sie zwei schottische Häfen als Stützpunkte des Angriffes gegen England anboten. Maria war in Kenntnis gesetzt, Robert Bruce, der Vertrauensmann der Schotten, auf dem Weg nach Madrid.\*\*

Am 4. Juli erhielt Marias Sekretär, Curle, einen Brief Morgans, der mit der Nachschrift schloß:

---

\* Froude, A., „History of England“ XII, p. 228. — Hume, M., „Calendar etc.“ III, Introduction, L. pp. 606, 614. Mendoza to Philipp II, 13 Aug. Philipp to Mendoza 5. Sept. 1586.

\*\* Hume, M., „Calendar etc.“ III, pp. 589, 595, 597, 623, Guise to Mendoza, 16 Juli, Mendoza to Philipp II, 23 Juli, R. Bruce to Philipp, Aug. Mendoza to Philipp 10 Sept. 1586, p. 590 Juli. Instructions to R. Bruce. — Labanoff, „Lettres etc.“ VI, p. 281, Mémoire de Cha-teauneuf sur la conspiration de Babington.

„Diese Mittel sind gefunden, um sich der Bestie zu entledigen, die die ganze Welt in Aufruhr versetzt.“ \*

Philipps entzifferte, Walsingham lag auf der Lauer. Gifford bestellte Boten, beförderte Briefe an die Jesuiten Parsons, Holt, de la Rue, an andre, nach Rom, nach Paris, nach den Niederlanden, schlich sich ins Vertrauen des französischen Gesandten Châteauneuf, ging zwischen Frankreich und England hin und her und blieb Walsinghams bester Spion. Noch aber fehlten Briefe Marias an den längst überwachten Babington. Am 25. Juni und auf Morgans Bitte schrieb sie „ihrem großen Freund“, sie sei unerachtet ihres langen Schweigens seiner Treue eingedenk. Er möge Briefe aus Frankreich und Schottland, die er für sie erhalten habe, dem zuverlässigen Überbringer einhändigen. „Der Überbringer“ war Gifford, der „große Freund“ war Babington.\*\* Im Bierfaß des „ehrliehen Mannes“ traf, zu Paulets unverhohlener Freude, Babingtons Antwort in Chartley ein. Er gab darin „seiner

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 313, 321. — Morris, J., „The Letter-Books of Sir Amias Poulet“, pp. 188 ff. Paulets Briefe an Burleigh von Mai bis August 1586, mit fast täglichen Berichten über die Vorgänge zu Chartley.

\*\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, p. 345.

teueren Souveränin“ genaue Aufschlüsse über die bevorstehende Invasion, über ihre Befreiung, die er selbst unternehmen wolle, über Elisabeths Ermordung. Er bat um ehrenvolle Belohnung der sechs Edelleute, oder im Fall ihres Todes deren Nachkommen, zum Dank dafür, daß sie sich der „tragischen Exekution“ verpflichtet hatten.

Nichts mehr fehlte als Marias Antwort, „die ihr Herz erschließen sollte“. Um Zeit zu sparen, schickte Walsingham Philipps nach Chartley. Dieser begegnete der Königin auf einer ihrer Ausfahrten und grüßte sie lächelnd. Sie vermutete einen Agenten Morgans „im kleinen, schwächlichen Mann mit gelbem Haar und Bart und blatternarbigem Gesicht“. Am 17. Juli fand Philipps was er suchte, Marias furchtbaren Brief an Babington.\*

Sie erwog mit staatsmännischer Klugheit alle seine Vorschläge, korrigierte sie durch ihre eigenen, bestand auf der Notwendigkeit geheimsten Einverständnisses mit Mendoza und der Fortführung des Unternehmens, auch wenn ihre Befreiung mißlang, und sagte: „Wenn alles vorbereitet ist, so wird es Zeit für die sechs Edelleute sein, sich an die Arbeit zu machen.“ Sie gab an jenem 17. Juli Philipps zu tun. Er entzifferte noch sechs Briefe Marias,

\* Laban off, „Lettres etc.“ VI, pp. 421—431.

wovon einer an Mendoza diesen zur Mitteilung an Philipp veranlaßte, „sein Inhalt beweise, daß der schottischen Königin die ganze Sache wohl bekannt sei“.\*

Walsingham wartete nicht länger. Der Schlag fiel. Zuerst Ballard, dann Babington, Savage und ihre Mitverschwörer, die in der Panik über Ballards Verhaftung in Wäldern sich versteckt hatten, wurden gepackt und in den Tower gebracht. Dann erst, am 8. August, traf Elisabeths Gericht die nichtsahnende Maria. Wollte sie im Park von Tigall, unweit von Chartley, jagen? fragte Amias Paulet, der den Plan entworfen hatte.\*\* Sie bejahte vergnügt. Nau und Curle, ihre beiden Sekretäre, ein Melville, ihr Haushofmeister, ihr Arzt Bourgoin schlossen sich an. Die Jagdgesellschaft gelangte bis außerhalb des Parktores, als ein Zug Berittener nahte. Waren es Befreier? Wenn der Gedanke bei Maria auftauchte, muß die unmittelbar folgende Enttäuschung um so entsetzlicher gewesen sein.

Paulet ritt dem Zug entgegen und kehrte mit

\* Labanoff, „Lettres etc.“ VI, pp. 383—431, Marie an Babington, an den Papst, an Englefield, Erzbischof von Glasgow, Morgan, Chateaufort, „Calendar“, pp. 596, 623, Mary to Mendoza, Mendoza to Philipp II, 10 Sept. 1586.

\*\* Morris, J., „Letter-Books of Sir Amias Paulet“, pp. 249—252.

einem Boten der Königin Elisabeth zurück. Er meldete in ihrem Auftrag, die Verschwörung sei entdeckt, Marias Diener in dieselbe verwickelt, alle Beweise halte Elisabeth in Händen.

Marias erste Regung war die, Widerstand zu leisten. Sie rief die Ihrigen zur Verteidigung, sie brach in wilde Reden, in leidenschaftliche Verwünschungen aus, stieg vom Pferd, setzte sich auf die Erde, und verweigerte es, sich von der Stelle zu bewegen. Alles blieb vergebens. Paulet hatte seine Maßregeln getroffen. Nau und Curle wurden unverzüglich nach London in Wallinghams eigenes Haus geschickt, um dort verhört zu werden. Maria blieb in Tigall vierzehn Tage hindurch, nur von zweien ihrer Frauen, einem ihrer Leute und dem Apotheker bedient, in strenger Haft. Paulet eilte mit Elisabeths Sendboten nach Chartren, wo er alle Läden und Truhen der Königin sprengte, ihre sämtlichen Papiere beschlagnahmte und nach London schickte. Wallingham sahdete vor allem nach eingehändigen Entwürfen der Briefe Marias an Babington; „Gott gebe, daß sie sich fänden“, schrieb er an Paulet in der richtigen Erkenntnis, daß ohne sie der stärkste Ring in seiner Beweiskette fehlte. Er fand sie nicht.\*

\* Labanoff, „Lettres“ VI, p. 308, Examen de la Lettre de Marie à Babington.

ihre Schmuckgegenstände und kleinen Wertsachen unter der naiven Rubrik „gestohlenen Gut“ an Elisabeth übersendet worden waren, löste Paulet Marias noch immer einundfünfzig Personen zählenden Hausstand auf und brachte am 26. August seine Gefangene nach Chartley zurück. Als Maria von Tirall wegritt, flehte eine Bettlerschar um Almosen: „Ich bin so arm wie ihr, ich habe nichts mehr“, rief sie ihnen, in Tränen ausbrechend, zu. In Chartley erteilte sie einem Kinde, das Curles Frau am Schreckenstag zu früh geboren hatte, die Nottaufe. Sie werde Curles Schuld auf sich nehmen, sagte sie der trostlosen jungen Mutter. Sowohl Curle als Nau bezeugten unterdessen die Echtheit der Briefe an Babington, deren durch Philipps entzifferter Wortlaut ihnen von Maria gegen ihren Willen diktiert worden sei.\* Am 17. September, nach entsetzlichen Qualen, die zu schildern die Feder sich sträubt, wurden Ballard, Babington, Savage und vier Mitverschworene gerichtet. Ballard bewahrte die edelste Fassung; er wünschte, durch das Opfer seines Lebens das von Babington zu erkaufen. Babington schwankte,

---

\* Hume, M., „Calendar III, p. 641, Mendoza to Philipp II, 20 Oct. — Lingard, „History of England“ VI, pp. 417—425. — Dictionary of National Biography, „Ballard“.



Sir Francis Walsingham, Staatssekretär Elisabeths.

suchte Walsingham durch Aussichten auf weitere Enthüllungen zu erweichen, und erkannte, freilich aus Angst vor der Folter, die Echtheit der mit Maria gewechselten Briefe. Sein grausames Ende ertrug er betend und heldenmütig. Am nächsten Tag büßten noch sieben Mitschuldige am Galgen. Am 25. September wurde Maria unter Paulets Aufsicht von Chartley nach Fotheringhay, einem schöngelegenen Krongut in Northamptonshire, überführt.\* Ein einziger, noch aus Chartley datierter Brief an den Herzog von Guise, der bestellt wurde, läßt in Marias Seele blicken. Sie wußte sich verloren und fürchtete geheime Ermordung „durch Gift oder andres“. Die Lothringer, schrieb sie, seien gewöhnt, für ihren Glauben zu sterben; sie werde ihrem Blut nicht Unehre machen. Wie immer, so auch jetzt, bat sie um Versorgung ihrer treuen Diener, um das Begräbnis in Frankreich: Gott möge ihr die Gnade erweisen, „de me faire mourir pour sa querelle“.\*\*

Die erste Mitteilung, die sie in Fotheringhay erhielt, kam von Elisabeth. Die englische Königin hatte nach der Katastrophe an Paulet geschrieben, „zu Ihm, der retten und verderben könne, erhebe sie

\* Scott, M., „The tragedy of Fotheringhay“. London 1895.

\*\* Labanoff, „Lettres“ VI, 438, Sept.

Blennerhassett, Maria Stuart.

ihre Hände, damit die so schrecklich gefallene, abscheuliche Mörderin ihr besseres Teil aus des Teufels Klauen rette". Und Poulet hatte, „um der Königin Freude zu bereiten“, alle Fallen, die er gelegt, alle wechselnden Stimmungen Marias geschildert. Jetzt forderte Elisabeth von ihr das Bekenntnis ihrer Schuld; ihrer Gnade solle sie sich ergeben. Zweimal wurde das Verlangen gestellt, zweimal wurde es zurückgewiesen.\* Am 11. Oktober erschienen, von 2000 Bewaffneten gefolgt, die Kommissäre der englischen Königin, im ganzen 42 Personen. Unter den Earls und Lords des Geheimen Rates, denen acht Ritter beigegeben waren, befanden sich Männer, die, verräterischer Handlungen mit Maria überführt, jetzt um so unerbittlicher gegen sie auftraten. Nach der Akte von 1584, die gegen Maria zielte und alle Aufreizungen zur Rebellion, alle Bedrohungen der Königin und des Staates mit dem Tode strafte, sollte Maria gerichtet werden. Sie lehnte die Jurisdiktion ab. Als Königin könne sie nicht von Untertanen gerichtet werden, noch englische Gesetze, die ihr keinen Schutz

---

\* Mignet, F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, 334 ff. — Morris, „Letter-Books of Sir Amias Poulet“, pp. 267, Poulet to Elizabeth, 21 Nov. Elizabeth to Poulet. Undatiert. Zu vergl. Lingard, „History of England“ VI, p. 427 und Note.

gewährt hatten, anerkennen. Sie verlangte Rechtsbeistände und Gehör vor dem Parlament; sie verhandelte mit Deputierten der Kommissäre, klug, selbstbeherrscht, mit erstaunlichem Geschick und beredsamer Schärfe. Elisabeths Kämmerer, Hatton, bewog sie endlich, ein Schweigen zu brechen, das als Schuldbekennnis ausgelegt werden und die Prozedur gegen sie nicht aufhalten würde. Unter Protest gegen die Gefezlichkeit des Verfahrens erschien sie am 14. Oktober in der großen Halle des Schlosses.

Englands vornehmste Männer sahen endlich die verführerische Heldin seiner Legenden, die Prätendentin auf seine Krone. Sie erschien in schwarzem Kleid mit wallendem Schleier, auf Melville und ihren Arzt gestützt, groß von Gestalt, noch schön, majestätisch und anmutig zugleich in der matronenhaften Fülle, mit der die Jahre des Alters sich ankündigen, grüßte feierlich sich verneigend ihre Richter und nahm auf samtenem Armstuhl Platz vor der Estrade, auf der Elisabeths Thronstuhl unter einem Himmel stand. Das sei ihr Platz, bemerkte sie, denn sie sei Königin und Witwe eines Königs. Dann musterte sie langsam die Versammlung: keiner unter ihnen sei für sie. Die Anklage, die jetzt verlesen wurde und die Burleigh vertrat, stützte sich auf alle zu Chartley weggefangenen Briefe, deren beglaubigte

Abschriften vorlagen. Maria verlangte die Originale. Walsingham, ihr Feind, könne die Kopien gefälscht, ihre Sekretäre konnten ungenau chiffriert haben: deren erzwungene Aussagen sein wertlos. Sie ließ sich zur Behauptung hinreißen, nie habe sie Verkehr mit Babington gehabt. Von ihm wisse sie nichts. Warum sei er gerichtet worden, bevor er ihr öffentlich Rede stehen konnte; warum fehlten ihre noch lebenden Sekretäre als Zeugen?

Walsingham, zur Selbstverteidigung gezwungen, rief Gott zum Zeugen an, „daß er als Privatperson ehrlich gehandelt, als Staatssekretär nichts seine Pflicht Verletzendes getan habe“. Am nächsten Tage gab Maria unumwunden zu, an Mendoza und andre geschrieben, Aufträge an Babington erteilt, fremde Hilfe angerufen zu haben für sich, für ihre bedrängten Glaubensgenossen. Sie hatte letzteres Elisabeth gegenüber unzählige Male eingestanden, dann wieder verneint; sie leugnete jetzt nicht, sondern sie durchbrach die Anklage. Den Aufruf an die Fürsten zum Schutz ihrer Sache behauptete sie als ihr gutes Recht: die Beteiligung an jedem Mordversuch gegen Elisabeth stellte sie in Abrede.\*

\* Howells „State Trials“, I, 1227—1264.

Ihre Richter vernahmen leidenschaftliche Beschuldigungen, ergreifende Klagen über erduldetes Unrecht. Sie hörten keinen Ruf um Gnade, sie sahen kein Zeichen der Schwäche, keine Erniedrigung der Majestät. Das Urtheil fiel, nicht zu Sotheringhan, wo die Zeugen fehlten, sondern in der Sternkammer zu Westminster, wo die Angeklagte nicht gegenwärtig war. Es lautete auf Tod. Wenige Tage später bestätigte es das Parlament und verlangte seine unmittelbare Vollstreckung. Der Wille der Nation, die nach achtundzwanzigjähriger Regierung der Königin Elisabeth durch ihre gesetzlichen Vertreter Huldigungen der Liebe und Treue brachte, forderte die Hinrichtung Marias. Kein Zweifel ist darüber möglich, daß Elisabeth sie opfern wollte. Aber es widersprach der edelmütigen Rolle, in der die große Schauspielerin seit Jahren sich vor der Welt gefiel, die Vollzieherin des Urtheils zu sein. Ihren Lords und Commons stellte sie die Frage, ob denn kein anderer Weg zur Sicherstellung ihres Lebens sich finde? Sie verneinten es durchaus. Das bloße Dasein Marias, so sagten sie, sei die stete Bedrohung Elisabeths; ihr Tod würde das Zeichen zum Verderben der Religion und des Reiches durch fremde Invasion sein. Marias etwaige Versprechungen seien wertlos. Gott möge das Herz der Königin erleuchten, auf daß sie die gerechten

Wünsche des Parlaments erfülle. Elisabeth dankte gerührt, wick einer bestimmten Antwort aus und sandte Lord Buckhurst und den Sekretär Beale nach Sotheringham, um Maria das Todesurteil zu verkünden. Sie sagten ihr, so schrieb Maria am 24. November ihrem teuren Beaton nach Paris, daß Elisabeths Leben und die Religion des Landes gefährdet seien, solange die Katholiken sie selbst als ihre rechtmäßige Königin anerkannten.\* Es war die Märtyrerkrone, die sie damit boten:

„Ich danke Gott und ihnen für die Ehre, als ein so notwendiges Werkzeug zur Wiederherstellung des Glaubens in dieser Insel befunden zu werden und versprach, freiwillig Blut und Leben für das Volk dieses Landes zum Lohn einer zwanzigjährigen Gefangenschaft hinzugeben. . . Da sagten sie mir, ich würde weder als Heilige noch als Märtyrerin, sondern deswegen sterben, weil ich die Ermordung und Entthronung ihrer Königin gewollt habe. Ich erwiderte, die doppelte Ehre beanspruchte ich nicht; weder des Todes Elisabeths noch; so weit es von mir abhing, der Erteilung eines Nasenstübers an sie habe ich mich schuldig gemacht, wenn auch Kirchenleute sich erlaubten, meinen Namen zu gebrauchen. . . Ich versprach einst La Rue (einem Jesuiten, ihrem Almosenier), für die Religion zu sterben. Sagen Sie ihm, daß ich mein Wort einlöse.“

Paulet, der mit peinlicher Hast in seinen Briefen auf Vollziehung des Urteils, ja einmal deswegen

\* Labanoff, „Lettres“ VI, pp. 466, 402.

drang, „weil durch Wegräumung der Ursache Elisabeths Unkosten verringert würden“, behandelte von dem Tag seiner Verkündigung, 20. November, Maria als gesetzlich tot. Er sprach bedeckten Hauptes zu ihr; er entfernte ein Billard, da weltliche Zerstreungen für Sterbende sich nicht mehr ziemten; er ließ das königliche Allianzwappen von der Wand herabnehmen und fand am nächsten Tag ein Kreuzifix an seiner Stelle.\* Er peinigte vergebens. Ruhig, weltabgewandt, zuweilen ironisch, ja heiter, verzeihend und verjöhnt schrieb Maria ihr Lebewohl an Elisabeth, an ihren Beichtvater, an Mendoza, an den Herzog von Guise, an den Papst. Sie dankte der englischen Königin, ihrer schmerzlichen Pilgerfahrt das ersehnte Ende zu sehen und bat, ihrem Sohn den letzten Segen seiner Mutter und ein Juwel zu übermitteln. Mendoza erhielt einen Diamanten, den Norfolk ihr gegeben hatte; ihm und dem Papst wiederholte sie ihren letzten Willen, Philipp zum Erben einzusetzen. Maria hatte ausgelitten, als die Briefe an ihre Adressaten gelangten. Kein Wort fiel mehr zu ihrer eignen Rettung.\*\*

\* Morris, J., „The Letter-Books of Sir Amia Poulet“, pp. 314—319, Nov. 23, p. 320, Decber. 19, pp. 438—439, Dec. 21.

\*\* Labanoff, „Lettres“, VI.

Der überlistete Mendoza erklärte, da Spanien mit England bereits in Kriegszustand sich befinde, sei jedes Mittel zur Zerstörung von Elisabeths Macht gerechtfertigt. An Mordplänen gegen sie habe er sich nie beteiligt. Cecil und Walsingham hätten nicht zum erstenmal Briefe Marias gefälscht. Philipp II. bedauerte, daß Maria unvorsichtig genug ihre gefährlichen Papiere, „obwohl diese so ehrenvoll gewesen seien“, nicht zerstört habe. Der König und sein Gesandter spannen neue Intrigen zum Erfolg des großen Unternehmens, dessen Preis die Herrschaft über England sein sollte.\* Maria war nur eine Karte im Spiel gewesen: sie starb für den Glauben. Philipps Mitleid rechnete mit solchen Opfern. Seine bloßgelegte Politik schloß jede Möglichkeit einer tatkräftigen Intervention für Schottlands Königin in Paris und Edinburgh aus.

Heinrichs III. Gesandter, Châteauneuf, war selbst kompromittiert. Von seinem Hof nicht unterstützt, vermochte er, ungeachtet all seiner Bitten und Vorstellungen, bei Elisabeth nichts mehr. Auf seine Veranlassung schickte der König endlich den Spezialgesandten Believre, der sich darauf beschränkte, Elisa-

---

\* Hume, M., „Calendar“, III, pp. 623, 624, 627, 644, 661, 679, 689, Mendoza to Philipp II, Sept. —Dec. 1586.

beth um Schonung von Marias Leben zu bitten, ihre Schuld aber nicht verneinte. Heinrich III. stand schlecht mit den Guisen; die englische Königin besaß ein untrügliches Mittel, seine laue Teilnahme für seines Bruders Witwe und die Gefährtin seiner Jugend völlig zu erkälten: es waren Marias Briefe an Mendoza und die Komplotte mit den Guisen. Beim Schein der Freudenfeuer, die in London nach Verkündigung von Marias Todesurteil loderten, verlangte Beliebre nichts mehr als eine Frist und gab sie verloren.\*

Es blieb Jakob VI. Im Juli 1586 hatte er die Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Elisabeth zur Verteidigung des Protestantismus geschlossen. Sein Gesandter in London war der nunmehr freigesprochene Mörder seines Vaters, Archibald Douglas. Im September hörte Jakob durch Elisabeth von den Geheimnissen aus Chartley, von der Enterbung durch die eigene Mutter, von den Komplotten schottischer Katholiken. Er beglückwünschte die englische Königin und verlangte strenge Bestrafung der Schuldigen und eine so enge Haft für Maria, daß sie

---

\* Hume, M., „Calendar“ III, p. 690. — Chérueil A., „Marie Stuart et Catherine de Médicis“, pp. 144—710. — Mignet F., „Histoire du règne de Marie Stuart“ II, p. 365.

nicht mehr Schaden könne. Wenn Elisabeth ihre Hand in Marias Blut tauche, sei er, der König, entehrt und verdiene den Galgen, so schwuren aber jetzt schottische Lords! Die Empörung seines Volkes zwang Jakob, Gesandte an Elisabeth zu senden, die um Marias Leben baten. Ihre an alle christlichen Fürsten gerichteten Drohungen eines Aufrufes zu ihren Gunsten blieben jedoch ebenso wirkungslos wie die Heinrichs III. Mit einem Protest kehrten sie nach Schottland zurück.\*

Elisabeth mußte handeln. Ihre Staatsmänner drängten dazu; die Lage war nicht mehr haltbar. Seit mehr als zwei Monaten schwebte das Richtschwert über Marias Haupt. Am 1. Februar sandte Burleigh durch seinen Sekretär Davison die Ausfertigung des Urteils. Elisabeth unterzeichnete es anscheinend gleichgültig zugleich mit andern Akten, warf es auf den Boden und nach einem Scherzwort über die Freude, die Walsingham darüber empfinden werde, beauftragte sie Davison, es dem Lordkanzler zu übergeben: bis alles vorüber sei, wolle sie nichts mehr von der Sache hören. Dann rief sie Davison zurück und diktierte ihm den Brief, der ihre Seele bloßlegte und Jahre vor dem Er-

\* Lang, A., „History of Scotland“ II, p. 320.

scheinen von „Macbeth“ alle Fäden des Dramas zu entfeßeln verdient hätte. Nach dem Wortlaut des „Act of Association“, so ließ sie Paulet wissen, besitze er die längst von ihr erwarteten Mittel, sie der Notwendigkeit des ihr peinlichen Blutvergießens zu entheben und seine Liebe und Treue zu beweisen, indem er das Leben dieser Königin kürze. Der Auftrag ging durch Walsingham. Der entsetzte Paulet antwortete eine Stunde nach seinem Empfang, am 2. Februar, er verwünsche in der Bitterkeit seiner Seele den Tag, an dem seine Souveränin ihm eine Handlung zumute, die Gott und das Gesetz verbäten. Er wolle ehrlich sterben.\* Am 7. Februar meldeten die Earls von Kent und Shrewsbury sich zu Sotheringham bei Maria. Sie war leidend und empfing sie auf einem Ruhebett liegend.

Nach ehrfürchtiger Begrüßung verlasen sie ihr das Urteil. Sie habe eine Nacht, um sich vorzubereiten. Um acht Uhr am nächsten Morgen werde man sie abholen. Es sei der Weg zum Himmel, erwiderte die Königin. „Dann weinte sie bitterlich und verharrete in Schweigen.“\*\*

\* Morris, J., „Letter-Books of Sir Amias Poulet“, pp. 359—362.

\*\* Labanoff, „Lettres“, pp. 248, 241. — Teulet, „Relations“ IV, pp. 153—164. „Le vroy rapport, de la

Hierauf bat sie um den Beistand eines Priesters, um die Ruhestätte für ihren müden Leib in Frankreich, um Versorgung für ihre treuen Diener. Nur die Erfüllung dieses letzteren Wunsches wurde wenigstens versprochen. Mit ihrem Gefolge nahm sie hierauf noch einmal Platz am Abendtisch, aß mäßig wie gewöhnlich und unterhielt sich heiter mit ihrem Arzt: sie habe noch viel zu tun und wenig Zeit dazu. Bis zwei Uhr morgens traf sie ihre letzten Verfügungen, schrieb einen Abschiedsbrief an Heinrich III. und bedachte alle, die ihr treu gedient oder wohl gewollt hatten. In einzelne Päckchen mit den sorglich von ihr verzeichneten Namen der Empfänger verteilte sie ihr Geld. Bevor sie sich zur Ruhe legte, bat sie ihre Hofdame, Jane Kennedy, ihr wie allabendlich ein Heiligenleben vorzulesen, aber das eines großen Sünders zu wählen. Kennedy schlug die Geschichte des guten Schächers auf. „Ich habe schwerer gefehlt als dieser; mein Erlöser wird sich meiner erbarmen“, hörte man sie sagen. Sie lag ganz ruhig und schien zu schlafen, während ihre Frauen betend und still weinend auf den Knien lagen.

Früh sechs Uhr erhob sie sich, ließ sich die Füße waschen und sie mit goldgestickten Strümpfen be-

---

manière de l'exécution de la Reine d'Ecosse“. Quelle von Froudes berühmter Schilderung des Todes der Königin.

kleiden. Mit peinlicher Sorgfalt bis ins kleinste bestimmte sie ihren Anzug, dann kniete sie nieder und versank in Gebet. Noch sei sie nicht bereit, man möge warten, gebot sie, als an der Thür geklopft wurde. Nach dem zweiten Zeichen ließ sie öffnen. Es war der Sheriff. Er trat einen Schritt zurück, denn vor ihm stand in königlichen Gewändern, die lange Schleppe mit Pelz verbrämt, den weißen Schleier über die hohe, schwarze Gestalt von der Florhaube niederwallend, allein und ungebeugt die Königin. An einer Kette befestigt, trug sie ein Agnus Dei um den Hals. Vom Gürtel fielen zwei Rosenkränze herab; in der Hand hielt sie ein Kruzifix und ein gefaltetes Tuch. Paulets Hellebardiere warteten. Die Dienerschaft wurde zurückgewiesen. Der Zug setzte sich in Bewegung. An der Schwelle ihrer Gemächer trat Maria die wohlbekannteste Gestalt Shrewsburns entgegen. Andrew Melville, der die Botschaft ihres Todes nach Schottland zu bringen hatte, der Earl of Kent schlossen sich an. Melville kniete schluchzend vor ihr nieder. Sie richtete ihn tröstend auf und küßte ihn; er habe frohe Nachricht zu bestellen und könne ihren Freunden sagen, daß sie treu ihrem Glauben als gute Schottin und Französin sterbe.

Die Königin von England sei ein Weib, sie werde ihr weibliches Geleit zum Schaffot nicht verweigern,

sprach sie hierauf mit der alten, ihr so eigenen Anmut, zu den Carls und Paulet gewendet. Für das tapfere Verhalten ihrer Frauen verbürge sie sich. Esphelet Turle, Schwester des Sekretärs, Jane Kennedy, dann Andrew Melville, der Bruder Sir Roberts und früher ihr Haushofmeister, Bourgoin, ihr Arzt, Gorion, ihr Apotheker, ein alter Mann namens Hullez, bildeten ihr Geleit.

In der großen Halle, wo sie über Maria zu Gericht gesessen hatten, brannte Feuer im Kamin. Davor das schwarz ausgeschlagene Gerüst, auf dem zwei schwarz gekleidete Männer mit weißen Schürzen und Masken vor dem Gesicht unbeweglich standen, drei Stühle, der Block und, gegen die das Gerüst umgebende Holzbrüstung gelehnt, das Beil; einen Halbkreis im weiten Saal bildend, eine stehende Versammlung von Zuschauern, meist Edelleute aus der Nachbarschaft: das war der Anblick, der sich Maria bot. Unbewegt, gleichgültig, als handle es sich nicht um sie, bestieg sie allein das Schafott und hörte schweigend die Verlesung des Urteils; aber scharf, ja verächtlich wies sie den Dean von Peterborough zurück, der sie jetzt aufforderte, zu bereuen, dem Aberglauben zu entsagen, ihre Hoffnung auf Christus allein zu setzen. Die beiden Carls fürchteten eine peinliche Szene und riefen die Anwesenden zum Gebet

auf für sie, die keine Heilsbotschaft hören wolle. „Mein Glaube“, sprach Maria fest und vernehmlich, „ist der alte katholische Glaube; für ihn gebe ich mein Leben hin.“ Dann betete sie kniend mit lauter Stimme die Bußpsalmen und flehte für Elisabeths Heil, für alle ihre Feinde. Auf das Schafott folgten Kent, Shrewsbury, ihre beiden Frauen. Der Scharfrichter trat auf die Königin zu und bat nach hergebrachter Sitte um Verzeihung, die sie ihm mit den Worten gewährte, er endige all ihr Leid. Als er sich erbot, sie auszukleiden, wandte sie sich lächelnd an die Earls: solche Diener habe sie bis jetzt nicht beschäftigt. Ihre Hofdamen traten zu ihr. Maria legte das Kruzifix auf den Stuhl, von dem sie sich jetzt erhob und immer betend ließ sie sich entkleiden. Das schwarze Prachtgewand fiel. Die paar hundert in der Halle Anwesenden erwartete ein letztes, überaus schreckendes, unvergeßliches Schauspiel. Bis zu den Schultern entblößt, in einem Unterkleid von purpurrotem Samt, hoch aufgerichtet und majestätisch, schritt Maria Stuart zum Block. Ihre Frauen brachen zusammen und schluchzten laut: „Ne criez pas, j'ai promis pour vous“, bat sie. Dann kniete sie auf das schwarzsamtne Kissen und ließ sich von einer ihrer Dienerinnen die Augen mit ihrem Tuch verbinden. „Adieu zum letztenmal und auf Wieder-

sehen“, nickte sie, noch freundlich mit der Hand grüßend. Die Frauen wankten hinab. Maria betete lateinisch den Psalm: „In te Domine confido“, und nach dem Block tastend, legte sie ihr Haupt mit den Worten hin: „In deine Hände, o Herr, befehle ich meine Seele.“ Es war das Letzte, was die Welt von ihr vernahm. „Meine Beichte ist vollendet“, läßt sie der Dichter sagen. Den Menschen legte sie keine ab. Das Geheimnis, warum sie jede Zustimmung zu Babingtons Mordplan verneinte, nahm sie mit andern in die Ewigkeit. Zulässig ist vielleicht die Erklärung, daß Maria, die sowohl über die Aussagen wie über das Schicksal ihrer beiden Sekretäre ungenügend unterrichtet war, sich berechtigt hielt, das Curles Frau ausdrücklich gegebene Versprechen zu halten, und weder ihn noch andre durch weitere Geständnisse zu belasten. Ob und wann sie zum letzten Male einen Priester sah, lassen widersprechende Zeugnisse unbestimmt. Ihr Beichtvater, Du Préau, war zu Sothringham anwesend, wurde aber nicht zu ihr gelassen, obwohl Paulet selbst ihn als einen ganz harmlosen Mann bezeichnet.\* Von ihren bitter

---

\* Morris. J., „Letter-Books of Sir Amias Poulet“, pp. 327, 331, 339—340. — Labanoff, „Lettres VI, pp. 483, 492, Marie à du Préau et au Roi de France, 7—8 Febr. 1587.“

bereuten Sünden durch die den Sterbenden gewährte Generalabsolution für alle Fälle sie loszusprechen, hatte sie mit seinem Segen von Sixtus erbeten.

Das harte Holz des Blockes tat ihr weh; sie legte die Hände unter den Hals. Schonend zog sie der Scharfrichter weg, sein Gehilfe hielt die regungslose Gestalt, er selbst holte aus, sein Arm war unsicher, das Beil glitt am Knoten der Binde ab und verwundete den Hals. Kein Zucken, kein Schrei. Ein zweiter Schlag, und ein kahles Haupt, gänzlich ohne Haarschmuck, rollte zu Boden. Der Henker hob es auf und hielt es der Versammlung entgegen: „So mögen alle Feinde der Königin und des Evangeliums enden“, rief Kent, der Puritaner. „Amen“ erscholl es durch die Halle. Dann plötzlich, während man das Staatskleid über die Leiche deckte, kroch heulend Marias Lieblingshündchen hervor, das, in seinen Falten verborgen, der Herrin unbenutzt gefolgt war und, bei der Leiche kauern, sie nicht verlassen wollte. Keine liebende Hand durfte sie in den Sarg betten. Die Menschen blieben erbarmungslos wie das Schicksal. Es häufte Leid und Qualen, Schuld und Strafe auf das Haupt Maria Stuarts; es schenkte Elisabeth Tudor Größe, Glück und Sieg. Und doch:

Blennerhassett, Maria Stuart.

25

Out, out, brief candle!  
 Life's but a walking shadow, a poor player  
 That struts and frets his hour upon the stage,  
 And then is heard no more; it is a tale  
 Told by an idiot, full of sound and fury,  
 Signifying nothing.\*

Diese Worte hat Elisabeth noch vernommen.  
 Trotzlos wie Lady Macbeth ist die Königin der  
 Renaissance gestorben.

---

\* Aus! kleines Licht! —  
 Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht  
 Sein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr  
 Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt  
 Von einem Dummkopf, voller Klang und Wut,  
 Das nichts bedeutet. —  
 (Macbeth V, 5. — Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung.)

---

## Berichtigungen:

S. 32 Note \*\*, Cust etc., gehört nach Foster etc., „Die Porträte Maria Stuarts“.

S. 48 Note \*, Le traité de Cateau-Cambrésis.

S. 73 Zeile 5 von unten: „Die Zukunft zeigte, daß Elisabeth niemals dazu bereit war“ („zu einer solchen“ ist eine Wiederholung des vorhergehenden Satzes).

S. 79 erster Absatz, „Psalmen singend, sie empfing“.

S. 104 Absatz 1, „unter dem Eindruck des Sieges der Katholiken,“ nicht „Guise“.

S. 129 Note \* „à Philippe II“.

S. 143 „derben, nicht unangenehmen Zügen“, statt „daneben“.

S. 176 Note \*, „Killigrew“. „La Ferrière“.

S. 187 Note \*, „Queeries“.

S. 241 Note \*\*, nach A: A possibly etc.

S. 218 erste Zeile oben, nach „Königin blieb“ einzu-  
fügen: „im Dezember 1567, durch Parlamentsbeschluß“ ic.

S. 261 Note \*, Cambridge Modern History, „Mary Stewart“, III, p. 278.

S. 288 Note \* 3. Zeile, „à Alba“.

S. 296 Note \*, Creighton.

S. 302 Zeile 7, die, nicht der Lüge. Zeile 9, die,  
nicht der Verschönerung.

S. 349 Kleinzeile 3, im zweiten Zitat: „in die Hände“.

S. 374 Zeile 6 von oben: „ihrem treuen Beaton“.

S. 375 Note \*, Amias.

---

---

Buchdruckerei der Jos. Köfel'schen Buchhandlung in Rempen.

---

---

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

# Meinrad Helmpergers denkwürdiges Fahr.

Kulturhistorischer Roman

von

E. v. Handel-Mazzetti.

3.—5. Auflage.

Mit Zierleisten und Initialen von C. Kunst.

Preis brosch. M. 6.—, eleg. geb. M. 7.50.

... Meinrad Helmperger umfaßt zwei Teile, von denen der erste in seiner künstlerischen Eigenart in der ganzen deutschen Literatur wohl nicht mehr vorkommt. Der Raum reicht nicht hin, um dem merkwürdigen Buche gerecht zu werden. Es handelt sich um die künstlerische Analyse einer Kindesseele. Otto Ernsts „Komus Semper“ ist gewiß ein schönes Buch, aber Handel-Mazzetti ist ungleich höher zu werten.  
(Wissensch. Beilage zur „Germania“ vom 30. Mai 1906.)

... Ein Buch von zündender Wirkung, hervorragend in seiner klassischen Eigenart der Darstellung, eine hochbedeutende künstlerische Leistung in Anlage und Ausführung, ein Meisterwerk dichterischer Erzählung mit historischem Untergrund.  
(Tägliche Rundschau, Berlin.)

... Das stärkste Talent, das sich in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Romans hervorgetan hat, ist unzweifelhaft Enrico v. Handel-Mazzetti. Sie besitzt eine außergewöhnliche Gabe der Darstellung. Kaum jemand, der so plastisch die Ortlichkeiten und Personen, so sicher und wahrheitsgetreu die seelische Verfassung der Menschen wiederzugeben versteht. All ihre warme, frische, lebendige Herzenswelt hat die geniale Wienerin über ihre Werke ausgegossen. Vor ihrer Kunst muß die so mancher berühmter Modeschriftsteller, so Frenssens, der Ebner-Eschenbach und anderer zurücktreten. ... „Meinrad“ ist ein Prachtbuch. Die Mängel in der Komposition verschlagen nichts gegen die anderen hohen Vorzüge des Buches, namentlich gegen die einzige Kunst der Charakterisierung, die mit einer unglaublichen Sicherheit schafft. ... Nach meinem Empfinden ist der kleine Edwin die am besten gezeichnete Figur des Romans; ich wüßte nicht, daß irgendwo in der Literatur das kindliche Herz mit all seinen gegensätzlichen Regungen in gleich vollendeter Weise gezeichnet wäre, als es hier geschehen ist. (Dr. A. Menne in „Akademische Monatsblätter“.)

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

# Jesse und Maria.

Roman aus dem Donaulande

von

E. v. Handel-Mazzetti.

Oktav. 748 Seiten.

Billige einbändige Ausgabe, eleg. geb. M. 6.—.

Lurusausgabe in 2 eleg. Leinenbänden M. 10.—.

fein broschiert . . . M. 8.—.

- Thomas Mann: „Eine eigentümliche, starke und ursprüngliche Leistung.“  
Karl Busse: „Ein Buch, das zweifellos zu den allerbesten des Jahres gehört.“  
Wilhelm Raabe: „Ein tapferes, schönes Werk, das seinen Platz in der Literatur der Gegenwart mit vollem Rechte beansprucht.“  
Peter Kosegger: „Selten in meinem Leben habe ich ein Buch mit so fieberhaftem Interesse gelesen als dieser Tage den Roman „Jesse und Maria“. Das ist nach meinem Gefühl etwas wahrhaft Bedeutendes.“  
Max Geißler: „Unter der großen Zahl der Romane, die mir in der letzten Zeit durch die Hände gegangen sind, ist „Jesse und Maria“ das Werk der kräftigsten künstlerischen Werte.“  
Maria von Ebner-Eschenbach: „Die Bewunderung, die das große Talent der Baronin Handel mir einflößt und vor dem ich mich tief beuge.“  
Konrad Falke: „Jesse und Maria“ ist ein historischer Roman, der volle Berechtigung auch in nichtkatholischen und selbst in außerkonfessionellen Kreisen verdient.“  
Hermann Stehr: „Literarisch hochbedeutsam.“  
Paul Keller: „Starker künstlerischer Genuß. . . Weltkolort virtuos getroffen.“  
Johannes Jürgensen: „Vor einem solchen Talent, so reich, so tief, so mannigfaltig, beuge ich mich in tiefster Verehrung.“  
Martin Spahn: „Erfüllt von einer wundervollen geschichtlichen Lebenswirklichkeit.“  
Richard M. Meyer: „Eine Meisterin kulturhistorischer Psychologie.“  
Eugen Kühnemann: „Die kulturgeschichtliche Schilderung scheint mir ganz vollendet.“  
Ähnliche glänzende Urteile fällten: Clara Bleibig, Ricarda Huch, Fritz Lienhard, Wilhelm Speck, Otto Ernst, Hermann Anders Krüger, Karl Theodor Singeler und viele andere erste Autoren.
- Die Verfasserin erhielt für „Jesse und Maria“ den Bauernfeldpreis im Betrage von 1000 Kr.

— In einem Jahre wurden nahezu 9 Auflagen verkauft. —

**Schwester Pascale.** Roman von René Bazin.  
Autorisierte Uebersetzung aus  
dem Französischen von H. von Reuh. 8°. Preis brosch.  
M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

... Die Darstellung wirkt in ihrer ungeschminkten Einfachheit unmittelbar. Alles und jedes, der dramatische Auftritt wie das alltägliche Geschehnis ist mit der dem Franzosen eigenen objektiven Kühle wiedergegeben. Ein ruhiger Fluß der Erzählung, eine letzte Pointe, ein leiser Akzent und eine ganze Wirkung. Lit. Jahresbericht 08.

... Wenn jeder Roman, vor allem der aus dem Gegenwartslieben geschöpft, ein Zeitdenkmal abgeben soll, so nimmt „Schwester Pascale“ einen hohen Rang ein; den kirchenpolitischen Kampf im heutigen Frankreich zeigt uns Bazin in der Tageshefte der Dichtung. Der Tag.

**Die blaue Krickente.** Roman von René Bazin.  
8°. Preis brosch. M. 2.50,  
elegant gebunden M. 3.50.

... Die „Krickente“ ist ein Kabinettsstück echter, gemästelter Heimatkunst. Allg. Rundschau Nr. 50 08.

... Der Verfasser ist ein großer Kenner der Natur und des Menschenherzens, weiß ihre Regungen bis ins Kleinste zu zergliedern, aber mit so feiner Hand, daß alles seinen jarten Duft und seinen sterblichen Glanz bewahrt. Die kath. Haus- und Privatbibliothek.

**Im Banne der Berufung.** Roman von Leo Balet. Einzig  
autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Eise Otten. 8°. Preis broschiert M. 2.50, eleg. gebd. M. 3.50.

... Der Verfasser, ein holländischer Priester, stellt in diesem Roman mit ungewöhnlichem Talent und überraschender Kühnheit die seelischen Kämpfe eines jungen Mannes dar, der, im Banne der Berufung zum Priester stehend, sich unter Qualen von der Jugendgeliebten löst und losgelöst wird durch ein tragisches Verhängnis, das ihm wie eine dunkle Schuld in seinem Leben folgt. Der Roman hat in Holland großes Aufsehen erregt und wurde von der literarischen Kritik als die erste größere Schöpfung eines zu hohen Erwartungen berechtigenden Talentes begrüßt. Der Eisäher Nr. 103 1906.

**Sappho's Verse.** Byzantinischer Roman von Karl Roth. 8°. 171 Seiten. Preis  
broch. M. 2.20, elegant gebunden M. 3.—.

Gestützt auf gründliche Kenntnis der byzantinischen Geschichte entwirft in diesem Romane der Verfasser ein farbenprächtiges Kulturbild aus der Zeit der Bulgarenkämpfe mit dem griechischen Kaiserreich. Eine außerordentlich spannende Handlung, die den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt.



Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

---

## „Er zog mit seiner Muse“

VON

Bernard Wieman.

Buchschmuck von Franz Hecker.

Zweite Auflage. 178 Seiten. Preis: broschiert M. 2.50,  
elegant gebunden M. 3.50.

---

Karl Busse in Velhagen & Klafings Monatsheften:  
... Ein Buch voller Herzlichkeit, eins zum Liebhaben. Es ist Freude darin und Andacht, etwas innig Deutsches, ein reines und feines Naturgefühl. Skizzenhaft das Ganze, hingekriekelt in Feierstunden: Blätter aus sommerlichen Tagen, „ich nahm sie so beim Wandern mit“, wie Storm singt. . . . Das Buch hat mir wohlgetan, und ich bin es nicht allein, der es aus Hunderten und Aberhunderten hervorgezogen hat. Auch Fritz Lienhardt hat den Finger darauf gelegt, wie ich eben in seinen „Wegen nach Weimar“ lese. Die stillen Menschen, die Sommers wohl mit dem Eichendorffschen „Taugenichts“ im Grase liegen und die die Natur lieben, wo immer sie sie finden, draußen vor den Toren und drinnen in den Herzen der Menschen — sie sollten mit dieser „Muse“ mitziehen.

Fritz Lienhard im „Türmer“: „Er zog mit seiner Muse“ ist ein warmherziges Plauderbuch voll weichen, verträumten Sonnenscheines. Jean Paul, Eichendorff und Kochs „Prinz Rosastramin“ haben hier Pate gestanden. Der Träumer, der hier zu uns spricht, ist mit einer Katze, einem Hund und einer Geige in einem alten Bau eingezogen und will eigentlich eine Novelle schreiben oder sonst irgend so etwas, Aber er fühlt sich statt dessen als „König ohne Verfassung“, nimmt sich Zeit und beschaut die kleinen Dinge der Nähe, liebevoll alle Gegenstände vergoldend. Pakt dann auch alte Erinnerungen aus, die sich mitunter zu gefühlsvollen Erzählungen verdichten. Kommt er auf Liebe zu sprechen, so tönt Moll auf, Wehmut, Entsagung; es liegt zartes Leid hinter dem Buche.



Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

## Kleine Erzählungen aus Tirol

von

Karl Domanig.

Zweite Auflage. 8°. 15 Bogen. Preis brosch. M. 2.50,  
elegant gebunden M. 3.50.

Literarischer Handweiser (Heinrich Keiter): . . . „Der Dichter führt uns abseits von der großen Heerstraße in abgelegene Täler und auf einsame Höhen, wo der Wellenschlag unserer aufgeregten Zeit nur wie aus weiter Ferne zu vernehmen ist . . . Schlicht wie die Menschen, die er schildert, ist die Darstellungsweise, aber er charakterisiert seine Landsleute mit eindringender Kenntnis und großer Feinheit . . . Die meisten dieser Novellen sind mit einem leichten Anfluge von Humor erzählt, der in seiner Liebenswürdigkeit den Leser anzieht.“ . . .

Vaterland Luzern: . . . Seine „Kleinen Erzählungen“ haben Tiroler Erdgeruch; so kann nur erzählen, wer Land und Leute gründlich kennt.

---

## Wanderbüchlein.

Von

Karl Domanig.

8°. 58 Seiten. Preis broschiert Mk. 1.20.

Allg. Literaturblatt. Wien, 31. 1. 07. . . . Domanig vermeidet gekünstelte Formen, am besten gelingt ihm der schlichte, natürliche Ausdruck eines ihn bewegenden Gefühls, dem er durch ein markiges Wort gern eine prägnante Färbung gibt, oder der ruhig hinfließende Lauf des epischen Quinars. Hexameter schon liegen nicht im Rahmen der Technik, die ihm natürlich ist. Alles in allem: eine Gabe, die der jungkatholischen Dichterschule zur Ehre gereicht und dem Bilde eines ihrer ausgeprägtesten Charaktere einen neuen, sympathischen Zug anfügt.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

---

# Ein Liebeslied

und andere Gedichte.

Von

Phil. Witkop.

Preis broschirt Mk. 2.50, elegant gebunden Mk. 3.50.

Augsburger Postzeitung: . . Wir treiben wieder der Romantik zu. Sie ist in das Blut der jungen Generation übergegangen; eine schmerzhafteste Weichheit, Verträumtheit, ein Verwischen starker Grenzen dominiert in der jungmodernen Kunst. Die moderne Lyrik schlägt Töne an, stark, markig und blutvoll, wenig durchfittet vom Hauch der Nervosität. Wir sehen es an Ellenron und jetzt an seinem — vielleicht talentvollsten — Schüler Witkop.

---

---

# Welt und Leben.

Gedichte

von

Engelbert Drerup.

Preis broschirt Mk. 2.20, elegant gebunden Mk. 3,—.

Literar. Anzeiger, München: 'Nur Funken, die beim heißen Drang der Arbeit mir vom Ambos sprühten.' Bescheiden setzt der Verfasser diese Worte f. W. Webers über seine Martin Greif gewidmeten Gedichte, die in vier Büchern, Welt und Leben, Lieben und Leiden, Naturbilder und Wanderbilder, Epische Erzählungen, uns durch das Reich des Schönen führen. Wir meinen, es sind mehr wie Funken; es ist ein Feuer, wärmende Blut einer von reichem inneren Leben getragenen Poesie, und mit Interesse haben wir einen Einblick in die Geisteswelt eines Mannes getan, der als Gelehrter sich bereits einen so geachteten Namen erworben hat. Daß hier und da ein harter Ton anklingt, kann nicht wunder nehmen. Dichtung ist Bekenntnis, und an Drerup ist das Leid nicht vorübergegangen. Aber ein ganzer Mann ist er, und nur ein solcher kann ein Dichter sein. Hätten wir nur mehr Männer und Dichter wie er!

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

# Das Pilgerbuch.

Aus dem franziskanischen Italien

von

Johannes Jörgensen.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Henriette  
Gräfin Holstein-Ledreborg.

XV und 356 S. Preis broschirt M. 3.—, eleg. gebd. M. 4.—.

... Das lebhafteste Interesse des Lesers wird erhöht durch die oft in wenigen Sätzen liegende Fülle von Erfahrung, Weltweisheit und Tiefe der Lebensauffassung, die Feinheit der Psychologie, die scharfe dichterische Beobachtungsgabe, welche auch das Kleinste und Unbedeutendste zu würdigen weiß. Der Leser wird das Buch mit jenem dankbaren angenehmen Gefühl aus der Hand legen, das auf erlebte Stunden hohen geistigen Genusses und reicher Belehrung folgt.

Köliner Pastoralblatt.

... Der Zauber der Darstellung, der uns in diesem Buche packt, beruht ähnlich wie in „Römische Mosaik“ in der Kunst Jörgensens, den Leser die Reise gleichsam miterleben zu lassen. Und man macht gern die Wanderung mit, zumal ja dieses vielleicht schönste Buch der gegenwärtigen Franziskusliteratur das lebhafteste Interesse für den seraphischen Heiligen weckt.

Deutscher Hausschatz.

... Was dem Buche noch einen besonderen Reiz verleiht, ist die Art und Weise, wie Jörgensen die Lichtgestalt des Heiligen in unsere unklare, oft dunkle Zeit hineinträgt. Franziskus muß und soll mehr sein als der Gegenstand beglückter ästhetischer Schwärmeret. Geistvoll und originell zugleich findet bei Jörgensen mancher moderne Gedanke an den Heiligen seine rechte Beurteilung und oft auch seine heilsame Korrektur. Mögen viele dem edlen Führer die Hand reichen zur wohlwollen Pilgerfahrt in das Franziskusland. Er wird sicher nicht nur die Idealgestalt des Heiligen mehr lieben lernen, sondern auch den Tribut der Bewunderung zollen dem feinsühlenden und gestaltungskräftigen Dichter Johannes Jörgensen.

Kölnische Volkszeitung.

... Was der Dichter uns bietet, sind keine trockenen oder „frommen“ Schilderungen, sondern feilsch verarbeitete und durch ernste Begeisterung verklärte individuelle Eindrücke. Wer in einer Stunde der Sammlung das von Gräfin Holstein-Ledreborg stehend übersehte Buch zur Hand nimmt, wird fast auf jeder Seite neue Anregung finden.

Allgemeine Rundschau.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung,  
Kempten und München.

---

# Hochland

Monatsschrift für alle Gebiete des  
Wissens, der Literatur und Kunst

herausgegeben von Karl Muth.

Vierter Jahrgang.

Hochland gehört zu den meistgelesenen Revuen Deutschlands. Seine große Bedeutung für unser modernes Geistesleben ist unbestritten. Hochland pflegt vornehme Belletristik und begleitet die modernen Erscheinungen in Literatur und Kunst mit ruhigem und sicherem Urteil. Seine Beiträge sind mit den Namen erster Autoren gedeckt. Die Ausstattung ist reich und gediegen. Jedes Heft enthält mehrere prächtige Kunstbeilagen. . . . .

Jede Buchhandlung sowie auch der Verlag liefern das erste Heft zur Einsicht, sowie gratis und franko eine prächtig ausgestattete Hochlandbroschüre. Abonnements werden von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie direkt vom Verlag entgegen genommen.

Abonnementspreis: vierteljährlich (drei Hefte) Mk. 4.—, Kr. 4.80, Fr. 5.—. Preis des einzelnen Heftes: M. 1.50.

Erster Jahrgang (1903/04) 1558 Seiten mit 35 Kunstbeilagen. — Zweiter Jahrgang (1904/05) 1572 Seiten mit 45 Kunstbeilagen. — Dritter Jahrgang (1905/06) 1578 Seiten mit 43 Kunstbeilagen und 4 Musikbeilagen. Jeder Jahrgang in zwei Originalleinenbänden à M. 9.50.

---

Prof. Dr. Eduard Engel in der „Geschichte der deutschen Literatur“: . . . Die von Karl Muth seit einigen Jahren mit steigendem Erfolg geleitete Zeitschrift „Hochland“ betont stets das, was alle Deutschen ohne Unterschied des Bekenntnisses geistig verbindet. . . . Es gibt wenig Zeitschriften, die einen so guten Kulturkampf im Dienste des deutschen Idealismus führen wie „Hochland“, und die segensreichen Wirkungen beginnen sich schon zu zeigen

89038360921



b89038360921a



E. STECHERT

89038360921



b89038360921a